Wie ich es sehe.

Von

Peter Altenberg

Wie ich es sehe.

Peter Altenberg

Wie ich es sehe

Mon verre n'est pas grand — —
— — Mais je bois dans mon verre.

Berlin
S. Fischer, Verlag.
1896.

6-fischer3

38/78/2893(6)

Universitätsbibliothek
Freie
Universität
Berlin

See-Ufer

(Skizzen-Reihe).

Margueritta stand nahe bei Ihm.

Sie lehnte sich an Ihn.

Sie nahm seine Hand in ihre kleinen Hände und hielt sie fest. Manchesmal drückte sie sie sanft an ihre Brust.

Und doch war sie erst elf Jahre alt.

„Margueritta ist die Menschenfreundin", sagte die Mutter zu dem jungen Manne, „Rositta ist anders — —. Sie liebt die Einsamkeit, die Natur und die Thiere. Jetzt hat sie ihr Herz einem gelben Dachshund geschenkt, Herrn von Bergmann. Sie hatte das Glück, ihm gestern vorgestellt zu werden. Sie hat heute die Taschen voll Würfelzucker für ihn — — — aber es ist eine unglückliche Liebe."

„Wieso unglücklich — —?!" sagte das Kind, „ich liebe ihn ja! Ich denke immer an ihn — —. Das macht mich doch glücklich?!"

Rositta war neun Jahre alt, zart und bleich.

Margueritta sagte: „O, Rositta ist übertrieben —!"

„Wieso?!" fragte die Schwester und erbleichte —.

„Ja, du bist übertrieben — —! Sie will Sennin werden am Patscherkofl und Cither lernen!"

Rositta: „Der Wirth in Igls hat so schön Cither

gespielt und gesungen! Und er hat gar nicht gewusst, dass er schön singt — —! Er ist dagesessen und hat gesungen — — —."

Margueritta: „Rosie hat eine Altstimme und dichtet sich selbst die Lieder. In der Früh singt sie manchmal: „O, meine Berge, meine Berge — —!" Aber übertrieben ist sie doch — — —!"

Die Mutter sagte: „Das ist doch kein Lied: „O, meine Berge — —!?""

Rosie sah ihre Schwester an. Sie war erstaunt, verlegen.

Margit sagte: „O ja, das ist ein Lied — —! Mama, das verstehst du nicht, das verstehen nur wir! Ein Lied ist es, nicht wahr, Herr — — —?!"

Der junge Mann sagte: „Ja!"

Er dachte: „Es ist eine tönende Menschenseele — — ein Lied!"

Er blickte in die Welt zweier Kinderseelen.

Margueritta war die rosige Morgenröthe — — man konnte es nicht anders sagen.

Aber die Andere, die Sennin am Platscherkofl, die bleiche, zarte, die Cither lernen wollte und die mit einer Altstimme sang: „O meine Berge, meine Berge" — —?!

Es wurde Abend.

Er sass zwischen den beiden Kindern auf einer Bank an der Esplanade.

Margueritta legte ihr blondes Köpfchen auf seinen Schooss und schlief ein — —.

Rosie sass da und blickte auf den See hinaus — — —.

Beide weisse süsse Kinderseelen waren ihm zugeflogen.

Aber wirklich liebte ihn nur Margueritta und wirklich liebte er nur sie.

Was ist das „wirklich“?!

Über der Anderen schwebte das Schicksal. In ihr sang es: „O meine Berge — — —“. Und doch küsste sie ihn so sanft und sagte: „Du, Herr Albertl — — —.“

Aber den Herrn von Bergmann mit dem gelben Fellchen und den krummen Beinchen und den riesigen Ohren — — den liebte sie „wirklich“!

Wenn er vorüberwatschelte, hatte sie eine tiefe Sehnsucht — — —. Sie stand da mit ihren verschmähten Zuckerstückchen und warf sie in's Wasser — —.

Der junge Mann fühlte die Tiefe.

Die Mutter sagte einfach: „Rositta ist schwer zu behandeln. Ich sehe darauf, dass sie viel schläft. Ich möchte Aufregungen von ihr ferne halten — — —.“

Auch das Mutterherz fühlte das „schwebende Schicksal.“

Der junge Mann behandelte Beide gleich. Beide küsste er, mit Beiden ging er Hand in Hand über die Esplanade, mit Beiden ruderte er in den Abendstunden langsam auf und ab — — —. Beiden schenkte er zum Abschied, im Herbst, zwei goldene Kuhglöckchen, als Broche, mit dem eingeätzten Worte „See-Ufer“.

Rositta sang am nächsten Morgen in der Stadt mit ihrer Altstimme: „O meine Berge, meine Berge —!“

Es war doch ein Lied — — ein Lied!

Margueritta hörte zu und dachte: „Du Dichterin, Du Sängerin — — —!“

Dann sagte sie einfach: „Rosie, Du bist übertrieben — — —!“

ZWÖLF.

„Das Fischen muss sehr langweilig sein," sagte ein Fräulein, welche davon so viel verstand wie die meisten Fräulein.

„Wenn es langweilig wäre, thäte ich es ja nicht," sagte das Kind mit den braunblonden Haaren und den Gazellenbeinen.

Sie stand da, mit dem grossen unerschütterlichen Ernst des Fischers. Sie nahm das Fischlein von der Angel und schleuderte es zu Boden.

Das Fischlein starb — — —.

Der See lag da, in Licht gebadet und flimmernd. Es roch nach Weiden und dampfenden verwesenden Sumpfgräsern. Vom Hôtel her hörte man das Geräusch von Messern, Gabeln und Tellern. Das Fischlein tanzte am Boden einen kurzen originellen Tanz wie die wilden Völker — — — und starb.

Das Kind angelte weiter, mit dem grossen unerschütterlichen Ernst des Fischers.

„Je ne permettrais jamais, que ma fille s'adonnât à une occupation si cruelle", sagte eine Dame, welche in der Nähe sass.

Das Kind nahm das Fischlein von der Angel und schleuderte es wieder zu Boden, in die Nähe der Dame.

Das Fischlein starb — — —. Es schnellte empor und fiel todt nieder — — ein einfacher sanfter Tod! Es vergass sogar zu tanzen, es marschierte ohne weiteres ab — — —.

„Oh — — —" sagte die Dame.

Und doch lag im Antlitz des grausamen braunblonden Kindes eine tiefe Schönheit und eine künftige Seele — — —.

Das Antlitz der edlen Dame aber war verwittert und bleich — — —.

Sie wird Niemandem mehr Freude geben, Licht und Wärme — — —.

Darum fühlte sie mit dem Fischlein.

Warum soll es sterben, wenn es noch Leben in sich hat — — —?!

Und doch schnellt es empor und fällt todt nieder — — — ein einfacher sanfter Tod.

Das Kind angelt weiter, mit dem grossen unerschütterlichen Ernst des Fischers. Es ist wunderschön, mit seinen grossen starren Augen, seinen braunblonden Haaren und seinen Gazellenbeinen.

Vielleicht wird es auch einst das Fischlein bemitleiden und sagen: „Je ne permettrais jamais, que ma fille s'adonnât à une occupation si cruelle — — —!“

Aber diese zarten Regungen der Seele erblühen erst auf dem Grabe aller zerstörten Träume, aller getödteten Hoffnungen — — —.

Darum angle weiter, liebliches Mädchen!

Denn, nichts bedenkend, trägst du noch dein schönes Recht in dir — — —!

Tödte das Fischlein und angle!

NEUNZEHN.

Sie wohnte in dem wunderschönen Hôtel am See-Ufer.

Abends speiste sie unter den grünen Laubengängen, die in elektrischem Lichte schimmerten.

Der Tag war lang — — bis zum Abend.

Sie stand spät auf — —. Dann sass sie auf der schattigen Promenade auf einer Bank —.

Nach dem Speisen ging sie in ihr kühles Zimmer.

Um fünf, um sechs, machte sie einen Spaziergang mit den Eltern, den Geschwistern. Abends speiste die Familie unter grünen Laubengängen, die in elektrischem Lichte schimmerten.

Der Tag war lang bis zum Abend — — —.

Hie und da kam ein Jüngling zu Besuch, der sie liebte — — —.

Müde und ruhig widmete sie ihm die Stunden, die er ihretwegen dort verbrachte. Er ruderte sie auf den See hinaus — — er fühlte sich sehr glücklich.

Sie sass am Steuersitze.

Wie in einem sammtenen oder seidenen Fauteuil in einer reichen dumpfen Stadtstube sass sie da — — —.

Sie hatte ein wunderschönes Kleid an aus rostrother Seide mit einem breiten gewirkten dunkelgoldenen Gürtel und einen Florentiner Strohhut mit weissen Veilchen und einem langen seidenen Bande, das unter dem Kinn in eine Masche gebunden war.

Der See lag in den matten Abendfarben — — —. Vom Walde her kam Laubduft.

Das graue Seeschloss und das weisse Landschloss schwammen im Wasserdunst — —.

An den Rudern glitten weissgrüne Perlen herunter — —.

Die Ruder sangen: Plúk-Prlúk, Plúk-Prlúk, Plúk-Prlúk — — —.

Am Tage vor ihrer Abreise, im Herbst, erhielt sie einen Strauss von wunderbaren dunklen Rosen.

Auf einer Karte stand:

„Dem Ideale menschlicher Schönheit.“

Ein „Grieche“.

Nacht.

Sie liess ihr Nachtgewand herabgleiten und stand splitternackt vor dem grossen Spiegel.

Es war das „Ideal menschlicher Schönheit“.

Auf dem Tische dufteten die Rosen — — —.

Da wich für einen Augenhlick die dumpfe müde Langweile von ihr und wie eine jubelnde junge Siegerin zog die Hoffnung in ihr ein — —.

Als sie im Coupé sass und in den Herbst, in den Winter hineinfuhr, in fröstelnder Langweile, dachte sie: „Perikles, Sophokles, Themistokles, Sokrates — — —.“

Da hatte sie eine dunkle Empfindung von dem schönen unvergänglichen Geiste Griechenland's — — —.

SIEBZEHN BIS DREISSIG.

Ich kam einmal zu dem ersten Friseur der Residenz.

Es roch nach eau de Cologne, nach frisch gewaschenen Leinenmänteln und zartem Cigarrettenrauch — — Sultan flor, Cigarrettes des Prinzesses égyptiennes.

An der Kassa sass ein ganz junges Mädchen, mit hellblonden seidenen Haaren.

„Ah,“ dachte ich, „ein Graf wird dich verführen, du Wunderschöne — — —!“

Sie sah mich an, mit einem Blick, der sagte: „Wer du auch seist, Einer unter Tausenden, ich sage dir, das Leben liegt vor mir, das Leben — — —! Weisst du das?!“

Ich wusste es.

„Ah," dachte ich, „es kann aber auch ein Fürst sein — — —!"

Sie heiratete einen Cafétier, der in einem Jahre zu Grunde ging.

Sie war gebaut wie eine Gazelle. Seide und Sammt erhöhten nicht ihre Schönheit — — am schönsten war sie wahrscheinlich nackt.

Der Cafétier ging zu Grunde.

Ich traf sie auf der Strasse mit einem Kinde.

Sie sah mich an, mit einem Blick, der sagte: „Ich habe das Leben dennoch vor mir, das Leben, weisst du das — —?!"

Ich wusste es.

Ein Freund von mir hatte den Thyphus. Er war Junggeselle, reich und bewohnte die See-Villa.

Als ich ihn besuchte, machte eine junge Dame, mit hellblonden seidenen Haaren, die Eisumschläge. Ihre zarten Hände waren ganz aufgerissen vom Eiswasser. Sie blickte mich an: „Das ist das Leben — —! Ich habe Ihn lieb — —! Weil das das Leben ist — —!"

Als er genesen war, überliess er die Dame einem anderen reichen jungen Manne — — —.

Er trat sie einfach ab, ganz einfach — — —.

Das war im Sommer.

Später überfiel ihn die Sehnsucht — — im Herbst.

Sie hatte ihn gepflegt, sich an ihn angeschmiegt mit ihrem süssen Gazellenleib — — —.

Er schrieb ihr: „Komm' zu mir — — —!"

Eines Abends im Oktober, sah ich sie mit ihm in den wunderschönen Hausflur treten, in dem acht Säulen aus rothem Marmor schimmerten.

Ich grüsste sie.

Sie blickte mich an: „Das Leben liegt hinter mir, das Leben — —! Weisst du das?!“

Ich wusste es.

Ich kam zu dem ersten Friseur der Residenz.

Es roch noch immer nach eau de Cologne, nach frisch gewaschenen Leinenmänteln und zartem Cigarrettenrauch — — Sultan flor, Cigarrettes des Princesses — —.

An der Kassa sass wieder ein junges Mädchen, mit braunen welligen Haaren.

Sie blickte mich an mit dem grossen Triumphblick der Jugend — — — profectio Divae Augustae Victricis — — —: „Wer du auch seist, Einer unter Tausenden, ich sage dir, das Leben liegt vor mir, das Leben — — —! Weisst Du das?!“

Ich wusste es.

„Ah“, dachte ich, „ein Graf wird dich verführen — — — es kann aber auch ein Fürst sein!“

DIE NATUR.

Er trug auf dem Spaziergang ihre Jacke. Diese war aussen hellbraun, innen aus lila Seide. Der Duft der Seide berauschte ihn, wiegte ihn ein — — —.

Er athmete diesen Duft ein, der von ihrem süssen warmen ambrafarbigen Leib in die weiche Seide geflossen war, extrait fleure d'Anita — — —.

„Warum haben Sie die Jacke getragen?!“ fragte Frau v. E., „macht Ihnen das Vergnügen?! Wozu — —?!“

„Aus Höflichkeit — —“, sagte er, „es ist eine Jacke wie eine andere, man muss das thun — — —.“

Bei dem kleinen Gasthofe am See-Ufer, auf der Wiese mit den Birnbäumen war eine Schaukel.

„Schaukeln Sie mich — — —“, sagte das Fräulein.

Wenn sie an ihn heranschwebte, hatte er die Empfindung einer ungeheuren Nähe, manchmal berührte er ihr Kleid, einmal sogar — — —.

„Warum haben Sie das Fräulein geschaukelt — —?!“, fragte Frau v. E., „es ist kindisch, so etwas giebt es in den Bilderbüchern, ich habe es von Erwachsenen nie gesehen — — —.“

Er schwieg.

„Er ist ein Gymnasiast — —“, dachte Frau E.

Als er oben am Hügel mit dem jungen Mädchen auf dem kurzen warmen trockenen Grase lag, in der Abendsonne, berührte er leise ihre Hand. Der Wind wehte lau. Ein Vogel machte „hi hi hi hi hia — — —.“ Dann versank die Sonne. Der Wind wehte kalt.

„Wie war es — — —?!“ fragte Frau E. den Herren.

„Oh schön — — —. Erst ist es warm und trocken, dann sinkt das Thermometer, die Abendsonne funkelt herüber, der See hat kupferrothe und flaschengrüne Streifen, plötzlich wird er bleigrau, das Thermometer sinkt und die Wiesen beginnen zu duften und feucht zu werden — — —.“

„Poët — — —“, sagte Frau E.

Am nächsten Abende ruderte Frau E. allein in einem kleinen Boote — — —.

Sie fuhr langsam das Ufer entlang — — —.

Da kam die dunkelgrüne dicke Linie der Kastanienbäume an den grauen cyclopischen Quai-Mauern, dann eine kleine hölzerne Villa, in der ein sterbender Dichter lag, dann eine grosse aus Stein mit schmiedeeisernen

Kandelabern, in der eine sterbende Ehe lag und zwei blühende Kinder, dann kam der Garten der Herzogin, die einen Sohn verloren hatte, den sie nie besessen hatte. Da hingen schwarze Haselstauden in's Wasser. Dann kamen Wiesen mit feinen Sumpfgräsern und goldenem Löwenzahn, dann kam Schilf mit hellbraunen Federbüschen, das raschelte. Der Märchendichter würde sagen: „Und es raunte sich Geschichten zu, Geschichten — — —!“

Dann kamen Wiesen, die ganz still dalagen — — —.

Frau v. E. sass, ein bischen gebückt, in ihrem kleinen Boote und genoss den Abendfrieden — — —.

P. A. UND T. K.

P. A. lehnte an einer gelben glänzenden Marmorsäule des Tanzsälchens und betrachtete die jungen Mädchen.

Er dachte: „Diese gemachte Lustigkeit — — —! Wie kann ein Mädchen lustig sein, sich amüsiren, wenn sie nicht schön, fast tadellos ist — —?! Wie kann sie froh sein, wenn sie nicht fühlt: „ah, ich gefalle, ich bin sehr hübsch, ich bin ein kleiner Mittelpunkt, ich halte Cercle wie eine Prinzessin — — —“ ?!“

„Herr v. S., bitte, wer ist diese junge Dame?!“ sagte er.

„Teresa K. — — soll ich sie vorstellen?!“

„Danke — — —.“

Später sah er sie in einem Haine von Orangenbäumchen sitzen. Sie hielt Cercle wie eine Prinzessin —.

Als sie „Sir Roger“ tanzte, lehnte er wieder an einer gelben glänzenden Marmorsäule.

Er dachte: „Diese gemachte Lustigkeit — — —!“

Und dennoch war sie schön, fast tadellos — — —.

Er dachte: „Teresa K., mit deiner müden Gracie, ritardando, in dieser „Circus-Frechheit“ des Sir Roger — Teresa K.!“

Plötzlich glitt sie aus, fiel nieder — — —.

Ihr süsses wunderbares Antlitz nahm den Schmerzenszug der Madonnen an. Es war wie wenn sie sagen würde: „O, ich passe nicht hierher, ich weiss es — —. Aber wohin passe ich denn, bitte?! Vielleicht bin ich doch nur für das Vergnügen geschaffen und kann ihm nur nicht Stand halten — — —.“

Bald lächelte sie wieder, flog hin, duckte sich auf die Kniee, klatschte in die Hände, frendig und erhitzt — — —. Ihr Antlitz schimmerte feucht, aber es blieb bleich — — —.

P. A. lehnte an der gelben glänzenden Marmorsäule: „Mit dir, Edle, Wunderbare, in einer lieben häuslichen Stube zu sitzen und über die Enttäuschungen des Lebens zu sprechen, über den Sommer und über den Herbst, über Kinderseelen und Dichterseelen — —! In stiller sanfter Begeisterung zu sagen: Ich liebe die Japanische Kunst und ihre Vögel, ihre Blumen, ihre Farben, ich liebe die Buchenwälder im Oktober, die weissen Carrara-Nymphen des Gustav Eberlein, die christliche Begeisterung des Léo Tolstoï und die „Musik-Gedanken“ des Parsifal — — —!

Aber da stehst du in der Circus-Frechheit des Sir Roger — — —!“

Er lehnte unbeweglich an der gelben glänzenden Marmorsäule, bis der Ball zu Ende war und die elektrischen Glühlichter verlöschten.

Zwei Jahre lang sagte er: „Mein Ideal ist Teresa K. — — —."

Das kam ihr zu Ohren.

„Warum lässt er sich nicht vorstellen?! Fürchtet er sich vor mir?!"

Im dritten Jahre, im Sommer, auf dem blaugrauen See, unter der weissen sonnenheissen Plache des Salondampfers, wurde er ihr vorgestellt.

„P. A. — Teresa K.!"

Sie sprachen mit einander.

Sie sagte: „Ich liebe den See nicht, ich liebe das Lawn-tennies — — —. Ich kann es Stunden lang spielen, Tage lang — — —."

Er erwiderte: „Ich liebe das Lawn-tennies nicht, ich liebe den See — —. Ich kann ihn Stunden lang betrachten, Tage lang — —."

„Da passen Wir zusammen" sagte sie lächelnd, „Wir ergänzen Uns — —!"

Eines Abends sass er bei ihr, in ihrem Zimmer.

Draussen regnete es und der See brauste an die Ufer — — —.

Er sprach über die Enttäuschungen des Lebens, über den Sommer und über den Herbst, über Kinderseelen und Dichterseelen — — —. Er sprach über Japanische Kunst, über die Buchenwälder im Oktober und die Musik-Gedanken des Parsifal.

Sie dachte: „Wir ergänzen Uns — — —. Ich denke Nichts und du denkst Alles — — —."

Draussen regnete es und der See brauste an die Ufer — — —.

Sie sass an ihrem kleinen Tische und stützte den Kopf in die Hände.

Was war sie, was — — —?!

Sie spielte gern Lawn-tennies und tanzte gern Sir Roger. Es war eine Sehnsucht in ihr nach naturgemässer mechanischer Bewegung, die das Blut an die Oberfläche treibt und diese rosig macht und die müden Nerven in eine Art von stürmischen äusseren Rausch versetzt.

Hie und da träumte sie: „O, ein schwarzes, seidenes, rund ausgeschnittenes Kleid mit entblössten Schultern und einem breiten, riesig breiten Gürtel aus Reihen von milchblauen durchscheinenden Glasperlen — — —! Oder ein heliotropefarbiges seidenes mit einem Gürtel aus Wachsperlen oder ein weissblaues mit Bronzeperlen, oder gar ein schneeweisses mit granatrothen Perlen!“

Das waren die „Traum-Phantasieen“ — — —.

Oft dachte sie: „Bin ich schön oder hübsch, schön oder hübsch — —?! Diese Männer lügen! Sie könnten es so sagen, dass es den Zweifel tödten würde. Sie müssten es schweigend sagen. Aber Sie flüstern es mit einer affektirten vibrirenden süsslichen Stimme: „ah, Fräulein — — —.““

Einmal ging sie mit diesem jungen Herren da spazieren. Es war ein kühler Abend und Nebel.

„Oh, ein Monsieur wird sich verkühlen“ sagte sie und band ihm ihr weisses seidenes Tuch um den Hals.

„Sie sind so gut, so aufmerksam“ sagte der junge Mann, der die geliebte Hand an seinem Halse vorbeistreifen fühlte.

„Das ist doch das Wenigste, was wir für die thun müssen, die zu Uns halten. Wenn Sie krank werden und sterben, können Sie mir nicht mehr den Hof machen“ sagte sie lächelnd.

Aber gleich setzte sie hinzu: „Sehen Sie, so Eine bin ich — —! Nein, es ist ein dummer Scherz, es ist unanständig von mir — — —. Bitte, verzeihen Sie mir!“

Ihr Leben zog an ihr vorüber, dieses Leben, das die Seele in kleine Stücke zersplitterte und auseinander warf, statt alles Gute und Weiche zusammenzuhalten für — — —, für was, das wusste sie nicht.

Sie sass da und sann — — —.

Er aber blickte hin und seine Seele dichtete: „Guiccioli Teresa — — —!“

Wie im Künstlergeiste brannte eine Welt in ihm voll Liebe und Begeisterung, entzündet und genährt an eigenem Feuer — — —.

Und was war sie?!

Sein eigenes, das aus seiner Fülle selbst in die Welt hinausgestellte „Lebendige-Natürliche“ in ihm, sein eig'ner Theil, der, losgelöst von ihm und seiner Denk-Last, in reiner Kraft nun in die Sterne zog — —.

Sie aber sass da und stützte die Elbogen auf die Tischplatte und die edle weisse Stirne in die Hände und horchte in die leere Welt hinaus — — —.

Und wie sie so dasass und hinaushorchte in die leere Welt, ohne zu suchen, ohne zu finden — — da verstand er sie.

Es war des Lebens Noth, der Drang des Sein's — —.

Und da erkannte er: „Nicht was Ihr seid, seid Ihr! Doch was Wir dichten, dichtet Ihr in Uns! So seid Ihr uns're Dichter, uns're Dichtung, der Lieder Sänger und das Lied zugleich!

Teresa K., fremd bleibst du mir und fern — — und doch mein Lied!

Nicht was Ihr seid, seid Ihr — — —!

In Uns allein feiert Ihr ewig euer heiliges Fest der Wiederauferstehung aus des Lebens Noth!

Aus unser'n weissen Flammen steigt Ihr auf — —!

In unsern Seelen werdet Ihr geboren!"

So sann er — — —.

Da schaute sie auf, weil es so still geworden war und sie sah — — einen Menschen!

Leise, leise fühlte sie die göttliche Kraft, die von ihr ausströmte in tausend weissen Strahlen und die in geheimnisvoller Zeugung den „Gott-Mann", wenn auch für Augenblicke in Ihm schuf — — —.

Und da empfand sie: „Nicht was Ihr seid, seid Ihr! Durch Uns allein feiert Ihr ewig euer heiliges Fest der Wiederauferstehung aus des Lebens Noth!"

Sie sass da, gerade, aufrecht, mit ihrem schönen edlen Haupte und streckte die Arme auf der Tischplatte aus und spreizte die schneeweissen Finger aus und lächelte — —.

Sie war Weib-Königin geworden!

Draussen regnete es und der See brauste an die Ufer — — —.

NO AGE.

Der Herr trug immer eine breite weisse Flanellhose, ein weites weisses Flanellhemd und eine offene hellgraue Flanelljacke.

Er sah aus wie ein Akrobat, gehüllt in Noblesse.

Einmal tanzte er im Cursaal „Sir Roger" mit der schönsten Dame von der Welt. Er bewegte sich wie ein Clown — —. Aber Alles war gleichsam gedämpft und zurückgehalten durch die Nähe der schönen Frau.

Und doch sah man einen edlen Körper aus Stahl-Muskeln, in geölten Stahl-Scharnieren, gelenkt von Witz und Grazie — — —.

Es war die „Idee“ des Tanzes: „Spielende Kraft.“

Es ist wie das Schachspiel — —! Dort die That des Geistes im Zwecklosen, hier die des Bewegungs-system's.

Es ist der herrliche Überfluss der Kraft — — —!

Wie wenn eine edle Dampfmaschine ein Ventil öffnet und weissen Dampf ausströmt — — —.

Vormittag fuhr er immer in einem kleinen Canoe am See, mit seinen drei braunlockigen Töchtern: 4 Jahre, 5 Jahre, 6 Jahre — —; Evelyn, Mildred and Dorothy — — —.

Sie sassen am Boden des gedeckten Bootes.

Alle hatten doppelte Ruder und legten im Takte ein — — —.

Der Herr sagte „stop“ und „go“. Die Kinder gehorchten wie die kaiserlichen Fusstruppen.

Man sah nur die lieblichen Köpfchen, die Schultern, die Elbogen, die Händchen und die weissen Ruder.

Stop, go — — stop, go — — stop!

Die jungen Damen gehorchten wie die kaiserlichen Fusstruppen — —; sie hätten auch rufen können: „Es lebe unser gutes gerechtes Väterchen — —!“ Aber dazu waren sie zu wohlerzogen; es war bei ihnen nur so ein innerer Jubel — — —.

Eines Abends trug er miss Dorothy mit ihren nackten rosigen Beinen rittlings auf seinen Schultern und galoppirte über die Esplanade, vor allen Leuten — — —.

„O, mister Bigloff, was ist das — —?“ sagte eine wunderschöne Dame.

„Das ist das feinste Pferd von der Welt, missis Bigloff — — —! Sie können darauf wetten — — es schlägt Alle — — —.“

Er liess das Fräulein absitzen und küsste der wunderschönen Dame die Hand.

Ein bleiches junges Mädchen mit einem heiligen Antlitz sagte: „Die Welt ist leer — — —. Ich habe einen Mann gesehen, einen Menschen, einen wirklichen Menschen — — —! A real man! Er hat eine edle Frau und drei Engerln — — —. Aber es giebt nur einen Amerikaner und so viele Mädchen, die ihn träumen — — —!

Ah, missis Bigloff — — —!“

FÜNFUNDZWANZIG.

Jeden Nachmittag um 5 Uhr erschien sie auf der Esplanade.

Die Musik spielte in einem gelben Holz-Pavillon und die Damen trugen wunderschöne Kleider und Hüte.

An den meisten Tischen auf dem in den See rund vorspringenden Plateau schimmerte es weiss und lila oder weiss und grün. Das waren die Modefarben. Aber es gab auf dieser weiten Fläche von feinen Stoffen, gelbem Stroh, französischen Blumen, Eulen- und Strauss-federn, auch rostrothe und stahlblaue seidene Flecken und ganz hellbraune aus Rohseide, wie Milchkaffee, mit matten schottischen Bändern — — —.

Die junge Frau, die täglich um fünf Uhr auf der Esplanade erschien, war wunderbar schön und trug

wunderbare Kleider. Zum Beispiel eines aus braunrosa Seide mit weisser und hellgrüner Stickerei.

Aber ihr schönster Schmuck war das Kind, das mit der Bonne an ihrer Seite ging.

L'enfant russe, Katja.

Das ist Schönheit, Gracie, süsse Heiterkeit und weisses leuchtendes bezauberndes Licht. Das ist der Mensch, wie ihn die, Ideale träumende, Natur ersehnt, das ist die Dichtung der alten Mutter Erde — — —.

Reiche elegante Herren sassen bei der jungen Dame — — —, aber nie zusammen. Zum Beispiel der Herr Graf T. und dann später der Herr von A. und dann der Rittmeister Baron; — — oder auch umgekehrt. Die Reihenfolge wurde nicht eingehalten.

Manche blickten auch nur hin, ohne zu grüssen und lächelten. Andere grüssten wie wenn sie sagen würden: „Ich grüsse dich! Ho! Warum denn nicht?! Es ist ja ein Kur-Ort, ein Rendez-vous der Welt!"

Katja sass da, mit ihren goldenen Haaren und den wunderbaren sanften Augen — — — — —.

Niemand kümmerte sich um sie.

Die Frau Mama, die schöne Frau Mama, stützte die Elbogen auf den Tisch und schaute auf die Bäume mit den breiten Blättern, auf den schimmernden See, in die Augen des Herrn von — — —.

Um sieben Uhr schickte man Katja schlafen.

Sie sagte sanft: „adieu Mami — — —."

Die junge Dame antwortete nicht — — —. Sie stützte die Elbogen auf den Tisch und schaute auf die Bäume mit den breiten Blättern, auf den schimmernden See, in die Augen des Herrn von — — —.

Die Esplanade wurde dunkel.

Die wunderschöne junge Dame ging langsam die Allee entlang — — —.

Niemand kümmerte sich um sie. Bis dahin Prinzessin des Lebens und jetzt, wenn der Abend kommt, einsam — — —! Und in der Nacht vielleicht wieder Prinzessin, Königin, Göttin — — —.

Abenddämmerung, Frieden — — —.

Eltern sitzen auf den Bänken, ein wenig ermüdet von den Landparthieen; Kinder denken ernst an das Souper und junge Menschen, die sich lieb haben, führen leise Gespräche und fühlen sich riesig glücklich — — —. Sie haben die Empfindung: „Es ist eine unvergessliche Stunde in meinem Leben — — —." Immer haben sie solche „unvergessliche Stunden", diese jungen Leute, die sich lieb haben.

Die jungen Mädchen denken: „Vielleicht wird es so sein — — —. Ich werde einst sagen: „Weisst du noch, als Wir damals Abend's auf der Esplanade sassen?!

Da sagte ich: „Wie der See im Dunkel verschwimmt und dennoch leuchtet — —!"

Und du sagtest: „Wie du — — —!" Damals warst Du wie ein Dichter!"

Und dann kommt die Mutter, dieses unseelige Geschöpf, das vor der Seele Schildwache steht und sagt: „Ellie" oder „Marion" oder „Riquetta", „ich glaube, es wird kühl", oder „es ist spät, ich glaube, wir gehen nach Hause — — —."

Und die jungen Männer sagen: „auf Wiedersehen, Fräulein, kommen Sie morgen Früh auf die Esplanade?!"

Und die Fräulein sagen „vielleicht — — —."

Die Fräulein sagen immer „vielleicht", aber sie meinen „bestimmt — — —!"

Die Esplanade wurde leer.

Die junge wunderschöne Dame setzte sich auf eine Bank.

Der See sang ein sanftes Lied — — —.

Da sang ihre müde stolze Seele mit, den einzigen Laut der Liebe, den sie hatte: „adieu Mami — —."

FÜNFUNDDREISSIG.

Ein gelbbrauner Strohhut mit Veilchensträusschen und Veilchenblättern an langen dünnen grünen Stielen. Das Kleid aus Rohseide, mit einem breiten helibraunen Sammtgürtel. Der Griff des Schirmes ein Bergkristall, Oktaëder, an einem braunen Zuckerrohr. Flachsblonde Haare. Schnürstiefel aus rothem Juften. Das fünfzehnjährige Töchterchen hat braunrothe Haare, braune Augen und wunderbare Hände.

Der Gatte fährt mit dem Töchterchen am See.

Die Dame mit den flachsblonden Haaren bleibt allein zurück.

Sie stützt das Kinn in die Hand und blickt auf die Seefläche hinaus — — —.

Sie fühlt, dass ich sie bewundere — — —.

Plötzlich aus den Grenzen schönen Familienlebens hinausgezerrt in das Meer des grossen Lebens, mit seinem grossen Mysterium — — —!

„Ich bin wie die Natur", fühlte sie. „Der See, der Wald, die gelbgefleckte Dillkrautwiese und ich —!

Etwas wird aus dem Mann — — —! Er bekommt Flügel und fliegt aus der Welt — — —. Aber er nimmt Uns mit, den schimmernden See, den ernsten dunklen Wald, die berauschend duftende Wiese und

Uns — — Uns! Wir werden ein Theil seiner Seele und fliegen mit, in die Höhe, in die Ferne — — —."

Der Gatte und das Töchterchen kamen zurück.

Die Dame legte um die Schultern des Mädchens einen weissen Shawl und machte rückwärts einen Knoten.

„Du bist erhitzt vom Rudern", sagte sie.

Dann legte sie ihre Hand auf die des Gatten und sagte scherzend: „Du alter Matrose — — —!"

Dann blickte sie mich an: „Du hast mich mitgenommen auf deine luftige Fahrt, du junger Matrose — ich danke dir.

Mein guter edler Gatte, mein liebliches, süsses Töchterchen — — —! Ich habe selber Flügel bekommen — —! Aber dahin fliegst du nicht mit, du schwerfälliger Himmelsflieger — — —!"

Aber als sie am Arm des Gatten, das Töchterchen zärtlich an der Hand haltend, den Platz verliess, wandte sie sich um — — —.

Ich fühlte wie sie bat: „Nimm' mich noch einmal mit, du junger Matrose — — —!"

Und ich nahm sie mit, indem ich ihr einen Blick gab voll Bewunderung und Freundschaft — — —.

ROMAN AM LAND.

Georg, der wunderschöne Gärtnerbursche beim Handelsgärtner, liebt Frau R., villa R. mit dem Linden-Park.

Seit vier Jahren verlässt er den Platz nicht, der vis-à-vis ist.

Morgens, Abends, kommen die Winde mit Lindengeruch — — —.

Der Platz ist schlecht, das Essen ist schlecht, der Herr ist schlecht — —.

Georg schläft im Glashaus. Alles ist offen und es duftet gut bei Nacht — —.

Verdammt! Seine Herrin kann nicht schlafen und im Glashaus blüht, athmet die Jugend — — —.

Er hat nur einen Gedanken: „Linden-Prinzessin“ und „wann“ und „wie“ — — —!?

Da klirrt die Glashaus-Thüre — — — — — verdammt!

Sie aber, die Prinzessin im Lindenpark, eilt ihm unaufhaltsam entgegen, auf dem Wege der Enttäuschungen, der Weisheit, der Zeit — — —.

„Sie hat mir Cigaretten gegeben“, sagte er einmal, „ich habe ihr die Hand geküsst — —.“

Dann schaut er wieder aus „vom Söller des Lebens“ und sieht den weiten endlosen Weg — — —.

Verdammt! Die Herrin kann nicht schlafen und im Glashaus blüht, athmet die Jugend — — —.

Frau R. schläft, schläft, schläft — — —.

Verdammt — — —!

Morgens, Abends, kommen die Winde mit Lindengeruch — — —.

SANCT WOLFGANG.

Station Zahnradbahn, Schafbergbahn.

Weisser dicker Schotter bis an die Wiesen der Bauernhäuser. Kleine dünne Ahornbäume sind längs der Strecke hingepflanzt, mit Grasringen, auf welchen rothe Mohnblumen wachsen.

Die schiefe Lokomotive ist quasi zusammengeduckt, wie Einer, der sich grässlich anstrengt — — —.

La femme incomprise mit den rothbraunen Haaren und dem seidenen lila-grün changirenden Kleide sass da und fuhr den Fichten-Berg hinauf und auf die gelblichen Alm-Wiesen mit dem Duft nach Ziegen, Kühen und feuchtem Moos, zwischen schwarzgrünen Legföhren hindurch bis dorthin wo das braunrothe Gerölle anfängt — — —. Sie sass da in ihrem lila-grün changirenden seidenen Kleide — — —.

Dann stand sie oben an dem Eisengeländer und sah auf die siebzehn Seen — — —.

Die Sonne ging unter und als Jemand sagte: „Der helle Streifen ist der Chiemsee — —“, sagte sie: „ah — — —?!“

Zwischen Ihr, der lebendig gewordenen Natur und dieser todten im Abendglanze war keine Liebe — —!

Unten, an der Station der Zahnradbahn, auf dem weissen dicken Schotter, der wie ein Lammfell über den grünen Boden gebreitet schien, vor den kleinen dünnen Ahornbäumen mit den Grasringen, stand ein junges Mädchen mit einem weissen Flanellkleide und pflückte die rothen Mohnblumen — — —.

Sie sah dem kleinen zusammengeduckten Ungeheuer nach, das sich in den Fichten-Berg eingrub.

Schreckliche Rauchwolken verbreiteten einen Gestank, wie ihn die Fabelthiere zurückliessen — — —.

Das junge Mädchen warf einen Blick auf den wunderbar reinen Berggipfel — — —.

Sie ging auf die Terrasse des Hôtels, band das dicke Mohnblumenbouquet an das seidene Moiré-Gürtelband und sass still da — —.

Sie sah auf das einfache Holzgeländer der Terrasse, das harzig duftete, auf das gelbe stille Stationsgebäude, auf den weissen Schotter längs des Bahngeleises, auf die mageren Ahornbäumchen mit den künstlichen Grasringen, auf den braunen Weg mit den gelblichen Birken, auf die Wiesen mit den schwarzen Maulwurfshügeln, auf die weisse Tafel „Station Zahnradbahn“ — — —.

Dann sah sie zärtlich auf ihr Bouquet herab und ordnete es mit den wunderbar feinen Händen — —.

Zwischen Ihr, der lebendig gewordenen Natur und dieser todten im Abendschatten war Liebe — — —!

ASSAROW UND MADAME OYASOUKI.

Ich sass in dem kleinen lieben Café.

Ich hörte zwei Männer leise sprechen.

„Enfant — —“, sagte der Eine, „je te plains —.“

„Adieu — —“, sagte der Andere, „Du verstehst mich nicht mehr — —. Niemand versteht mich — —.“

Der Freund sah ihn an: „Enfant — — —! Je te plains — —.“

Ich sass bei „Zehden“, Confiseur.

Da trank Madame Oyasouki Thee mit Rum.

Assarow sass da — — l'enfant.

„Und jetzt, nach den verrauschten Stürmen, lieben Sie ihren Mann nicht anders?! Ich meine „am Ziel der Wünsche“?! War es nicht der Sturm, der Kampf, der ihrer Neigung Wärme, Grösse gab?! Pardon — — —.“

Sie trank die Tasse aus und fühlte: „Er liebt mich — — —!“

Wie etwas Selbstverständliches, Angenehmes, Ehrendes fühlte sie das — —.

„Nein“, sagte sie mit einer unermesslichen Sanftmuth, „die ruhige sichere Liebe ist die Liebe. Da hört man auf zu denken, fast zu fühlen. Es ist das Leben selbst geworden, etwas Organisches — —. Wie man nicht fühlt, dass man ein Herz hat und es dennoch schlägt und schlägt und uns erhält — —! Man braucht sich nicht zu kümmern, es ist da!“

Er sagte: „Sie sind weise, gut. Man muss Sie lieb haben.“

Ich blickte die Dame an: „Wie wird es werden — —?!“

Sie fühlte das — — —.

„Was wirst du mit dem „Kinde“ machen“, fragte ich, „du Wunderliebliche — —?! Tödte Ihn — —!“

Da sagte sie: „Oh, ich muss gehen — —, Commissionen machen — —.“

„Tödte Ihn — —!“ sagte ich zu ihr.

Sie stand da in ihrer braunen Schönheit — —.

„Tödte Ihn!“

Da sagte sie: „Herr Assarow, bitte — —“ und gab ihm die Hand.

Er blickte ihr nach — — —.

Ich dachte an den Herren, der gesagt hatte „enfant“ und „je te plains —.“ Ich verstand es.

Frauen treffen nicht wie der Fleischer das Kalb. Ein Zug von rechts nach links und fertig — —. Kein Laut — —.

Die aber stossen zu — —. „So ziehe durch!“

Da gehen sie, Commissionen machen, werfen das Messer weg, reichen die Hand, gehen wie träumend —.

Verblute langsam — — —!

Enfant — —! Je te plains — — —.

SPÄTSOMMER-NACHMITTAG.

„Ich kann nur anziehen, nicht fesseln — — —“ sagte sie.

Sie trug ein hellblaues weites Kleid mit weissen winzigen Pünktchen, einen braunen Strohhut mit weissen Nelken — — —.

„Da oben ist ein schöner Waldweg — — —“, sagte Er, „überall kleine Felder von Disteln und lila Blumen und Birken, man geht schnurgerade und unten schlägt der Fluss weissen Schaum — —.“

Sie sah Ihn an wie wenn man sagt: „Da möchtest du mit mir sein und den Duft meines Kleides athmen — — —!?“

Aber sie gingen nicht den schnurgeraden Weg mit den kleinen Lichtungen von Disteln, lila Blumen und Birken, sondern sie tranken Kaffee en grande société auf der feuchten Wiese an einem rothbraunen Tische und spielten dann Federball — —.

Die Haare des jungen Mädchen wurden feucht und zarte Ringellöckchen schwebten an den Schläfen — —.

Sie war sehr schön — — —.

Es begann zu regnen — — —.

Die ungemähten Wiesen rochen stark wie Waldmeister im Mai. Die braunen Wege begannen zu glänzen wie Glasererkitt. Die Kieselhaufen an der Strasse

wurden reingewaschen und die Pappeln erzitterten und tranken Regen — — —.

Sie trug den schönen Strohhut mit den weissen Nelken in der Hand und Er hielt den Schirm über ihre braunen Haare wie eine gute sorgsame Mama —.

Dann gingen sie in das Klavierzimmer des Casino.

Ein kahler dunkler Raum, der nach Keller roch — — —.

Der Bruder des Mädchens spielte Chopin, étude As dur.

Es war wie See-Wellen, die singen, herangleiten und zerrinnen — — —.

Es wurde ganz dunkel.

Draussen an dem Fenster verneigten sich die Kastanienblätter vor den Windstössen und der Sturm machte: sch sch sch — —. In der Ferne schimmerte eine Glaslaterne — —.

Drinnen glitt die As dur-Etüde heran, legte sich an die Herzen und zerrann — — —.

Der Herr und die Dame rauchten — —.

Man sah nur die glühenden Spitzen der Cigarretten — —.

Er sass ganz nah bei Ihr und bebte — — —.

„Tanzen Wir — — —“, sagte sie.

Draussen verneigten sich die Kastanienblätter vor den Windstössen, die Cigarretten leuchteten auf dem Fensterbrett, der Bruder spielte und die Zwei tanzten im Dunkel langsam, lautlos dahin — — —.

Später sagte sie: „Wie heisst diese Etüde, die du da früher gespielt hast — — —?!“

„Chopin As dur — —“, sagte der Klavierspieler.

Dann fügte er hinzu: „Robert Schumann sagt Wunderbares über dieselbe. Warum fragst du?!“

„Nur so — — —.“

Der junge Mann aber war wie in einer andern Welt — —. Er fühlte auch Wunderbares über die As dur-Etüde, aber er konnte es nicht ausdrücken wie Schumann — — —. Er sagte nur leise zu dem Mädchen: „Meine gütige Königin — — — — — —!“

LANDPARTHIE.

Er überreichte Ihr diese goldgelben Blumen, die aussehen wie kleine bronzirte Lilien — — —.

„Bei mir verwelken alle Blumen — —“, sagte sie und steckte das Bouquet in das braunseidene Gürtelband.

Dann stiegen sie in den Wagen und fuhren in den frischen Morgen hinein — — —.

Frisch war der Morgen, frisch — — —.

Der junge Mann sang: „Den Finken des Waldes die Nachtigall ruft — —, von Geigenstrich hallt es goldrein durch die Luft — —.“

„Singen Sie nicht — — —“, sagte sie.

Er schwieg — — —.

„Singen Sie, wenn es Ihnen Vergnügen macht — —“, sagte sie, „Sie haben eine hübsche Stimme — —. Singen Sie die letzte Strophe: „auf blumiger Höh' — — —.““

Er schwieg und blickte in dieses süsse geliebte Antlitz — — —.

Sie lächelte — —. Dann sah sie gleichgiltig in die Natur. Mit der konnte man nicht spielen. Die war kalt, gelassen und lächelte selbst — — —.

Lärchen mit hellgrünem Flor standen da auf hellbraunem Boden. An sonnigen Stellen auf kurzgrasigen Wiesen standen Blumen im Herbstkleid wie grauseidene Watta und dunkelgelbe Compositen auf graugrünen Stengeln.

Im marmorweissen Bachgerölle standen dunkle Weidengruppen und längs des Weges hellrothe Berberitzen — — —.

Es kam ein steiles Stück.

Der Kutscher stieg ab und ging neben dem Wagen.

Der junge Mann, das junge Mädchen stiegen aus — — —.

Sie pflückte heliotropfarbigen Enzian und band ihn zu den Blumen.

Er empfand das wie eine Auszeichnung. So wenig braucht man — —. Er sagte: „Wie Sie das gestern Abend gesagt haben — — —: „Sie werden morgen nicht mitfahren, Sie bleiben zu Hause, monsieur, wenn Sie so sind — — —.“ Dann wandten Sie den Kopf um, weil ich zurückblieb, von ihrer Seite wich. Sie lächelten — — —. Sie lächelten wie wenn man sagt: „Nein, du darfst mitfahren, ich bin wieder gut, aber sei nur nicht so dumm, bist du denn ein Mann oder ein ganz kleines Baby?! Vielleicht möchtest du sogar weinen — —?!““

Diese Art sich auszudrücken, die Seele plastisch hinzustellen, verstand sie gar nicht — — —.

Sie wurde nervös und sagte: „Sie, lassen Sie mich in Ruhe mit ihren überspannten Sachen — — —.“

Dann sagte sie, ein bischen schüchtern, unsicher: „Sie, monsieur, wie heissen diese rothen Beeren — —?! Sie wissen doch Alles — — —.“

„Berberitzen, Weinscharl — —“, sagte Er und hatte ein Gefühl wie Blei-Schwere.

Und sie: „Die sind hübsch — —.“

Das hiess: „Siehst du, ich bin gar nicht so, ich führe mit Dir liebenswürdige Conversation — — —!“

Dann sagte sie: „Ich kann nicht mehr gehen, steigen Wir ein zu den Anderen — — —.“

Sie gab Ihm den écrüseidenen Schirm zu halten und blickte ihn an wie wenn man sagt: „Bist Du böse —?!“

Der müde Zug verschwand aus seinem Antlitz. Er sah aus wie ein Zwanzigjähriger, der blonde Locken schüttelt und jauchzt — — —. Aber Er war viel älter und es ging vorüber — — —.

Tannen in Trauer, Lärchen mit grünem Flor, Lärchen mit grünem Flor, Tannen in Trauer, Lärchen, Tannen, Tannen, Lärchen — —.

Der junge Mann summte das Cello-Motiv aus Manon. Dann sang er es sanft wie der Cellist in der Hofoper — — —.

Auf sumpfigen, patschigen, leuchtenden Wiesen standen weisse Sternblumen und gelbe Dotterblumen — —.

Wiesen, Wiesen — — —. Irgendwo begann ein Zaun und grenzte Sumpf ab — — —.

Plötzlich lag der See da, milchblau, mare austriacum — — —.

Man stieg aus. Man badete im See und dinirte auf der Terrasse — — —. Spät Abends war die Rückfahrt. Alle nahmen Plaid's.

Der junge Mann sass ihr gegenüber — — —.

Sie hatte nicht mehr den triumphirenden Lach-Blick. Sie war müde — — —.

Die Wagenlaternen beleuchteten hellbraune kerzen-

gerade Stämme und gelblichgrüne verwaschene Teppiche — — —.

Wie wenn man die Natur aus dem Schlafe weckte mit einem grellen Lichte — — —. Sie hat nicht mehr den triumphirenden Lach-Blick — — —.

Der Wagen fuhr langsam, vorsichtig, durch den dunklen kalten Wald — — —.

Da dachte der Herr an die Stunden, in welchen die Dame sich mit Ihm spielte wie mit einem Püppchen, Hündchen und quasi in die Händchen klatschte und jauchzte über ihre riesigen Ungezogenheiten — — —.

Es war wie eine Sehnsucht in ihm nach diesem goldenen Zeitalter — —. Es war wie die Jugend, das leichte launige Glück — — —.

Aber der Wagen fuhr langsam durch den kalten Wald und sie hatte den triumphirenden Blick verloren und war müde — — —.

„Singen Sie das Cello-Motiv aus Manon — — —", sagte sie sanft.

Er schwieg.

Aber sie fühlte, dass er es innerlich sang, mit lauter, süsser Stimme, wie wenn die erste Begegnung im Gasthofe darin läge zwischen Des Grieux und Manon und alles Andere und der Tod auf fremder Erde, wo er sie begrub — — —.

Der Wagen fuhr langsam durch den kalten dunklen Wald —.

FLIRT.

Sie trug ein Kleid von der mattgrünen Farbe der Diamant-Käfer und gab einem Cavalier Rosenblätter zu essen, welche sie abzupfte.

„Ambrosia — — —“, sagte der Cavalier.

Später sass sie immer allein. Ihr mattgrünes Kleid schimmerte wie Phosphor. Sie zupfte langsam Rosenblätter ab, gab sie Niemandem zu essen.

Eine Thräne fiel auf ihr Kleid.

Nektar!

FLEISS.

Sie sass auf der Esplanade, stickte an einer gelben Arbeit in haariger Perser-Wolle.

Der Himmel war blau, der Schönberg war wie leuchtende Durchsichtigkeit.

Sie stickte.

Kleine rundliche weisse Wolken schwammen daher, der Schönberg wurde wie weisse Kreide.

Sie stickte.

Ein junger Dichter ging vorüber, grüsste — — —.

Alles war grau wie Blei, der Schönberg war verschwunden.

Sie nahm ihre gelbe Arbeit zusammen und ging.

Der Himmel war wieder blau, der Schönberg war wie leuchtende Durchsichtigkeit.

Sie sass auf der Esplanade und stickte an einer gelben Arbeit in haariger Perser-Wolle.

Ein junger Dichter ging vorüber, grüsste — — —.

Der Himmel war schwarz, mit einer Million weisser Sterne.

Sie sass in ihrem Zimmer und stickte an ihrer gelben Arbeit in haariger Perser-Wolle.

Der junge Dichter blickte in den schwarzen Himmel und in die Million weisser Sterne!

FRIEDE.

Hell war sie, hell, die kleine Königin! Wie die gelbe Sonne waren ihre Haare und ihr Antlitz wie ein Rosenblatt!

„Ich fürchte, ich werde mich in Niemanden verlieben — — —“, sagte sie einmal auf der Esplanade.

„Warum?!“, sagte ein Herr sanft zu ihr.

„Ich bin zu ruhig, ich geniesse den Sommer wie die Grille und wie die See-Schwäne. Aber es giebt Störer, in der Ferne, am Horizonte. Was werden sie machen aus uns?! Wir werden wahrscheinlich den Sommer nicht mehr geniessen wie die Grille und wie die See-Schwäne.“

„Gute, Süsse — —“, murmelte der Herr.

„Was haben Sie gesagt?!“

„Nichts — —“.

Wie die gelbe Sonne waren ihre Haare und ihr Antlitz wie ein Rosenblatt!

WIE ES GEHT.

Sie war eine ganz kleine Schauspielerin des Sommertheaters, hatte Himmels-Augen und hungerte.

„Ich möchte Ihnen einmal Jeane Eyre vorspielen“, sagte sie zu einem jungen Schriftsteller.

„Kommen Sie zu mir“, sagte er.

„Oh“, sagte sie, „erlauben Sie es mir?!“

Sie spielte es ihm vor.

Er lobte sie, brachte sie in eine glückliche Stimmung.

Dann küsste er sie, drückte sie an sich — — —.

„Gott beschütze mich“, sagte sie und überliess sich dem Schicksal.

Sie behielt ihre Himmels-Augen, hungerte und deklamirte Jeane Eyre, ihre Glanzrolle — — —.

FROMONT.

„Es ist eine österreichische Comtesse der Ebner-Eschenbach“, sagte ein junger Mann auf der Esplanade von ihr.

„Worin liegt es?!“, erwiderte eine Dame.

„In der adeligen Seele, welche den Gesammt-Organismus durchleuchtet. Man bekommt einen durchscheinenden beweglichen Körper, wie die Meeres-Quallen, welche leuchten — — —.“

„Vielleicht ist Anmuth nichts Anderes als mit Seele imprägnirte Materie?!“, sagte die Dame, „vielleicht ist es aber auch der Turnlehrer, der Tanzlehrer?!“

Abends sass die Ebner-Eschenbachische Comtesse in dem kleinen Theater in einer Parterre-Loge. Ihre Schwestern sassen rechts und links. Die Eine hatte einen braunen Fächer und hielt ihn geschlossen an die Lippen. Die Andere hatte einen gelben Fächer und hielt ihn augebreitet wie ein welkes Ahornblatt.

Das junge Mädchen sass zwischen ihren Schwestern und leuchtete — — —.

Im dritten Akte sagte Fromont zu Sidonie, welche in einem weissen seidenen Schlafrocke auf der Chaiselongue lag: „Wem verdanken Sie ihren Reichthum, Madame?! Ihrem Gatten oder ihrem Geliebten?!“

„Beiden — — —“, erwiderte Sidonie.

Die junge Comtesse erlosch. Sie verschwamm

gleichsam mit dem dunkelbraunen seidenen Hintergrunde der Loge, wurde wie Dämmerung, zerran, verlöschte. Die Schwester links breitete ihren braunen Fächer aus wie ein welkes Kastanienblatt. Die Schwester rechts hielt den gelben Fächer geschlossen an die Lippen.

Im letzten Akte deklamirte die süsse Désiré: „Ich liebe dich — — — ich liebe dich.“

Die junge Comtesse sass da und leuchtete — — —.

Der braune Fächer und der gelbe Fächer lagen geschlossen in dem Schoosse der Schwestern.

ES GEHT ZU ENDE.

Sonniger Herbsttag — — —. An sonnigen Stellen Wärme, Hitze — — an schattigen Stellen Keller-Kälte. Es duftet nach welken Blättern und frischer feuchter Erde. Auf den Uferwiesen stehen kurze dünne heliotropefarbige Striche, Colchicum autumnale.

Braune Libellen baden im Sonnenlicht — — —.

Auf der weissen Strasse zwischen den dunkelbraunen Holzbirnbäumen, fährt der Herzog mit seinem Sohne in einer offenen Equipage. Ein Tigerfell liegt über ihre Füsse. Wie sie an dem kleinen sonnengebadeten Friedhofe vorbeikommen, ziehen sie tief die Hüte ab.

Der Diener am Bock macht das Kreuz.

Nur der fette Kutscher sitzt unbeweglich — — er ist im Amte. Er starrt auf die weisse sonnige Strasse mit den Herbstblättern — — —.

Im Garten einer Villa blühen rothe und gelbe Georginen.

Auf einer Bank, in der Herbstsonne, sitzt ein junges Mädchen.

Es träumt: „Wird man heuer die Ballkleider rund ausgeschnitten tragen?!“

Die Georginen werden in allen Farben gezogen — das sind die Harmonieen der Cultur.

Im herzoglichen Garten stehen sie in dicken Büschen, roth und gelb gesprenkelt, weiss und lila, rosa und rostroth, wie Bordeaux-Wein und Safran, wie Alpenglühen und Zimmtfarbe — — —.

Die Equipage fährt ein durch das schmiedeeiserne Gitterthor mit den goldenen Rosetten. Der Diener springt vom Bock. Der alte Herzog und der junge Herzog steigen aus. Der Diener verbeugt sich tief.

Nur der fette Kutscher sitzt unbeweglich. Er starrt auf die weisse sonnige Allee mit ihren Herbstblättern — — —.

Die hellen Birken zittern. In den Lüften schreien die Krähen „kraa — — kraa!“

Die Georginen stehen da in allen Farben, die hellen glänzen wie Butter, die dunklen sind matt wie Sammt.

Hochadel und Villenbesitzer! Ihr sitzt noch in den Gärten in der Herbstsonne und fahrt auf den Landstrassen in den Equipagen — — —! Ihr dürft noch die goldenen Lichter der letzten Herbsttage trinken, Ihr, die Georginen und die Krähen — — — krää!

HERBSTABEND.

Die Wellen des See's pritscheln leise an den Ufersteinen — — —.

Das wunderschöne Hôtel am See-Ufer schläft den

langen Herbstschlaf, den Winterschlaf. Die weissen Fensterläden sind geschlossen. Der grüne Laubengang ist ein bischen gelb geworden und durchsichtig — — —.

Wo ist das Fräulein?! Wo der liebende Jüngling?! Wo ist der „Grieche“?! Wo sind Margueritta und Rositta und der Herr von Bergmann mit den krummen Beinchen?!

Wo ist die braunblonde Fischerin?! Wo der Amerikaner und die Russin?! Wo ist die Dame und ihr „Familienglück“?!

Der Herbst hat sie verweht wie die gelben Blätter im Parke der Königin — — —!

Die Wellen des See's pritscheln leise an den Ufersteinen — —. Und die 38 Schwäne ruhen im Kreise nebeneinander auf der glattgeschliffenen schwarzen Onyxfläche — — —.

Sie schreien hie und da in die Nacht hinaus: „irrrä irrrä — — — —.“

Aber in den Sommernächten haben sie es sanft gesungen: „irrrä irrrä — — —.“

Sie wissen eben auch, dass die Saison zu Ende ist — — — irrrä!

AT HOME.

Grillparzerstrasse, eine breite lichte Gasse, welche Oktobersonne trank und in die gelben Flächen der Häuser einschlürfte, dass die Sonnentropfen auf den Spiegelfenstern spritzten. Das Holzstöckelpflaster erinnerte den Fuss an feste braune Waldwege.

In dem dumpfigen Stiegenhause stampften müde Männer in milchblauen Blousen. Oben im zweiten Stock

waren die Thüren weit geöffnet. Es roch nach Thüranstrich und Dienstbotenkaffee.

In den Débâcles der Hauswirthschaft sitzen die Dienstboten ruhig auf Sesseln aus weichem Holz und trinken Punkt fünf den Jausenkaffee aus dicken weissen Schalen.

Und wenn einst Alles in Trümmer sinkt und Asche, wird sich aus dem Schutt des Hauses noch das hellbraune Rauchwölkchen des Dienstbotenkaffee's friedlich emporschlängeln!

Die Dienstboten! Hasserfüllt verlassen sie im Frühjahr die Stadt und ziehen mit stupider Hoffnung in die Wälder, in die Berge — — —.

So verlassen sie hasserfüllt das elende Land und ziehen mit stupider Hoffnung in den Stadtkerker ein —.

Die Wohnung schläft, eingehüllt in graue Tücher und moosgrünen Organtin, ungewaschen, unfrisirt, im dumpfen Schlaf des Naphtalin-Rausches.

Plötzlich rasseln im Oktober die weissen Jalousieen hinauf.

Die Hausfrau betrachtet diese Schläferin mit feindlichen Blicken: „Dich zu neuem gemüthlichen Leben erwecken, dumpfe Sybaritin — — —?!“

Jedenfalls bindet sie sich das rothseidene Tuch um den Kopf — — —.

Fräulein Margarethe sitzt in ihrem Zimmerchen mit der kühlen Oktoberluft, den dunkelbraunen Tapeten mit den tausend gepressten goldenen Chrysanthemen und dem staubigen hellbraunen Thonofen mit den Goldlinien.

Auf ihrem Antlitz liegen die Farben des „plein-air“. Sie schält mit einem goldenen Messerchen eine Isen-

bartbirne und reiht die feuchten saftigen Stückchen auf ein weisses Tellerchen. Dann steckt sie eins nach dem anderen in den Mund, lässt sie zerschmelzen, vergehen und feiert eine edle stille Orgie der Geschmacksnerven.

Um sie herum tobt die Schlacht.

Thüren donnern, krachen, graue fetzige Standarten fliegen, das Regiment „Milchblau“ stampft todesmuthig heran — — —.

„Stossen Sie nicht den Thüranstrich ab — —“, schreit der Feldherr mit dem rothseidenen Helme und ist, wie man sich auszudrücken pflegt, „überall und nirgends“ — — —.

In ungeheurer Ruhe sitzt das junge holde Geschöpf in seinem Zimmerchen mit der kühlen Oktoberluft, den dunkelbraunen Tapeten mit den tausend gepressten goldenen Chrysanthemen und dem staubigen hellbraunen Thonofen mit den Goldlinien.

Die Birne auf dem weissen Tellerchen ist verschwunden — — —. Das junge Mädchen erhebt sich langsam, geht zum Fenster, stützt die Elbogen auf und den Kopf in die Hände — — —.

Dämmerung.

Drüben, an der riesigen braunen Wand des Hauses schimmern hellerleuchtete Fenster.

Weissgrünes Leuchten vom Auerlicht, goldgelbes von den kleinen elektrischen Glasbirnen, mattes flackerndes vom traurigen Gas, rosenrothes und flaschengrünes von den riesigen seidenen Schirmen der englischen Stehlampen — — —.

Von den Stadtgärten und Wiesen zieht ein matter Duft in die Strasse herein — —.

Wie Land-Melancholie, wie ein letzter Gruss vom Sommerfrieden — — —!

„Wo ist mein Bett, meine Decke, mein Polster, mein Plümeau — — —?!“ sagt das Fräulein und wendet sich nach dem Stubenmädchen um.

„Ich werde heute zeitlich schlafen gehen, ich bin müde — — —.“

Sie hat feucht schimmernde Augen — — —.

Allmählig verstummt der Donner der Geschütze und das Regiment „Milchblau“ zieht ab.

Der Abend senkt den Frieden über das Schlachtfeld. Der siegreiche Feldherr nimmt das rothseidene Kopftuch ab und die Lagerfeuer der Lampen und Kerzen erglänzen durch die stille Nacht — — —.

Das Fräulein träumte: „Adieu Sommer — — —!“

Die Zuckerfabrik.

DIE ZUCKERFABRIK.

Ein ungeheurer Hof. An den Mauerpforten sassen die ärarischen Zuckerbeamten und rauchten ärarischen Tabak aus kurzen Pfeifen.

Es roch nach Oel-Schmiere und verwesendem Rüben-Brei.

Hie und da kam ein Duft von nasser Wäsche, von Suppe, von weissen Akazien.

Draussen lag die Ebene und sonnte sich.

Hellblaue wunderbare Flachsfelder, hellgrüne modefarbige Kukuruzfelder, braungrüne Kartoffelfelder.

Ueberhaupt Felder, Felder, Felder — — —.

Lange Reihen von weissen Akazienbäumen zu beiden Seiten breiter Feldstrassen.

Frische Winde strichen über die ungeheure Ebene und in der Ferne lag ein Wäldchen von Tannenbäumen — — —.

Irgendwo sang ein Vogel: „trrrr — — trrrr — — trrrr — —“.

Das Fräulein „Schwarzkirscherl“ ging langsam zwischen den Akazien auf der breiten Feldstrasse.

Sie verstand Alles.

Die Natur, die weite blühende Ebene sprachen zu ihr und sie verstand Alles — — —.

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Nachmittag sass sie träge im Gärtchen, vor dem kleinen weissen Beamtenhause. Es war ein Gemüsegärtchen. Lauter ganz kleine Felder mit Suppenkräutern. In der Ferne lag ein Wäldchen von Tannenbäumen.

Der Herr Fabriksdirektor stand bei ihr.

Sie verstand Alles — — —.

Er sprach über die Rübe, die Wohngebäude, das kleine Leben — —.

Er war wie ein Aristokrat. Er stand über den Sachen, ohne Leidenschaft. Er führte Conversation wie ein feiner Schauspieler — — —.

Was war er denn?!

Ein gewissenhafter Beamter, ein Streber, ein Resignirter, ein Verbannter —?!

Jedenfalls hatte er feine Manieren, so als Gegensatz — — —.

Wahrscheinlich dachte er: „Dieses gottverfluchte Nest“ und „Ich bin des Zucker-Königs Kanzler“ und „Oh blonde Jozsika, Verwaltersgattin — —!“

Die Suppengemüse standen aus der Erde heraus wie „Julienne naturelle“. Sie wirkten gleichsam belebend auf die Geschmacksnerven. Man empfand sie bereits als stundenlang gesotten, gleichsam trocken gesotten in der lieben Nachmittagssonne — — —.

Der Fabriksdirektor und das Fräulein sassen im Schatten der weissen Mauer.

Die Akazien sandten schwere dicke Parfums.

Von der Ebene kamen frische Winde, angefüllt mit Erdgeruch und süssem Kukuruzduft — — —.

Der Fabriksdirektor sass neben ihr und sprach wie ein feiner Schauspieler.

Sie verstand Alles — — —.

„Du bist der Feind — — —“, fühlte sie, „der Feind alles dessen, was in dieser Einsamkeit in Frieden blüht, der Feind dieses grossen stinkenden Hofes, der Feind deines Herren, der Feind deines Berufes, der Feind deiner Frau, der Feind deiner Leute, der Feind dieser grossen Ebene mit ihren wunderbaren blauen Flachsfeldern und den endlosen Reihen weisser Bäume — —, der Feind von Allem was du nicht begreifst, der Feind deiner selbst — — —.“

„Was ist das für ein Vogel, der heute den ganzen Vormittag gesungen hat — — —?!“, sagte sie.

„Ich habe keinen gehört — — —.“

„Er hat immer „trrrr — — trrrr — — trrrr — —“ gesungen.“

„Die Wiesenschnarre — —“, sagte er.

Sie wurde ganz roth — —.

„Es war wie Gesang — —“, sagte sie, „das Leitmotiv der Ebene.“

Er dachte: „Diese verbildeten grossstädtischen Geschöpfe — —.“

Er war wirklich der Feind — — —.

Sie verstand Alles — —.

Abends war Kränzchen.

Ein grosser kahler weisser Saal. Zigeuner spielten.

Die Violinen sangen sich ganz aus dem Leben heraus. Sie waren wie wahnsinnige Dichter, wie trübsinnige edle Künstler — — —.

Das Cymbalon war das „verschwommene Gemüth“, das leise in dem Leben summt und wie im Traume aufseufzt und verstummt — — —.

Das Cello aber sagte laut und schwer: „Man kann nicht leben — !“

Nur die Klarinetten gaben sich dem Rausch des Daseins hin und kreischten wie die Rekruten, die auf drei Jahre genommen sind und — — — „was bleibt Uns übrig?!“ — — —.

Das Fräulein „Schwarzkirscherl“ stand da, in einem feinen weissen Kleide und machte grosse Augen und lauschte — — —.

Sie verstand Alles — — —.

Die jungen Beamten der Fabrik tanzten wie der „entfesselte Orkan“.

Hier öffnete das junge unverbrauchte Leben eine seiner Ventilklappen und liess Begeisterung und Jugendlust ausströmen — — —.

Es zischte fast — — —.

Die Damen aber waren schon ruinirt, zerpatscht vom Leben und machten Alles mit Mühe mit und ohne Gracie — — —.

Nur Einige hatten mysteriöse Allüren. Wie Menschen, die im Rausch vergessen wollen. Dann erwachen sie, legen das zerknitterte Kleid zusammen und zanken mit irgend Jemand — — —.

In diesem Zuckerfabrikshof lag dumpfe Resignation neben strenger englischer Prüderie und gleich daneben „Sodom und Gomorrha“.

Aber die Zigeuner entflammten eine Welt, wo Friedrich Schiller und L. von Beethoven wie Forellen im Gebirgsbach athmen würden —.

Das Fräulein mit ihren unergründlichen schwarzen Augen stand da und lauschte — — —.

Sie verstand Alles — — —.

Der Fabriksdirektor kam und bat um einen Tanz.

Die Klarinetten kreischten wie die Rekruten, die auf drei Jahre genommen sind. Was lassen sie zurück — —?! Aber sie singen ausserordentlich lustige Lieder, ausgelassene, furchtbare, mit einer Stimme, die nicht ist wie das Tönen der Natur —.

Der Fabriksdirektor drückte das junge Mädchen sanft an sich — —.

Er fühlte diesen süssen warmen Leib — — —.

Sie tanzten ganz langsam — —.

Es war wie eine Erlösung für Ihn — —.

„Er ist mein Feind — —", fühlte sie.

Er drückte sie sanft an sich — — —.

Sie hörte die Klarinetten kreischen, wie die Rekruten, die — — —.

Das Cymbalon seufzte auf und verstummte — —.

Sie verstand Alles — — —. Das Leben kam über sie — — —.

Am nächsten Morgen spazierten sie auf dem frischen sonnigen Feldweg zwischen hellblauen Flachsfeldern und hellgrünen Kukuruzfeldern — —.

Sie sagte: „Ah, hören Sie — —?! Die Wiesenschnarre — — —."

„Es ist der Vogel der Ebene — — —", sagte er, „das Leitmotiv dieser Symphonie „Flachland" — — —."

„Schaupieler — — —", dachte sie und verstand gar nichts mehr — — —.

Vor Ihnen zogen die Zigeuner dahin mit ihren Instrumentenkästen — —.

Wie in schwarzen staubigen Särgen lag die Musik —.

Die Zigeuner stritten, gestikulirten — —:

„Dieses gottverfluchte Nest"; „der Königs-Kanzler hat Uns betrogen — —."

Eine ungeheure Helle lag über der Ebene.

Frische Winde schwammen eilig über die Felder —.

In der Ferne lag ein Wäldchen von Tannenbäumen wie eine geheimnissvolle dunkle Insel — — —.

„Ich spüre das Cymbalon — —", sagte das Fräulein.

Er aber hörte die Klarinetten, den kurzen scharfen Ton der Daseins-Räusche — — — — —.

Die Zigeuner zogen in die Ebene hinaus und stritten — — —.

„Basta — — —!", sagte der Kapellmeister und nahm den schwarzen lackirten Hut ab und liess seine schwarzen Locken im Morgenwinde spielen — — —.

Don Juan.

IDYLLE.

Sie sass in der Milchhalle mit ihrer Mutter und trank weiss-gelbe dicke Milch und ass goldbraunes Landbrod, dichtporiges, duftendes, mit Theebutter und Honig.

Es war ein Sommer-Sonntag-Nachmittag.

Um sechs Uhr kam Albert.

Da wurde sie rosig.

Albert bestellte das dichtporige duftende Landbrod mit Theebutter und Honig.

Das junge Mädchen legte die Hand auf seine Stuhllehne und berührte Ihn leise.

Die Mutter sagte: „Sie sind heute preoccupirt, Albert — —!?“

„Man kann sich nicht entwickeln“, sagte er schroff. „Frau E., die meinen Essay „Wahrheit“ gelesen hat, sagte heute: „Er sollte einen Sommer in Karlsbad, in Marienbad zubringen, dort, wo das grosse Leben pulsirt — — —.““

Das junge Mädchen legte ihre Hände in den Schoss und wurde ganz bleich.

Die Mutter sagte: „Ein wirklicher Dichter — — —.“

„Nein“, sagte Albert, „man kann nicht aus dem Leeren schöpfen. Das verstehen Sie nicht! Wollt Ihr bestimmen, was Uns anregt — —?! Unsere Quellen sind unsere Quellen. Oft sind Frauen dieses

Mysterium. Wenn Sie es sind — —! Für mich zum Beispiel sind die Augen der zwölfjährigen Franzi bezaubernd — —.“

Das junge Mädchen senkte den Blick.

„Ja“, sagte er hart, „es ist doch so! Es ist der Ausdruck der ursprünglichen reinen Natur — — er berauscht mich.“

Das junge Mädchen betrachtete in solchen Augenblicken diesen Idealisten, diesen Schwärmer, wie einen Feind, der ihre zarte Seele missachtete.

Sie that ihm Unrecht.

Aber wusste sie das?!

Sie lebte in Ihm, in Ihm, nur in Ihm — — —.

Einmal hatte sie gesagt: „Ich glaube, dass ich Ihm ein wenig nützen kann — —. Darum lebe ich.“

Die Mutter betrachtete ihre Tochter wie eine Märtyrerin. Sie fühlte Alles mit ihr, nur selbstsüchtiger und hasste den Idealisten, der sich „entwickeln“ wollte und den die Augen der zwölfjährigen Franzi berauschten.

„Zahlen wir!“, sagte Albert.

Sie gingen langsam durch die stillen warmen Strassen.

Alle schwiegen.

Albert ging neben dem jungen Mädchen dahin.

Strasse, Strassenecke, Strasse, Strassenecke, Strasse, Strassenecke, Hausthor. Stiller Hausflur, stille Stiege, brim, brim, brim, brim, stilles Vorzimmer, stilles Wohnzimmer.

Dämmerung.

Albert setzte sich in einen Fauteuil.

Das junge Mädchen setzte sich an's Fenster.

Albert starrte vor sich hin.

Das junge Mädchen begann leise zu weinen.

Sie weinte und weinte — — —.

Die Mutter kam leise herein und ging wieder hinaus — —.

Das war der Sommer-Abend, Sonntag, auf den das junge Mädchen sich die ganze Woche gefreut hatte — — die ganze lange Woche!

MUSIK.

Die Kleine übte Klavier.

Sie war zwölf Jahre alt und hatte wundervolle sanfte Augen.

Er ging im Zimmer leise auf und ab, auf und ab.

Er blieb stehen — — und lauschte und wurde eigenthümlich ergriffen.

Es waren ein Paar wundervolle Takte, die immer wiederkehrten.

Und das kleine Mädchen brachte Alles heraus, was darin lag.

Wie wenn ein Kind plötzlich ein Grosser würde!

„Was spielst du da?!“, sagte der Herr.

„Warum fragst du?! Das ist meine „Albert-Etüde“, Bertini Nmr. 18; wenn ich die spiele, muss ich immer an dich denken — — —.“

„Warum — —?!“

„Ich weiss nicht; es ist schon so.“

Wie wenn ein Kind plötzlich ein Weib würde!

Er ging wieder leise auf und ab — — —.

Das kleine Mädchen übte weiter, Bertini Nmr. 19, Bertini Nmr. 20, Bertini Nmr. 21, 22, 23 — — — — aber die Seele kam nicht wieder.

IM STADTGARTEN.

Es war sieben Uhr Abend.

Ein warmer, warmer Abend. Neunzehnter Juni. In den Strassen lag der schläfrige stinkende Stadtsommer.

In dem Stückchen Garten hinter den goldenen Gittern war es wie am Land.

Die weissen Mandelblüthen, die weissen Akazien, die gelben Goldregensträucher dufteten.

Auf den kleinen runden Wiesen lagen dunkelgrüne dicke Guirlanden von glänzenden Lederblättern. Das war die Gartenkunst, die Cultur.

Aber überall schimmerten verstreut gelbe Butterblümchen.

Das war gar keine Kunst. Das war die Natur.

Sie sassen auf eisernen federnden Sesseln.

Die junge Dame hatte ein Seidenkleid an von Heliotrope-Farbe. Die weiten seidenen Ärmel umsäumten weissgelbe Spitzen. Dann kam die Hand, eine feine weisse Hand. Der junge Mann an ihrer rechten Seite betrachtete diese Hand wie ein lebendig gewordenes Kunstwerk; sie war so fein, so weiss und so beweglich. Jeder Finger war wie eine schlanke Ballerine und im Handgelenke ging das ganze kleine Kunstwerk auf und ab wie in einem Scharnier aus Stahl und Kautschuk.

Einmal sagte diese junge Dame zu einem Herren (sie trug damals ein hellgrünes Seidenkleid mit weissen seidenen Rüschen): „Was ist das, eine „anständige“ Frau?! Ist das ein Verdienst?! Ich fühle nur, dass

das Leben, so wie es ist, gar keine Melankolie übrig lässt, keine Langweile und keine Sehnsucht — — —.

Ich werde immer so sein. Es macht mir Freude, wenn man meine Toilette bewundert, meinen Geschmack. Ich küsse meinen Mann nicht, blicke ihn nicht zärtlich an; aber ich bin zufrieden, wie ein Kind an der Mutterbrust. Es saugt und saugt, hält still, schaut zur Mutter auf und saugt weiter und ist ausserordentlich befriedigt vom Dasein. Es ist wirklich wie in der Zeit, als man ein ganz kleines Thierchen war.

So lebe ich! Ich glaube, alle glücklichen Frauen leben so. Wie sollen sie d e n n leben?! Vielleicht in einem Sturme von Gefühlen?! Das ist ja nicht das Glück. Das Glück ist die Bewegung, die Ruhe geworden ist. Das ist das Glück!“

Jetzt sass sie, in einem Seidenkleide von Heliotropefarbe, im Stadtgarten, zwischen ihrem Gatten und Herrn Albert und athmete den feuchten kühlen Duft der Wiesen, den süssen Hauch der Mandelblüthen, der Akazien ein.

Sie sagte: „Dichten Wir — — —!“

„Bitte sehr!“, sagte Albert.

„Sie sassen auf drei eisernen federnden Sesseln —“, dichtete die junge Frau.

Albert: „Es roch nach Mandelblüthen — —“.

„Nein“, sagte der Gatte, „es roch nach den Battistkleidern der kleinen Mädchen, nach Staub und nach Gummibällen.“

Sie: „Maria starrte auf die Fahne des Rathhausthurmes — — —.“

Er: „Albertus starrte auf die Fahne des Rathhausthurmes — — —.“

Sie (erröthend): „Sie dürfen mir nicht Alles nachsprechen; Sie müssen selbständig dichten — — —.“

Er: „Auf der Fahne des Rathhausthurmes begegneten sich ihre Blicke — — —.“

„Guten Abend, Franzi“, sagte der Gatte und unterbrach die Poëten.

Das kleine Mädchen hatte ein rosenrothes Kleid an, wie ein Hemd. Die rundlichen Arme waren nackt und der Hals und die rosigen Beine auch.

Sie stand kerzengerade da und sagte: „Guten Abend.“

Dann setzte sie sich auf den Schoss des jungen Mannes, der die „Begegnung auf der Thurmfahne“ gedichtet hatte.

Er legte seinen Arm um sie und drückte sie sanft, zärtlich an sich.

Er sagte ihr leise in's Ohr: „Bertini Nmr. 18 —.“

„Pst!“ sagte sie und wurde ganz roth.

Er stand auf und verabschiedete sich von dem jungen Ehepaare.

„Ich muss Frau M. aufsuchen“, sagte er.

„Ja, gehen Sie,“ sagte die junge Frau im Heliotropekleide, „man wird Sie schon erwarten — —.“

Sie reichte Ihm lächelnd ihre wunderschöne Hand.

Er spürte diese warme weiche sanfte Innenfläche. Wenn er sie freiliess, spürte die junge Frau dabei immer seine Bitte: „Oh, lass' sie mir noch ein bischen — — ein bischen. Was schadet es dir?!“

„Ich begleite dich“, sagte das kleine Mädchen und hängte sich in ihn ein.

Arm in Arm gingen sie durch die dunstigen blüthenduftenden Alléen.

Er blieb stehen und grüsste.

Da sass eine Dame mit geistvollen nervösen Gesichtszügen und ein junges Mädchen mit aschblonden Haaren und einem bleichen edlen Antlitz.

Sie trug einen mattbraunen Strohhut mit weissen Chrysanthemen.

„Wir warten schon eine Stunde", sagte die Mutter. „Wo waren Sie?!"

„Fräulein Franzi", sagte der junge Mann und stellte seine kleine Freundin im rosenrothen Hemde vor.

Wo er war, sagte er nicht.

Die Kleine starrte das bleiche junge Mädchen an.

Ah, Kinderahnung, Kinderahnung — — —.

„Ich muss zurück zu Papa", sagte sie.

„Nein, bleibe noch da", sagte Albert.

Er setzte sich neben das junge Mädchen mit dem bleichen Antlitz und nahm die Kleine auf seinen Schoss.

„Haben Sie den Albert gern?", sagte das junge Mädchen und wurde ganz roth.

„Zuerst kommt der Grosspapa, dann kommt Jemand Anderer (es war die verstorbene Mutter) und dann kommt „Er"."

„Und der Papa?!", sagte die ältere Dame.

„Der kommt viel später", sagte das kleine Mädchen fest und sicher.

„Du bist ein dummer Kerl", sagte Albert und küsste das Kind.

Dieses schmiegte sich zärtlich an ihn an. Dann sprang sie auf, sagte adieu und lief davon.

„He, Franzi", rief er ihr nach.

„Was denn?", sagte das rosenrothe Hemd.

„Nichts!“, sagte der Herr.

„Ihre kleine Freundin scheint Sie sehr zu lieben“, sagte das junge Mädchen.

„Sie verderben selbst Kinder von elf Jahren“, sagte die Mutter gereizt.

„Ich gebe ihr das, was ihr lebendiger Vater und ihre todte Mutter ihr nicht geben können — — Liebe!“

Die Mutter sagte: „Man sollte Frauen, von neun Jahren an, nicht mehr mit Ihnen verkehren lassen.“

Sie meinte aber: „Alle, minus zwei“ — — ihre Tochter und sie.

„Warum?“, dachte er, „ich kenne ein junges Weib von 23 Jahren; sie hat wunderschöne weisse Hände und unsere Blicke begegnen sich auf der Rathhausfahne — — —. Was habe ich der gethan?! Was schade ich Ihr?!“

Das junge Mädchen starrte auf den Kies in der Allée.

Albert sagte leise: „Bist du böse, dass ich dich warten liess — —?!“

Sie starrte auf den Kies in der Allée.

Sie dachte: „Böse, böse — —?! Was sind das für goldene Zeiten, in welchen man so reich ist, dass man noch böse sein darf. Königinnen zürnen, um die Versöhnung zu geniessen; doch Bettlerinnen — —?!“

Aber sie dachte das einfacher, rührender. Eigentlich dachte sie es gar nicht, sie empfand es.

Und sie starrte auf den Kies in der Allee, auf die kleinen runden Wiesen mit den dunklen Guirlanden und den hellen Butterblümchen, auf die vergoldeten Spitzen des Gartengitters — — —.

Die weissen Mandelblüthen, die weissen Akazien, die gelben Goldregensträucher dufteten in der warmen dunstigen Juniluft — —.

Albert sagte: „Die Welt ist reich und schön — —!“

Aber es war seine „innere Welt“. Denn die Welt um ihn herum war armselig und alltäglich.

Ist denn das auch unsere „innere Welt“, die duftenden Mandelblüthen, die weissen Akazien?! Und eine weisse Hand?! Und das Lächeln eines Kindes?! Und eine gebrochene Frauenseele?!

Auch!!

Zwei, die nicht zusammenkamen.

Frau Bankdirektor von H.

Skizzen-Reihe.

EIN POETISCHER ABEND.

Vor jedem Teller stand ein Kelchglas mit glänzend rothen Zwerg-Georginen. Auf dem Tische lag ein Tischläufer, der mit rother Seide reich bestickt war. In zwei tiefen rothen Glasschüsseln lagen ganz rothe Blutorangen und die kleinen Bäckereien auf den silbernen Aufsätzen waren Alle mit rother Himbeer-Glasur überzogen.

Der Lieutenant hatte rothe Aufschläge, das Fräulein neben ihm hatte rothe Wangen, die Braut erröthete, so oft der Bräutigam sie küsste und der rothseidene Lampenschirm überfluthete den Raum mit rothem feurigem Dunste. Nur die junge Hausfrau war bleich. Sie hatte diese ganze „Symphonie in Roth" componirt zu Ehren des Brautpaares und war wie alle Dichternaturen nervös und bleich.

Nach dem Souper kam Maitrank in schönen grünen Gläsern und die junge Hausfrau gruppirte Alle um sich und las mit einer wunderbar zarten Betonung ein liebliches Gedicht vor, das sie auf das Brautpaar verfasst hatte.

Sie musste es noch einmal vortragen und wieder las sie es mit dieser wunderbar zarten Betonung.

Das Ganze klang wie eine Stelle aus dem Septett Beethoven's. Das Cello singt da in ganz reiner Freude vor sich hin, es tanzt fast, ja es tanzt wie die kleinen Mädchen, die sich die Schürzen halten, auf den Wiesen tanzen. Dann aber breitet das Cello pötzlich ein Paar Flügel aus und schwingt sich in die Sterne — — —.

Ganz so machte es das Gedicht. Es tanzte — — —. Dann breitete es ein Paar Flügel aus und flog in den Himmel!

Später sagte die Hausfrau: „Macht Musik — — —!"

Der rothe Lieutenant und das rosige Fräulein spielten à quatre mains den Clavier-Auszug aus „Bajazzo."

Weil Alle es bei den „Italienern" gehört hatten, machte es einen riesigen Eindruck.

Einer sagte: „Die sind auf einander eingespielt — — —."

Besonders das Lied „povre Bajazzo" zündete. Die Herren sangen es im Chore mit, obzwar es ein Solo ist. Sogar der junge Englischman sagte: „allright — —." Und das war das Höchste!

Dieses Lied klingt wirklich wie „gemordete Liebe."

Die blühende Liebe aber, die wachsende, lehnte Hand in Hand am offenen Fenster und starrte in die milde Nacht hinaus und athmete die Luft, die vom Kahlengebirge herzog und Düfte brachte von Gras, auf dem der Schnee zerrinnt — — —.

Das war ein poetischer Abend.

Als Alle fort waren, sagte der Hausherr: „Anita, Alles regt dich so auf, Gesellschaften sind Nichts für dich, du gehst in den Sachen auf — — —. Wozu?!"

Die Dame nahm die rothen Zwerggeorginen aus den Kelchgläsern, schnitt ein Stückchen Stengel bei jeder unten ab, damit sie besser Wasser saugen könnten, legte Alle in eine flache Wasserschüssel, stellte dieselbe vor das Fenster.

„Komm' — —", sagte der Hausherr, „es ist spät und du bist müde — — —."

„Nächstens mache ich Alles in Blau", sagte sie, „einen blauseidenen Lampenschirm, blaue Hyazinthen, oh, giebt es eine blaue Zuckerglasur?! Vielleicht Heidelbeersaft — — —?!"

„Kindskopf — —", sagte der Hausherr und küsste sie.

DIE DIENSTBOTEN.

Das Kindermädchen.

Das Kindermädchen mit den hellblonden seidenen Haaren öffnete die Hausthüre. „Oh — —", sagte sie „Niemand ist zu Hause, die gnädige Frau und der gnädige Herr sind mit dem Bubi ausgefahren."

„Ich werde sie erwarten", sagte der junge Mann.

Er setzte sich in die Küche auf einen Holzsessel.

Alles schimmerte, die blaugrauen Kacheln, der dicke Messinghahn der Wasserleitung, der rothbraune Mosaikboden mit den matten weissen und blauen Fleckchen — — — — und die seidenen Haare des Mädchens.

An dem offenen Fenster hiengen an Bast gelbgrüne Muskatellertrauben.

Das junge Mädchen stand an die Thüre gelehnt.

„Wie war es am Land, Emilie — —?!"

Er wusste, das sie das Landleben liebte und sich hinaussehnte — — —.

Dann sagte er: „Es ist heute ein schöner Herbstabend — — —!“

„Oh, in der Stadt — — —?!“, sagte sie.

Es wurde ganz still.

Nur die Wassertropfen an dem glänzenden Messinghahne schlugen auf die Marmorschale auf — — — pláp, pláp, pláp.

„Haben Sie nie Ausgang?!“, sagte er.

„Wozu?! Zu Wem sollte ich geh'n?! Ich habe Niemanden — — —.“

„Sie haben es hier sehr gut,“ sagte er, „Sie haben das Buberl sehr gern und ihre Herrschaft ist edel und gut, besonders die Frau Bankdirektor.“

„Ja“, sagte sie.

Sie war achtzehn Jahre alt, hatte einen rosigen Teint, eine ideale Gestalt. Alle um sie herum hatten sie lieb, besonders das Buberl, oh, der — — —! Deshalb, wenn man zu ihr sagte „Sie haben es sehr gut“, sagte sie „o ja“.

Der junge Mann dachte: „Zehn tausend ungeborene Wünsche kreisen in so einem jungen Organismus — — —!“

Er sagte: „Was machen Sie Abends, wenn der Kleine schläft?!“

„Nichts — — —“, sagte sie.

„Der Kleine schläft doch schon um acht Uhr ein — — —?!“, sagte er.

Sie schwieg.

Dann sagte sie und senkte die Augen: „Wenn ich die Zeitungen der Herrschaft hätte vom vorigen Tage — — —! Aber es kostet auch Licht — — —.“

Am nächsten Tage sagte ihre junge Herrin zu ihr: „Emilie, Sie können immer Abends die Zeitung in ihr Zimmer nehmen — — —. Ich habe einen hohen japanischen Wandschirm gekauft, damit das Buberl nicht vom Lichte ihrer Lampe gestört werde."

„Meiner Lampe — — —?!"

„Ja; ich habe Ihnen eine Leselampe gekauft."

„Oh, gnädige Frau — — —", sagte das junge Mädchen und erbleichte.

Aber der junge Mann von gestern dachte: „Zehntausend ungeborene Wünsche kreisen in so einem jungen Organismus. Bringe Einen zur Geburt, zur Erfüllung — — — und es bleiben nur mehr Neun Tausend Neun Hundert Neun und Neunzig!"

Das Stubenmädchen.

Die junge Frau mit den goldbraunen Haaren hatte sie von der Mama übernommen. Unter den wunderschönen Hochzeitsgeschenken war jedenfalls das Werthvollste „Marianne, Stubenmädchen."

„Sie hat schon ihre kleinen Fehler — — —", sagte die Mama.

Aber sie wusste selbst nicht welche.

Es war mehr so eine Ahnung von der Unvollkommenheit alles Irdischen — — —. Jedenfalls war es ein Mädchen mit „tiefem Takt", wie der Bruder der jungen Frau sich ausdrückte.

„Sie sieht Einem Alles an den Augen ab — —", sagte einst eine Dame, welche zu Besuch war.

„Sie hat schon ihre kleinen Fehler — —", sagte die Mama.

„Nein, sie hat keine — —," sagte die goldbraune Tochter und machte ein ganz gerührtes Gesicht.

Dieses Mädchen bekam sie als Hochzeitsgeschenk mit.

„Da ist dein Zimmer, Marianne — — —", sagte sie und öffnete ein kleines Paradies und lächelte. Sogar Blumen waren darin.

„Oh gnädige Frau — — —", sagte das arme Mädchen.

Die Verwandten sagten: „Die ist wie das Kind im Haus — —. Aber sie verdient es."

Marianne war gut, edel, still und fleissig — —.

Sie kochte sogar. Aber nur als „Fleiss-Aufgabe".

Hie und da las sie, pflegte ihre Blumen, nähte — —.

Oder sie sah in den grossen Hof hinab, wo Equipagen gewaschen wurden und hinauf, über die Dächer, wo ein feiner weisser Thurm war und der blaue Himmel — — —.

Im zweiten Jahre dachte die junge goldbraune Frau: „Marianne verändert sich. Sie beginnt zu denken. Kann man davon leben „Ich bin wie das Kind im Hause"?! Sie hat ein liebes kleines Zimmer, guten Lohn, Kleider — —. Was ist es?! Wozu ist man geboren?! Wir nützen sie aus! Vielleicht liebt sie meinen Bruder oder einen anderen Feinen, Edelgeborenen — —?! Vielleicht weint sie in den Nächten in ihrem kleinen Paradiese. Vielleicht zieht sich ihr Herz zusammen, wenn sie mein Glück sieht, meinen Frieden?!"

Jedenfalls begann Marianne zu denken — — —.

Sie beneidete einen Menschen — — die Friseurin.

„Friseurin sein, frei, selbständig — — —!"

Sie betrachtete dieses Wesen wie die Göttin der Freiheit — — —.

Von wo kam sie?! Wohin eilte sie — —?!

Sie läutete, stürzte herein, frisirte, erzählte, plauderte ganz familiär, nahm Geld und stürzte ab — — —.

„Die hat keine Zeit zum Denken — —“, dachte Marianne.

Wenigstens lag darin das Reizende für sie — — —.

Es war ein Schwung in diesem Leben, ein Kampf mit der galoppirenden Zeit, mit den mysteriösen Damenhaaren, mit dem Leben — — —!

Marianne sah in den Hof hinab, wo die Equipagen gewaschen wurden und hinauf, über die Dächer, wo der feine weisse Thurm war und der blaue Himmel — —.

Eines Tages blieb die Friseurin aus — — —.

Sie hatte sich aufgerieben, einfach aufgerieben.

Niemand sprach ein Wort darüber — — —.

Nur die goldbraune Frau sagte noch sanfter als sonst: „Du, Marianne — —.“

Am nächsten Tag kam eine andere Friseurin.

Sie läutete, stürzte herein, frisirte, erzählte, plauderte ganz familiär, nahm Geld und stürzte ab — —.

Marianne sah in den grossen Hof hinab, wo die Equipagen gewaschen wurden und hinauf, über die Dächer, wo der feine weisse Thurm war und der blaue Himmel — — —.

Jetzt beneidete sie Niemand mehr — — —.

„Vielleicht ist das das Glück — — —“, dachte sie.

Eines Tages sagte die goldbraune Frau: „Marianne, mein Bruder hat gesagt, dass Niemand die Sachertorte so machen könne wie du. Die Glaçe sei wie ein Teig — —.“

Das Glück — — — das war das Glück!

DER TROMMLER BELÍN.

Er sass mit seinem jungen Weibe bei „Ronacher“, Vergnügungs-Etablissement. Er sagte Leuten, welche darüber Bemerkungen machen: „Warum nicht?! Mich interessiren die Zwischenglieder der Kunst. Und dann, giebt es nicht auch Prater-Buden?! Nun also!?“

Um acht Uhr beginnt die Vorstellung. Tausend Glühlampen werden aufgedreht.

„The Pickwick's.“ Fette Männer in hellblauen Tricot's springen übereinander, schwitzen.

Man hört gleichsam diese Lungen schreien: „Oh, genug, lass' mich — — —.“

Alles applaudirt. Die junge Frau denkt: „Mühselige — — — Müh — unseelige!“

Ein kleines Mädchen wie ein rosa Zwirn arbeitet auf dem weissen Telephon-Draht.

Ein Dünnes im Kampfe mit einem Dünneren!

„Müh — unseelige!“, sagt die junge Frau.

Drei Bären aus dunklen Wäldern produciren sich. Einer singt Etwas in seinen Heimathstönen. Niemand versteht es. Es heisst: „Ich war wild, wild, hŏūūūūū ich war wild — — —!“

Alles applaudirt.

„Wie müh — unseelig!“, denkt die junge Frau.

Eine Patomime „La Puce.“ Es ist die „stummer Geist gewordene Gemeinheit.“

„Eine junge Dame in einem hellgrünen Seidenkleide entkleidet sich, um „la puce“ zu suchen, versäumt die

Zeit zum „Rendez-vous.“ La puce als Ehrenretter. La puce bekommt die Medaille. Hó, la puce — — —!“

Alles applaudirt.

Die junge Frau fühlt: „Mühselige — — —!“

Der Tromml-Virtuose Belín.

„Ein passendes Stück, ein Trommler — —“, sagt Jemand, „ist es amüsant?! Was kann er?! Trommeln?!“

Das Publikum ruft ihm gleichsam entgegen: „Ah, bonjour Herr Trommler — — —!“

Auf einem kleinen Gestelle liegt schief eine kleine Trommel.

Er kommt herein, in Frack und weisser Kravatte. Er hat ergrauende Locken.

„Die Schlacht!“:

Rataplán ra ra ra ra — — — von ferne ziehen unabsehbare Schaaren in Eilschritt heran, Millionen, immer noch, immer noch, noch, noch, noch. Noch — —! Sie schleichen, gleiten, huschen, fliegen — — —. Pause.

Geschütz-Salve — — — ratá! Pause. Salve, Salve, Salve — — — rătătătá!

Die Schlacht singt ihr Lied, jauchzt, kreischt, brüllt, stöhnt, athmet aus — — — — —. Pause. Plötzlich beginnt ein furchtbarer Wirbel — — — — Rrrrátaplan rrrráta rrrráta rrrráta rrratatatá tá tá tá tá — — — trrrrrrrrrá! Der Todeskampf dieses Lebens „Schlacht“!

Orkan-Wirbel!

Er nothzüchtigt das Ohr, spannt es, treibt es auseinander, schüttelt es, bricht es, dringt in die Seele ein und macht erschauern — — —! Ein fürchterlicher Wirbel, ein entsetzlicher, nachsichtsloser, grausamer, blutohriger

Wirbel! Wird er nicht aufhören?! Er hört nicht auf rrrratá, prasselt herum, zerfetzt die Nerven, rrrrátatatá! Wirbel! Wirbel — — —!! Rrrratá! Alles wird über den Boden geblasen, gemäht, vertilgt!

Schuss — — Schuss — — — — — — — Schuss! Rrrrrrrrrát — — — — —. Die Schlacht ist gestorben.

Stille.

Der Mann im schwarzen Frack steht da, verbeugt sich, geht — — —.

Niemand applaudirt.

„Ein schrecklicher Trommler — —", denkt man, „er zerreisst das Trommelfell."

„Ein Genie des Handgelenkes ganz einfach — —", sagt ein Aristokrat in einer Loge.

Die junge Frau sitzt da, bleich — — —.

„Du bist ganz geschreckt — —", sagt der Gatte, legt seine Hand sanft auf ihre Hand.

„Napoleon — — —!", sagt sie.

„Wie?!", sagt der Gatte.

„Er hat wenig Applaus gehabt — — —", sagt sie, „er wird vielleicht entlassen werden — — —."

„Nein — — —", sagt der Gatte, „sie sind fix engagirt — — —. Wie bleich du bist — —".

Die junge Frau fühlt: „Napoleon — — —!"

VENEDIG IN WIEN.

In dem kleinen dunstigen Bildhauer-Atelier sitzt ein junger Italiener auf dem Tischbrett, gähnt. Der Marmor glitzert wie Kandiszucker.

In dem kleinen dunstigen Glasmosaik-Atelier sitzt

eine junge Italienerin auf dem Tischbrett, gähnt. Das Glasmosaik leuchtet wie Sommer-Wiesen.

In dem kleinen dunstigen Kupfer-Atelier hängen tausend leuchtende Kupfer-Gefässchen mit schwarzen schmiedeeisernen Henkelchen. Dieselben in grosser Ausführung. Dieselben in riesiger. Eines ist fast schon ein Weihkessel — — —.

Die Gondolieri im Kanal „weichen geschickt aus", wie es in den Zeitungsberichten heisst. „Wie Kavaliere benehmen sie sich — — —", sagte eine junge Dame, „wie sie mit den Augen grüssen — — —!"

Dreissig tausend Menschen steigen die Holzbrücken hinauf, hinab, fliessen auseinander auf den Plätzen, stauen auf den Brücken.

„Echt venetianisches Volksleben entwickelt sich —", denken die Reporter. Die gelbe Gondel mit dem rothen Lichte legt an. Die junge Serenaden-Sängerin singt in der gelben Gondel.

Bei den Strassensängern steht ein Pferdehändler, eingehängt in Eine mit goldenen Haaren. Ein schwarzes Seidenkleid mit bordeaux-rothen Glasperlen fliesst an ihrem süssen Leib herab und schimmert — — —.

Die Guitarren klimpern. Der Abendwind verdünnt sie, haucht sie weg — — —.

Echt venetianisches Volksleben entwickelt sich —.

Der Pferdehändler steht da mit seinem gewölbten Rücken und seinem schmalen Brustkasten.

An der Dame mit den goldenen Haaren fliesst die Seide herab mit bordeauxrothem Geait — — —. Sie fühlt: „Hierher gehöre ich — — —!"

Bei der Sängerkapelle singt ein Tenor solo aus einem Notenblatte.

Die Anderen machen nur: „brum, brum, brum —.“

An einen Platanenbaum gelehnt, steht Frau Bankdirektor von H.

Sie ist blass, hat ein edles Antlitz — — —.

Ein junger Dichter grüsst sie höflich. Sie dankt kaum.

Dann fühlt sie: „Komme her, unter die Plantane und höre mit mir dem italienischen Sänger zu — —.“

„Das Notenblatt ist störend“, sagt der Gatte, „man sollte frei singen.“

„Jawohl“, sagt sie.

Venetianisches Leben!

Müde Gesänge, stehendes Wasser, alte verödete Paläste — — —.

An der Plantane steht Frau Bankdirektor von H. Sie hat ein blasses Gesicht. Sie fühlt: „Venetianisches Leben — — —!“

Der Gatte sagt: „Komm', Anna, es ist feucht, du wirst dich verkühlen — — —.“

Sie denkt: „Guter, Braver — — —“, hängt sich in ihn ein.

„Was ist es für ein Styl?!“, sagt sie auf die Paläste.

„Gothisch-Byzantinisch“, sagt der Bankdirektor, „es war die höchste Blüthe — — —.“

Sie kamen auf den grossen Platz, wo die hohen Birken sind. Der Platz war einsam. Le monde joyeux war den Strassensängern nachgezogen.

Zwischen den Birken hiengen die Bogenlampen, wiegten sich ein wenig.

Der Nachtwind wehte.

Die Serenaden-Sängerin ging langsam über den Platz und die dunkle Holzbrücke hinauf — — —.

Sie hatte ein Hemd aus scharlachrothem Sammt, schwarze Haare, teint ambré.

Der Bankdirektor und die Dame blieben stehen, sahen ihr nach — — —.

Langsam stieg sie die Holzbrücke hinauf.

Der weite Platz war leer. Es duftete nach Prater-Auen. Zwischen den Birken leuchteten die Bogenlampen. Der Nachtwind wehte — — —.

Die Serenaden-Sängerin blieb oben stehen, verschwand auf der anderen Seite — — —. Dann hörte man: „Santa Lucia — — —."

Der Bankdirektor ging mit seiner Frau langsam über den grossen Platz.

Später stiegen sie in eine schwarze Gondel, fuhren durch die Canäle.

„Ca d'oro — —", sagte der Gondeliere mittheilsam.

„Gracia", sagte der Bankdirektor und gab eine Krone.

Eine schwarze Gondel kam ihnen entgegengeflossen.

Ein junges Mädchen sass darin, allein. Sie hatte ein Hemd aus scharlachrothem Sammt, schwarze Haare, teint ambré. Sie stützte die Elbogen auf die Kniee, das Kinn in die feinen Oliven-Hände.

„La regina di Venetia — — —", sagte die Bankdirektors-Gattin, blickte der einsamen Gondel nach.

„Schwärmerin — — —", sagte der Gatte milde.

Sie: „Gefällt sie Dir nicht?! Oh gewiss — — —. Wie aus einer anderen Welt ist sie — — —."

Der Gatte sagte: „Nimm' meinen Überrock über

deine Kniee, Anna, es ist kühl am Wasser und du bist blass. Geh' Anna, folge — — —."

Der Gondeliere sagte: „Palazzo Vendramin, dove e morto Richard Wagner — — — — —. Palazzo di Desdemona — — —."

„Gracia — —", sagte der Bankdirektor.

Die Dame blickte sich um nach der Serenadensängerin im Scharlachkleide. Aber man sah nichts als farbige Lichter und weisse Säulengänge — — —.

„Soll ich deine kleine venetianische Königin singen lassen?!", sagte der Gatte, „ich schicke ihr fünf Dukaten".

„Und ich werde sie auf die Stirne küssen, la regina — — —!"

CAFÉ-CHANTANT.

Nach dem Souper. Der junge Gatte sitzt in einem niedrigen Fauteuil, raucht Caravopoulo, Cigarrettes des Princesses. Die junge Dame hockt neben ihm, hat ein schwarzes seidenes Kleid an, der Hals ist entblösst, umrandet von einer Tüllkrause, die mit weissen Perlen bestickt ist. Sie stützt die Elbogen auf die Kniee, den Kopf auf die Handrücken, schaut zum Gatten auf. Plötzlich legt sie die Hand wie schmeichelnd, bittend, auf die seine — — —.

„Was hast du — — —?!", sagt er sanft, „bist du müde, hast du dich nicht amüsirt?! Du hast ja so gelacht — — —!? Pupperl, Gutes, Braves — — —!"

„Was ist denn mit dir — — —?!", sagt er, „Anita — — —!?"

„Nichts — — —. Wir sind schwerfällige Wesen, ja, das sind Wir. Können Wir stehen, gehen, uns ver-

neigen — — —?! Die Aristokraten können es, die sind elastisch. Nichts von sich spüren, wie schön wäre das — — —!“

Er lächelt, sagt: „Woran denkst du?! Womit beschäftigst du dich?! Die Katzen waren reizend, besonders die hellgraue. Diese Dressur — — —!“

„Katzen sind graciös, leichtfüssig, beweglich,“ sagt sie, „man erzählt, dass viele Dichter Katzen liebten, ich verstehe das, sie sind beweglich wie die Künstlerseelen, Nichts hält sie auf, sie gleiten — — —. Wir aber sind schwerfällige Wesen, gut für den Hausgebrauch, so „Wäschezettel-Controlleusen“! Sage „ja“ —! Denkst du an die hellgrauen Katzen?! Ich denke nicht an diese — — —.“

Er: „Du bist wie Einer, der vom hellen Lande zurückkehrt, von einer Heimath, von Musik — — —. Was ist es?! Ich nehme dich nie mehr mit — —. Nein, ich mache nur Spass. Wenn du dich amüsirt hast!? Hast du Kopfweh, Anita?!“

„Nein — — —. Wo ist die Bewegung hingekommen, die überall ist wo etwas Schönes wird?! Die Schwalben zum Beispiel, die Leoparden, die Dichter —! Die Griechen liefen und die Erde rennt wie rasend um die Sonne und um sich. Darum ist das Alles schön. Auch das Wasser rennt, fliegt. Und wenn es nicht fliegt, wird es ein Sumpf. Wir aber sind schwerfällige Wesen — —. Ah, Chanteuse drolatique, danseuse — —!“

Er: „Mademoiselle Paquerette?! Die „Excentrique“ — — —?!“

Sie: „Was ist die Duse? Bewegung! Mitterwurzer? Bewegung! Rubinstein? Bewegung! Bewegung — —!

Wie wunderbar war diese „übermüthige Laune der Gelenke“!“

Er: „Anita — — —!“

Sie: „Ja, mademoiselle Paquerette ist die Bewegung, die Bewegung, die ihre eigene Orgie feiert, die vor überschüssiger Kraft excedirt, sich ironisirt, sich überschlägt, sich schüttelt und vor Lachen über sich selbst zerplatzen möchte. Ein Gamin ist sie, ein Mäderl, ein Püppchen, ein Genie, ein Kreisel, ein Lebendiges! Kann die altern?! Das ist so schön — — —! Wie die Natur sein! Ich glaube, Katzen merkt man das Alter nicht an. Und Dichtern — — —?! Paquerette wird nie alt werden! Wie stürzendes Wasser ist sie —. Wir aber sind schwerfällige Wesen. Sage „ja“ — —!“

Er: „Paquerette ist die „Gracie im Rausche“, die Gracie, die übermüthig geworden ist und schwankt —.“

Sie: „Nein, sie ist das Leben einfach, wie es sein sollte, überall — — —. Alles wirklich, tief vom Innersten heraus Lebendige, hat seine Räusche, seine Exaltationen, seine Excentricitäten, seine Thorheiten, seine Kindlichkeiten! Paquerette repräsentirt eine Fülle, einen Ueberschuss. Das ist so wunderbar überall wo wir es antreffen, dieses reizende Ueberschüssige im Leben, an Geist, an Seele, an physischer Bewegung! Wir aber haben das „Nothwendige“, dieses kriechende „Nothwendige“, in Allem! Oh sage „ja“ —.“

Er: „Liebes, Herziges, du bist ja ganz aus dem Häuschen. Du liebst Paquerette!“

Sie: „Jawohl ich liebe sie. Bist du eifersüchtig?!“

Er: „Beinahe — — —.“

Sie: „Ich liebe mich in Ihr, sie ist gleichsam eine Seite unseres Wesens, die im Leben verkümmert, nicht

zur Entwicklung kommen kann im schweren Dasein. Ich möchte manchesmal so etwas laut Lachendes sein zum Küssen, Etwas wie ein gewordenes Räuschchen, eine kleine Puppe, die mit den Beinen strampelt — —."

Sie stützt den Kopf in die Hand.

Er: „Was hast du — — —?!"

„Nichts — — — — —. Liebst du mich noch? O sage „ja" — — —. Ich habe aber gar keine Bewegung — — —."

Er: „Ist Schwärmerei nicht Bewegung der Seele, Liebste?! Und du kannst so schön schwärmen für diese danseuse drolatique — — —!?"

Sie: „Guter — — —! Bester!"

Er küsst sie sanft auf die Haare — — —.

QUARTETT-SOIRÉE.

Der Saal ist viereckig, schneeweiss, überhaupt wie eine riesige Pappendeckelschachtel. Die durchscheinenden Kugeln aus dickem welligem Glase machen aus dem Bogenlicht im Inneren goldgrüne und weissgrüne Flecken, die wie glänzendes Wasser schimmern oder Öl, wie Milch im Mondschein.

Rechts neben Ihm sass sein goldblondes Schwesterchen, in Sammt maron pürée und einer Blouse aus gleichfarbiger Seide. Sie hatte zu Hause gebadet, sich getummelt, häusliche Unannehmlichkeiten gehabt, suchte nun Etwas, das entlastete, entfernte, blickte in die riesige Pappendeckelschachtel mit den goldgrünen glänzenden Flecken — — —.

„Man bleibt also der, der man ist, überall — —?!", fühlte sie.

Die Instrumente sagten: „husch aus dem Bade —!“ „Marie, bitte, oh Marie.“ „Aber Fräulein, machen die Brause zu — —. Wie schön Fräulein sind — —.“ „Wo ist mein Seidentuch?! Bitte um Geld für die Garderobe — —.“ „So geh' schon — —.“ „Giebt es einen Frühling — —?! Was ist eigentlich Musik — —?!““

Links neben Ihm sassen zwei Schwestern, junge Frauen, Bekannte. Die Eine hatte eine Pongis-Blouse mit Rubinschmuck und schwarze Augen, Augen wie Mitternacht. Diese Augen sagten: „Ich will brennen! Macht ein Feuer an! Ich will brennen — — —!“

Die Andere dachte: „Das Leben hat schöne Einzelheiten wie das Quartett. Aber was ist es?! Man zählt und zählt — — —. Anita ist müde, Zählen macht müde, nicht?! Und wenn ich Zehntausend habe?! Dann lege ich es in ein goldenes Kästchen und werfe das Schlüsselchen in's Meer — — —.“

Die Violinen sangen.

Sie träumte: „Helgoland — — oh meine Sommertage — — in's Meer — —.“

Das Fräulein in maron pürée dachte: „Die vier Herren da oben sind schwarz und zusammengeduckt, sie müssen sehr unbequem sitzen und die Fräcke verdrücken sich. Es ist Kammermusik, der edelste Kunstgenuss, ja wirklich. Die Oper hat mehr Farben — —.“

„Die Oper hat mehr Farben — — —“, dachte sie jetzt endgiltig und ihre gebadete Haut begann zu dunsten in der Concert-Luft.

„Habe ich das eau de Cologne zugestöpselt, habe ich das frische Nachthemd hergerichtet, habe ich Reis herausgegeben — — —?!“, dachte sie.

Die Dame sagte zu dem Herren: „Sie müssen

Helgoland sehen — —. Ich habe den Tanz getanzt mit den Matrosen — —."

Es hiess: „Jawol, ob du es glaubst oder nicht, so Eine bin ich — — manchesmal."

„Pst — — —", sagte man.

Süsse Töne füllten die weisse Pappendeckelschachtel wie mit Bonbons.

Da stieg das Cello in ihr Herz — — —.

„Was siehst du mich an, Herr?! Höre lieber zu — — —."

Pause.

„Helgoland — — — ich tanzte mit Matrosen!"

„Zartes feines Geschöpf — —", denkt der Herr, „haben sie dich nicht zerdrückt?!"

„Woher bin ich — —?!", fühlt sie plötzlich, „wohin gehe ich?! Ich wohne Ebendorferstrasse 17, 1. Stock, Thür 5. Im Vorzimmer ist ein rother Teppich und Spiegelglas. Wie ein kleiner Kerker ist es — —.

Helgoland, ich tanzte mit Matrosen — — —!"

Das Fräulein in maron pürée denkt: „Ich habe Niemand — — —."

Andante.

„Wie Schatten — — —", sagt die junge Frau.

„Du bist affektirt — —", denkt das Fräulein; „wie Schatten — — —?!"

Die junge Frau wird roth, weil man es gehört hat. Sie senkt den Kopf, horcht auf die „huschenden Schatten" — — —.

Die Violinen machten „ti—ti—tiiii — — —", worauf das Cello noch ein bischen das alte Thema in Erinnerung brachte, aber nur so, husch — — —.

Wie Schatten — — —.

Alle sagten „bravo“. Wie wenn man sagt: „bravo, ein Kind ist gestorben.“

Eigentlich hätte man schluchzen hören sollen.

Die junge Frau zieht an ihrem Operngluckersäckchen aus Seide, zu, auf, zu, auf, zu — — —.

Das Fräulein denkt: „War es fad oder blos traurig?!“

In der ersten Reihe sitzt Frau P. Sie bekommt Alles im Leben aus erster Hand. Sogar die Jacke ist Modellstück, hellgrüne Seide mit opalisirenden Glasperlen. Sie denkt: „Wie angenehm ist das Leben und so einfach und wie schön diese Herren spielen! Wird Herr Max zum Souper mitkommen?!“

Die ganze erste Reihe hält sich für König Ludwig, dem man extra vorspielt. Wirklich, die Töne fahren sonst in der Pappendeckelschachtel herum wie feine Schmetterlinge, zerstossen sich an den goldgrünen Flecken der Lampen — — —. Aber in der ersten Reihe schweben sie über den Cercle-Sitzen wie über Blumen.

Der Musikkritiker sitzt ganz rückwärts. Er hat das Ohr mit seinen Labyrinthen. Ein Ariadnefaden führt zum Welt-Geist!

Alle sagen: „bravo — — —.“

Er fühlt: „ein Kind ist gestorben — — —.“

„Sie müssen Helgoland sehen — — —“, sagt die junge Frau zu dem Herren, „das wünsche ich Ihnen — —.“

„Sie sind wie eine Meermuschel“, sagt er, „in der das Meer noch singt, wenn längst — — —.“

Da begann ein neues Musikstück.

Das Clavier sagte: „wenn längst, wenn längst — —“ und tanzte einen Matrosentanz. Das Cello griff in's Herz hinein, eigentlich drückte es das Herz zusammen

und liess es wieder los. Da wurde es weit oder es schien so — — —.

„Es ist ein Meerbad — —“, fühlt die Dame, „kurz wie Helgoland und wie der Sommer und wie eine Heerde gelber Schaafe, die durch ein sonniges Dorf getrieben wird und wie der Duft von Kartoffelfeldern am Abend, wie Hühner-Bouillon, wenn man krank war, wie „bittersüss“ und wie „da bist du endlich“ — — —.“

Das Fräulein träumte: „Habe ich Jemand — —?!“

Der Herr blickt die Helgoländerin an: „bitte, nummerire diesen Blick nicht — —.“

„Nein — —“, antwortet sie sanft mit ihren Augen, „ich lege ein eigenes Conto an — — —.“

„Und wirf das Schlüsselchen nicht in's Meer — —!“

„Und werfe das Schlüsselchen nicht ins Meer — —.“

Clavier, Violino primo, Violino secondo, Cello, Viola, sangen: „Wirf es in's Meer, in's Meer, in's Meer — — —.“

Aber es war nur das Clavierquintett von G., zweiter Satz, Andante.

Das Fräulein in maron pürée dachte: „Diese Stelle klingt wirklich wie „Ich habe Niemand, Niemand, Niemand“ — — —!“

„DER CID“ — HERR WINKELMANN.

„Gnädige Frau, was werden Sie essen?!“

Die junge Dame war noch ein bischen abgespannt vom Theater. Sie wäre am liebsten in einem weiten runden Fauteuil gelegen, um auszuruh'n. Wenn Ihr dann Jemand langsam die Schuhe aufknöpfeln würde und sanft das Mieder aufhafteln und die sechs dicken

gelben Schildkrotnadeln aus den Haaren nehmen und die braungoldene Fülle zwischen den ausgespreizten zehn Fingern leise herabgleiten lassen würde und — — —!?

Aber sie musste im Hôtel B. die Speisekarte studieren und dabei gerade sitzen, auf einem Sesselchen aus gespanntem Leder. Das ist nicht sehr amüsant.

„Ich bin nicht hungrig", sagte sie und sah die langen Colonnen von Speisen gleichgiltig an.

„Essen Sie eine Briesrose, sauce hollandaise — —", sagte Er.

„Ja", sagte sie.

Sie legte den Schildkrotfächer neben sich hin, den Operngucker und das Spitzentaschentuch. Dann zog sie die Handschuhe langsam aus. Ganz langsam.

Sie rückte ihren Sessel: „Warum hast du keine weite gebogene Lehne, du?!"

Es trat jenes Stillschweigen ein, in welchem jeder denkt: „Ich sollte jetzt laut sagen „Massenet", oder „dieses Wiener Opern-Orchester — — —", oder „die Musik — — —"."

Aber er sagte: „Briesrose ist eine Krankenkost, leicht verdaulich, narhaft, reizlos — — —. Aber wenn Sie nicht hungrig sind — — —."

„Nein, gar nicht", sagte sie.

„Sie gehören zu jenen Instrumenten", sagte Er, „in welchen die angeschlagenen Töne lange nachklingen. Ihre Seele nimmt immer Pedale."

„Ich bin müde", sagte sie.

„Sie denken an Winkelmann", sagte Er.

„Ja; so stelle ich mir die kindlichen naiven Helden vor, Die, die nichts überlegen, Die, die „s i n d"!"

Er sagte: „Das ist sehr richtig. Und doch ist

das naturgemäss; zuerst das „Sein“ ohne das „Überlegen“ und dann das „Überlegen“ ohne das „Sein“.“

„Siegfried und Hamlet“, dachte sie. Aber sie war zu bescheiden, um das auszusprechen. Er war ja der Mann, der grosse Musiker, der Philosoph, der Denker —. Sie war das Weib — —. Sie durfte nur träumen — —.

Er sagte: „Das gefällt mir, dass Sie nicht schwärmen. Sie sind wie erdrückt — — —!“

„Mann“, dachte sie.

„Hätten Sie vielleicht lieber die Briesrose gebacken gehabt und Spinat?!“

„O nein“, sagte sie und lehnte sich in den harten geraden Sessel.

Sie dachte: „Was Er da gesagt hat vom „Überlegen“ — — —! Der Mann ist doch etwas Anderes. Er hat tausend Gedanken und comprimirt sie in zwei, in einen — — —; oder er verstreut sie so. Dann denkt Er an Bries und Spinat. Er ist so kühn, so gedankenfrech. Aber Wir glauben immer, dass Er Uns missachtet und dass Er Uns Unrecht thut — —.

Er sagt: „So und so — — —“; und da denken Wir: „Siegfried und Hamlet — — —“; und Wir sind doch nur seine Knechte! Und dann sind Wir wieder fertig — — — fertig! Ein Gedanke ist wie eine Offenbarung für Uns. Wie Wir so über Uns selbst hinauswachsen können — — —! Ah, denken Wir, jetzt sind Wir Ihm gleich — — —! Bettler sind Wir! Er giebt Uns zwei Kreuzer und Wir laufen hin und kaufen Uns dafür eine Semmel — — —. Für Ihn giebt es keine Erniedrigung; Bries gebacken oder mit „Sauce hollandaise“, das occupirt Ihn. Er ist reich, Er hat zehntausend Gedanken —. Wir aber müssen ewig auf der Hut sein.

Wir können nicht denken: „Winkelmann ist ein Gott und Briesrose ist ein gesundes Essen — — —. Wir müssen empfinden: „Winkelmann, Winkelmann, Winkelmann, Winkelmann — — —."

Und dann dürfen Wir denken im „realen Leben": „Lege deine Hand leise auf mein Knie — — —. Ich werde nicht zucken — — denn du bist der Mann, der Grosse, der Zwingende — — und ich bin das Weib." Ah — — Winkelmann! Fernstehender! Wie nah bist Du!"

Der grosse Musiker, Philosoph und Denker stützte die Elbogen auf den Tisch und sah dem jungen Weibe in's Gesicht.

Sie fühlte seinen Blick — —.

Da kam die Briesrose im holländischen Safte — —.

Er nahm den grossen Löffel und übergoss die weissen Stückchen auf ihrem Teller mit der gelben duftenden Crême.

„Gut?!", fragte Er, wie eine Mutter ihr Baby.

Er hätte sie gern auf seinen Schoss genommen und ihr mit einem Löffelchen die kleinen saftumhüllten Briesstücke in's Mäulchen gesteckt — — —.

„Danke", sagte sie.

„Das Weib", dachte Er, „das Weib — — —! Musik und Heldenthum — —. Wir bleiben doch Wir. Aber so einem jungen Geschöpfe zuzuschauen essen und sie unter seiner Obhut zu wissen — — — da verliert man sich! Es ist wie ein innerer Rausch. Alle Gedanken sind weg. Da wird man ein kindlicher naiver Held und möchte sie auf starken Armen durch die Welt tragen — — —. Bettler sind Wir — — —!"

Sie aber wusste Nichts von alledem.

Sie sass da und ass — — —.

Dann lehnte sie sich zurück und dachte an ihren Helden — — —.

Der Cid — — Herr Winkelmann!

ECCE DOMINA!

In diesem kleinen Café-Zimmer, refuge de la vie, erscheint sie Abends, wie eine sanfte milde Prinzessin.

Wie ein Land-Kirchlein wird es!

Die Gespräche verstummen — — —.

Lächelnd fühlt sie: „Meine Herren, oh meine Herren, ich kenne Euch nicht, warum verneigt Ihr Euch tief vor mir?!“

„Albert, die Herren verneigen sich — — —!?“

Albert: „Ich sehe Nichts, Liebe, Niemand verneigt sich — — — —.“

Wie ein Land-Kirchlein wird es!

Die Gespräche verstummen — — —.

AM LANDE.

Anita und Albert sitzen Nachmittag in der Verandah in ihrer See-Villa.

Die Verandah funkelt in rubinrothem Weinlaub.

Albert raucht „Henry Clay, Perfectos“, liest „Zola, Germinal“.

Die Dame blickt in den See-Garten.

An den Büschen hiengen rothe durchschimmernde Beeren und schwarze undurchsichtige. Kleine Vögel, Schwarzblattl'n, verliessen lautlos einen Zweig, verschwanden lautlos. Die Wiesen waren lila getupft mit

Herbstzeitlosen. Die Buchenzweige waren wie feine braune Netze, ausgespannt auf hellblauem Untergrunde. Braune Blätter baumelten daran wie müde eingeschrumpfte Schmetterlinge. Von den Nussbäumen regneten Blätter langsam herab — — —. Die Dame fühlt: „Das Adieu-sagen der Natur — — —!“

Die Dame blickt auf den See hinaus.

Der See:

5 Uhr: blinkend wie scharfgeschliffene Toledaner-Klingen im Gefecht. Das Höllengebirge ist wie leuchtende Durchsichtigkeit.

6 Uhr: hellblaue Teiche und Streifen in bronzefarbigem Wasser. Das Höllengebirge wird wie rosa Glas.

½7: Citronen-gelber See vom Sonnen-Scheiden, ein Hauch von Lila, wie Heliotrope-Dunst. Das Höllengebirge wird wie Amethyst.

7: kupferrothe und flaschengrüne Streifen und Teiche in grauem Wasser. Das Höllengebirge erbleicht — — —.

Der Bankdirektor schliesst sein Buch, macht ein kleines Eck als Merkzeichen. Er denkt: „Germinal —! Das ist die erste Stufe, der Keller der Menschheit, Arbeit unter der Erde und wenig Seele — — —. Wir sind die zweite, Arbeit über der Erde und etwas Seele — — —. Anita ist die dritte Stufe, keine Arbeit, über der Erde und überschüssige Seele — — —.“

Er berührt sanft die Hand seiner Frau, sagt lächelnd: „komm' zurück — — —.“

Dann geht er hinein, schliesst leise die Glasthür der Verandah.

½8: Der See ist wie Blei, wie eingedickt. Das

Höllengebirge ist weissgrau, wie eine ohnmächtige Jungfrau.

8: ein kleiner runder Teich fern am See flimmert wie Silber. „Bonsoir“ des Mondes — — —.

„Tragen Sie das Souper noch nicht auf, Marianne — —“, sagt der Gatte drinnen zu dem Stubenmädchen, „wir warten — — —.“

Revolutionär.

Skizzen-Reihe.

GESELLSCHAFT.

Die gelblich-weisse, fette, aufgedunsene Langweile kroch umher auf dem dunkelrothen weichen Teppich des Salons — — —.

Dann kroch sie auf den Schoss des jungen wunderschönen Haustöchterchens und küsste sie breit auf den Mund — — —.

Da begann das Haustöchterchen zu gähnen —.

Aber Niemand merkte es.

Die junge Frau im braunen seidenen Moirékleide sass neben einem dicken jungen gemüthlichen Schweine.

Sie dachte: „Wieso machen 4 Säcke Kohlen 3 Gulden aus?! Dieser Kerl hat sich das Trinkgeld mit eingerechnet heute Vormittag — — —!?“

Das gemüthliche Schwein grunzte.

Aber weil es reich war und aus guter Familie, sagte man später: „Dieser T. ist fein, so zurückhaltend, bescheiden — — — er hat so gute Manieren.“

Die junge Frau, der die Rechnung nicht stimmte, sagte mit einem Lächeln wie „l'homme qui rit“: „Sie, Herr T., ihr Fräulein Schwester ist sehr lieb — —.“

„L'homme qui rit" lachte nämlich gar nicht — — im Gegentheil! Aber er sah so aus, weil man ihm die Nerven durchschnitten hatte. So lächeln Gesellschaft-Menschen.

„Oh", grunzte das gemüthliche Schwein.

Es wollte sagen: „Zu gütig, Gnädige — — —."

„Ja, ihre Schwester hat Etwas so Liebes — —", sagte die Dame und starrte auf das Muster der weissen Stores, wie wenn sie es dort ahlesen würde. „Was sind das eigentlich für Blumen?!", dachte sie.

Die Schwester, welche „etwas so Liebes" hatte, sass da und dachte: „Wird Er kommen — — —?!"

Aber er kam nicht.

So Etwas hatte man noch nie gesehen! Sie hatte nur ein paar Augen und alles Andere war Plunder —. Aber noch nie hat man laut jammernde Augen gesehen — —. Diese Augen jammerten laut: „Warum kommt Er nicht — —?!"

Plötzlich kroch die gelblich-weisse, fette, aufgedunsene Langweile an ihr empor, setzte sich auf ihren Schoss und küsste sie breit auf den Mund.

Da begann sie zu gähnen.

Aber Niemand merkte es. Sie gähnte direkt mit den Augen, eigentlich mit dem Herzen.

Der junge Lieutenant dachte: „Heute ist Fiakerball! Wenn diese Gisela — — —. Ich gehe nach dem Souper weg. Ich kann um 11 Uhr dort sein; Gisela — — —."

Die Langweile zwängte ihre dicke Faust in seinen Mund und sperrte ihn auf.

Das merkten aber Alle — — —.

Beim Souper sagte der Haussohn: „Diese Gabriele

P. habe ich benannt „Letzte Bacchantin des Wienerwaldes“! Alles jauchzt in ihr! Dieses Leben, diese herrliche Bewegung — — —! Jawohl!“

Die Damen fanden diese Bemerkung ziemlich taktlos — —. „Wie kommt Gabriele hierher, bitte?!“

Alle hassten den Haussohn — —.

„Weil er immer originell sein will — — —!“, dachte Fräulein Dasy.

Die fette aufgedunsene Langweile kroch dem Haussohn auf den Schoss.

Dieser aber gähnte nicht, nicht einmal innerlich!

Er nahm sich die besten Stücke aus der Schüssel, zwei weisse Bruststücke vom Kapaun und schüttete Natursaft darüber wie einen Platzregen. Das amüsirte ihn.

Er dachte: „Was für eine Torte wird kommen?! Sie ist doch die „letzte Bacchantin des Wienerwaldes“ —! Und Ihr seid die Gesitteten!? Hollahó!“

Nach dem Souper sagte das Haustöchterchen: „Herr v. S., spielen Sie — — —!“

v. S. spielte das Intermezzo aus den „Rantzau“, wirklich wunderbar — — —.

Die Schwester des Schweines sass in einem Fauteuil und trank die süssen Töne — —.

Der Lieutenant sagte: „Kann man danach tanzen — — —?!“

Die Hausfrau fand, dass es sehr animirt sei und sans gêne.

Die Herren rauchten und lagen in Fauteuils — —.

Die Langweile kroch hinaus zu dem goldblonden Stubenmädchen, welches im Speisezimmer den Tisch abdeckte — — —.

Da kam der Entdecker der „letzten Bacchantin des

Wienerwaldes“ und küsste die Goldblonde auf den Mund — — —.

Da kroch die gelblich-weisse, fette, aufgedunsene Langweile, schon ziemlich piquirt, weiter, in das Vorzimmer, wo alle Mäntel und Spitzentücher hiengen und diese begannen sich tüchtig zu langweilen, obzwar sie nach eau de Cologne und Essbouquet dufteten. Aber auf die Dauer ist auch das Duften reizlos, besonders wenn Niemand sagt: „hapzí — — —!“

Und dann kroch die Langweile weiter in das finstere Stiegenhaus und hinaus auf die schwarze Strasse und schleppte sich auf den Fiakerball — — —.

Dort kroch sie dem Fräulein Gisela, die auf den Lieutenant wartete, auf den Schoss und küsste sie breit auf den Mund — — —.

Diese begann zu gähnen und sperrte ihr Mäulchen weit auf.

Aber Niemand merkte es — — —.

Denn Alle tanzten den „Gestrampften“ und waren ganz toll!

Der Lieutenant kam nicht.

Er machte dem Haustöchterchen den Hof, bei den Klängen der „Rantzau“ und war ganz weg — —!

Am nächsten Tage sagte das Haustöchterchen: „Es war doch sehr gemüthlich — —!“

„Nach dem Souper!“, sagte der Haussohn und dachte an goldblonde Haare und an Anderes — —.

SONNTAG.

Im Vorzimmer stehen die sechs geerbten Stühle, die damals Speisezimmerstühle waren und eigentlich zu

Nussholz passten. Nun, man konnte ja später die grossen gelben Kästen in Nussholz färben, eine schöne Harmonie herstellen.

„Überrascht mich damit zu Weinachten — — —," sagte die Hausfrau.

Auf dem Tischchen lag eine gestickte rothe Decke in Wolle und darauf stand eine Lampe ganz aus Kristallglas, sogar der Fuss, das Gestelle waren aus Glas.

Die Sachen waren nicht neu, aber gut conservirt, ein schönes frisches Greisenalter.

Im Zimmer beim Herren brannte es fest im Ofen. Es duftete nach Teppich und Holz.

„Oh die Hitze — — —", sagt immer der Hausherr, wenn er nach Hause kommt, knüpft das Gilet auf, dann das Leibchen mit den goldenen Knöpfen, bekommt Congestionen — — —.

„No, no — —", sagt die Hausfrau, „wenn man von draussen kommt, natürlich — — —."

„Ja — —", sagt der Hausherr, „bitte, ich komme von draussen" und versucht den Ofen kalt zu machen, indem er an dem Thürchen kleine Manipulationen vornimmt und mit dem Ofenbesteck ziemlich klappert.

„Ein unruhiger Geist — —", sagt die Hausfrau.

Dieses Gespräch war sehr oft, eigentlich war es immer, besonders Sonntag und die Kinder hatten die Empfindung von — — nun, sie hätten gerne gesagt: „Um das dreht es sich?! Der „neue Hauch" geht an Euch vorüber — —". Obzwar es gar nicht herpasste. Aber wenn man das Gefühl hat?! Jedenfalls war das Ganze gutmüthig patriarchalisch, so wie wenn man sagt: „Das sind unsere Sorgen, nicht wahr, nichts Bedeutendes, Gott sei Dank — — —?!"

Jetzt aber sass der blasse Sohn bei diesem Ofen, wärmte sich und erwartete die Eltern.

Er hatte die Empfindung „Sonntag Vormittag“ und „ein geordnetes Hauswesen“ und „oh gewiss Jülienne-Suppe“.

Endlich kamen die Eltern, Beide ausgepumpt vom Stiegensteigen und den Pelzröcken.

Wo waren die Herrschaften?! Bei der Tochter natürlich. Von der Tochter, zu der Tochter, zu der Tochter, von der Tochter — — ein Lebenslauf!

„Man wird über den Kleinen sprechen — —“, dachte der Sohn, „Gott wie fad, ich liebe nur kleine Mädchen, die haben Gracie, riechen gut und man kann sie auf die Haare küssen — — —.“

Er wusste, dass er etwas Fascheuses sagen würde, die Stimmung stören würde, die Nervenschlüssel drehen, bis das Instrument auf ges, des, as, es, wäre — — —.

„Grosseltern sind Schablone — —“, dachte er, „überhaupt Alles — — —.“

Natürlich kam Jülienne-Suppe.

„Die Suppe ist wie Feuer — — —“, sagt der Vater, „Alles ist heiss bei Euch — —.“

Als ob er nicht „Euch“ wäre! Solche Ausdrücke sollen eine Kluft bezeichnen, das verwischte alte Bild eines Kampfes, der nie war und der nie sein wird, ein Protest gegen — — —. Nun man sagt ja Nichts. Gebt Ruhe.

„Lass' die Suppe auskühlen — —,“ sagte die Mutter, „oh wie fein ist sie, geh' Alterl, sei nicht so — — —.“

„Brillat-Savarin sagt — — —.“

„Wir wissen schon, was Brillat-Savarin sagt, aber iss' Deine Suppe — — —.“

„Brillat-Savarin — — —“, dachte der Sohn, „nun, wenigstens ist es korrekt ausgesprochen — — —.“

Meistens kommt: „Wisst Ihr, was der berühmte — — — sagt?!“ Aber diesen Namen kennt die Welt nicht. Und übrigens war Niemand neugierig was der Berühmte sagte, jedenfalls etwas Irritirendes, Etwas aus anderen Gesichtspunkten.

Die Mutter nahm diese Citate aus der „Revue“ wie eine schlechte Gewohnheit, zum Beispiel wie das Hinaufschnupfen oder Ärgeres — — —. Der Sohn dachte darüber: „Matte Flügelschläge eines alten Vogels, lasse es sein — — —. Bist du denn Graf Mirabeau?!“

„Die Suppe ist wie sie ist — —“, dachte die Mutter, „sie kostet genug und die frühere Generation war auch gesund. Ich sehe nicht die Resultate. Ihr geht jedes Jahr zum Zahnarzt — —. Suppe muss heiss sein — —.“

Es kam Filet mit verschiedenen Gemüsen, eine gewölbte weisse rauhe Fläche, Blumenkohl, etwas Zerpatschtes Graugrünes, kleine spitzige röthliche weiche Zäpfchen und Erdäpfel gerippt mit der Maschine und goldgelb gebraten. Das Ganze sah aus wie ein Blumenbeet.

„Wer hat das heutige Feuilleton gelesen — —!?“, sagt der Vater, „das ist plastisch, so wie wenn man dort wäre — —, so solltest du schreiben, Albert — —!“

„Ja, es ist Schmarren — —“, sagte der Sohn, welcher ziemlich enttäuscht war, dass nicht über den Enkel gesprochen wurde. Wo sollte er seine üble Laune anbringen, bitte?!

Denn die Eltern thaten ihm nur leid, er liess sie gerne in ihrem warmen Dunste, Lebensdunste.

Die waren ja schon auf dem Wege — —. „Euer Glück ist die Ruhe", fühlte er.

Aber mit den Anderen, dieser „trägen schlappen Jugend", wollte er anbinden, wollte kämpfen, beleidigen — — —. „Ihr Verharrenden, ihr Stagnirenden, ihr Sumpfschildkröten — — —!"

Überhaupt, er brauchte ein Feld, eine Tribüne, wie Danton, Marat, Robespierre — — —.

„Ihr wollt Mieder tragen, eure Milz, eure Leber zerdrücken?! Fort auf die Guillotine! Ihr wollt das Glück, heute, wo hunderte Millionen Menschen — —?! Fort auf die Guillotine! Ihr wollt Ruhe, Frieden?! Fort auf die Guillotine!"

Er wusste, dass die Unruhe, diese „innere Unruhe", die Quelle alles Fortschrittes sei, des „Sich-Bedenkens", der „Einkehr", der „Umwandlung" und er fand überall nur das schamlose Bedürfniss nach Ruhe, Ruhe, Ruhe — — —! Die Eltern wollten Ruhe, die Gatten wollten Ruhe, die Ehefrauen, die Töchter, sogar die Bräute und die Bräutigame — —. Alle strömen in diesen Gift-Sumpf Ruhe — — —.

Herrgott, aber war denn das die Ruhe, die heilige, die auf den Gipfeln?!

Betäubung war es, Lethargie, Morphin — — —!

So ist das Familienleben — —. Ist es draussen anders?! Alles Morphium, die Liebe, der Alkohol, der Patriotismus — — —. Also was denn?! Ja, was denn — — —!? Nun, die Kunst, die Natur, das Leben des Diogenes, des Chr. — — —! Bewegungen der Seele, des Geistes, die die Kräfte in neue Verbindungen brächten, die trägen Stoffe wegschwemmten, einen kleinen Wirbel, Strudel erzeugten. Kurz, er

dachte: „Zum Teufel, Mensch sein heisst sich bewegen, sich von sich wegbewegen, irgendwohin, nach vorwärts, nach aufwärts!“

„Bei Uns ist es gemüthlich, Bruder — — —“, sagte das sanfte Schwesterchen, „du soltest — — —.“

Er sah sie an — — —.

„Du verachtest Uns — — —“, sagte die Schwester, „wozu — — —?!“

„Oh — —“, sagte er, „aber bitte, macht nächsten Sonntag nicht Jülienne-Suppe — — —!?“

„Nicht — — —?!“, sagte die Schwester, „was denn — — —?!“

„Nun, macht Karfiolsuppe — — —!“

„Eine „falsche Suppe“, am Sonntag — — —?!“

„Ja, einmal eine falsche — — —“, sagte Robespierre und verliess triumphirend die Tribüne.

„Ich werde es mit Mama besprechen — — —,“ dachte die sanfte Schwester.

DER BESUCH.

Im Vorzimmer brannte die weisse Ampel, hoch aufgedreht. An den Messinghaken hiengen einige Kleidungsstücke.

Der junge Mann berührte sanft einen langen grauen Damenmantel.

Dann trat er ein.

Auf dem rostfarbigen seidenen Sopha sass die junge Frau des Hauses.

Sie hatte eine japanische Frisur mit drei goldenen Kugeln, schöne schmale Augenbrauen und feine weisse Hände. Sie trug ein ganz weites schwarzes Seidenkleid

mit einer breiten offenen Halskrause aus weitem schimmerndem Tüll.

Hinter ihr, an der Wand, standen auf einem breiten hellbraunen matten Brett aus edlem Holze sechs dicke bauchige Glaskrüge mit eingeschmolzenen dunkelrothen und hellgrauen Flecken und incrustirten goldenen Blättern und Blüthen.

Die junge Frau sass wie unter einem Dache, wie in einer Verandah.

Auf einem niedrigen Fauteuil aus grasgrünem Plüsche sass eine junge Dame in einem gestreiften Sammtkleide in der Farbe von Kastanienpürée.

Sie hatte braune wellige Haare und einen Teint wie einmal angerauchter Meerschaum.

„Ich habe gewusst, dass Sie es sind!“, sagte die Hausfrau.

„O, ich auch — —!“, sagte das junge Mädchen.

Er ging ruhig zum Samovar und betrachtete die „Ginger-breads“, welche auf der silbernen Tasse aneinander gereiht waren wie die Schmetterlingsschuppen unter dem Mikroskope — — dachziegelartig.

In einem weiten japanischen Strohkorbe lagen Marons glaçés, feucht glänzend, in kleinen Badewannen aus weissem geripptem Papier.

Die junge Hausfrau erhob sich und bereitete eine Tasse hellgoldenen Thee.

Der junge Mann betrachtete ihre wunderschönen Hände, welche die zartesten Bewegungen ausführten.

Sie gab Zucker und Rum in den Thee. Sie kannte wahrscheinlich seinen Geschmack.

Dann setzte sie sich wieder in die Verandah mit den graurothgoldenen Glaskrügen.

Das junge Mädchen stand auf und brachte die silberne flache Tasse und den geflochtenen Bambuskorb.

Der junge Mann trank langsam den Thee, ass Gingerbreads und fünfzehn Marons glaçés.

Die Damen lächelten.

Er sagte: „Ein heller goldgelber Thee, meine Damen, mit feinem Rum, ist das anregendste Getränk von der Welt. Es führt Uns Wärme in seiner goldenen Flüssigkeit zu und übt einen sanften Reiz auf unsere Geschmacksnerven aus, der sich über den Gesammtorganismus verbreitet wie ein süsser Dunst. Es ist wie ein inneres, warmes, parfümirtes Bad. Es erhöht die Energie des Lebens ganz einfach.

Gingerbreads sind die Fürsten der englischen Cakes. Spröde wie Glas, enthalten sie die Seele der Staude „Zingiber", eines ziemlich anregenden Gewächses."

Dann sagte er: „Marons glaçés sind eine leicht verdauliche und ausserordentlich nahrhafte Speise — —. Im Verlaufe ihrer weiteren Umwandlung erzeugt sie direkt Geist."

Die Damen lächelten.

„Ja, wir müssen immer trachten, meine Gnädige, die im Leben verloren gehenden Kräfte auf geschickte, ja raffinirte Weise, rasch und leicht wieder zu ersetzen, den Haushalt im Gleichgewichte zu erhalten, zu vergrössern! So wachsen Wir ins Unendliche und werden unsterblich — — —!"

„Wie macht man Marons glaçés?", fragte das schöne Mädchen.

„Ich weiss nicht", sagte die Hausfrau, „man kauft sie bei Demel."

Der Herr sagte: „Sie scheinen in Wasserdunst ge-

kocht zu sein — — —. Zu allen diesen schönen, guten und gesunden Dingen kommen noch zwei ideale Hände und ein gestreiftes Sammtkleid mit seinen Lichtern und seinen matten Ruheflächen. Tausend starke Kräfte strömen uns da in's Auge und baden das Gehirn rein von allem Schweren, Störenden."

Die junge Hausfrau errötete.

Das junge Mädchen blieb matt wie angerauchter Meerschaum.

Der junge Mann betrachtete diesen „Jour" als eine Anstalt für Diätetik und Hygieine. Das heisst, Alles überhaupt verwandelte sich bei ihm in Dinge, welche in der Lage wären, die Spannkräfte des edlen Organismus „Mann" zu erhöhen.

Thee, Ginger, Kastanien, Frauenhände — — —!

„Wir müssen wachsen — — —", dachte er, „sogar bei der Jause — — —."

Die Damen bekamen dafür ihrerseits das wohlthuende Bild einer schönen, complicirten, feinen, gut geheizten und geölten Maschine, die man dann nur mit irgend einem Treibriemen in Verbindung zu bringen brauchte, um eine hohe, intensive und ausserordentliche Thätigkeit und Leistung auf irgend einem Gebiete menschlicher Bewegung zu erzeugen.

Die feine geheizte und geölte Maschine begann zu rauchen.

Es war der Dampf von ägyptischen Cigarretten.

Auch das Fräulein rauchte. Es sah aus, wie wenn ein grosser feingeschnittener Meerschaumkopf sich selbst braun anrauchen würde — — —.

In dem warmen Zimmer lag der Duft von Thee, Rum und Cigarrettendampf.

Der junge Mann setzte sich auf das kleine Sopha neben die junge Hausfrau und sah auf ihre feinen weissen Hände.

Die junge Frau verbarg sie in den seidenen Falten ihres Kleides und beugte sich schüchtern ein wenig vor.

„Kennen Sie A. Tschechow?", sagte er. „Der ist ausserordentlich, ein Genie! Ich habe ein Bändchen für Sie mitgebracht, Fräulein — — —."

„Lesen Sie uns vor!", sagte die angebräunte Meeresschaumprinzessin.

Er las „la mort du matelot" und „les ennemis" —.

Was ging es ihn an, dass es sehr traurig war und vielleicht nicht herpasste?!

Aber Alle waren begeistert.

„Sie lesen wie Coquelin", sagte das junge Mädchen.

Der junge Mann sagte: „Begeisterung und Deklamation sind Mittel, unseren Stoffwechsel zu beschleunigen, also unser Menschenthum zu steigern. Man verjüngt sich dabei. Es ist wie ein Turnen von innen."

Die weissen Hände der jungen Frau lagen auf dem Schosse von schwarzer Seide ausgebreitet. Sie vergass, sie zu verbergen — — —.

Der junge Mann sagte: „Mein A. Tschechow! Mit Wenigem Viel sagen, das ist es! Die weiseste Ökonomie bei tiefster Fülle, das ist auch beim Künstler Alles — — wie beim Menschen. Auch der Mensch ist ein Künstler, sollte es sein — — ein „Lebens-Künstler"! Die Japaner malen einen Blüthenzweig und es ist der ganze Frühling. Bei Uns malen sie den ganzen Frühling und es ist kaum ein Blüthenzweig. Weise Ökonomie ist Alles! Und dann, sehen Sie — — — die feinste Empfänglichkeit haben für Formen, Farben, Düfte, ist

schön. Dieses dem Anderen so beibringen, dass er es ebenso spürt, ist eine Kunst.

Aber dieselbe Empfänglichkeit haben, denselben zarten Sinn, für die Formen und Farben der Seele, des Geistes — — ist mehr! Die wahre Kunst beginnt erst mit der Darstellung geistiger, seelischer Ereignisse. Das Leben muss durch einen Geist, durch eine Seele hindurchgehen und da sich mit Geist und Seele durchtränken wie ein Badeschwamm. Dann kommt es heraus, grösser, voller, lebendiger! Das ist Kunst!"

Die feine Maschine hatte einen Treibriemen bekommen. Sie arbeitete präcise und mit Schwung.

Die junge Frau war blass geworden. Sie verstand nicht Alles, sie wusste nur, dass es Etwas sei, was ihren Horizont überflog und sich nach vorwärts und oben weit ausdehnte, wie das Licht, die Luft — — —.

Wie sollte sie sich dazu stellen?! Das machte sie nervös. Sie blickte ernst auf ihre weissen Hände herab — — —.

Aber die Meeresschaumprinzessin war rosig geworden. Sie flog mit. Sie empfand die Wahrheit. Sie dachte: „Das ist es! Kunst ist Etwas, was das Leben lebendiger macht! Denn was wäre es sonst, wenn es, aus Lebendigem entsprungen, nicht lebendiger wäre als dieses?!"

Sie ahnte einen Zusammenhang zwischen Kunst und Liebe — — —. „Man wird lebendiger — —", fühlte sie.

Es war acht Uhr geworden.

Der junge Mann empfahl sich. Er küsste die weissen Hände und die in teint ambré.

Draussen im Vorzimmer berührte er wieder sanft

den grauen Damenmantel, der an dem Messinghaken hieng.

Die Thüre in's Stiegenhaus schnappte in's Schloss zurück.

Die Damen d'rin aber lächelten — — —.

Sie fühlten vielleicht, dass ihre latenten Spannkräfte erhöht waren, ihr Stoffwechsel beschleunigt war — —.

Ja, sie waren ganz rosig und guter Dinge — —!

FAMILIENLEBEN.

Es war in einem Hôtel-Garten. Sie sassen in einer „Box", Holzpavillon, aus gelbem lackirtem harzriechendem Holze. Der Garten war elektrisch beleuchtet, die Bäume waren hellgrün vom weissen Bogenlichte und mitten auf den kleinen schimmernden kreisrunden Wiesen standen in hölzernen Kübeln riesige Musacéen.

Die Herrschaften assen Backhühner mit Spargelgemüse und tranken perlendes Pilsener Bier aus kurzen weiten Gläsern.

Der jüngere Sohn sagte: „Da habt Ihr die zwei Karten zweiter Klasse bis Ischl, der Franz wird morgen um zehn Uhr kommen das Gepäck abholen, Ihr habt Euch um Nichts zu kümmern — — —."

„Danke sehr — —", sagte die Mutter.

Sie war eine Dame mit unzerstörbaren feinen Zügen. Die Schönheit hatte sich gleichsam zu dem „aristokratischen Zug" versteinert. Sie sah aus wie ein Mensch, welcher zu der Zeit sagt: „Du allein machst mich alt, Du allein, sonst Nichts! Ich habe Nichts genossen, Nichts erlebt — — —." Sie konnte nicht

einmal pathetisch sagen: „Ich habe gekämpft und gelitten — —!“ Womit hätte sie denn kämpfen sollen?!

Sie hatte ein graues seidenes Kleid an mit schwarzen Spitzen und einen gelben Strohhut mit schwarzen Spitzen.

Den Söhnen sagte sie: „Die Spitzen habe ich schon gehabt, die sind noch von unserem Aufenthalte in Brüssel — — —.“

„Bitte sehr — —“, dachten die Söhne, „du brauchst dich nicht zu rechtfertigen, es ist ja nicht unser Geld —! Übrigens, unsere Mutter sieht aus wie eine Aristokratin.“

Sie sagte zu dem älteren Sohne: „Albert, was hast du?! Du bist ganz bleich — —.“

Er sagte: „Mir geht es nicht so gut wie Euch! Dieses Leben nach aussen, dieser Selbstbetrug, dieser Mangel an Einkehr, diese ewige rastlose Selbstbetäubung! Seid Ihr Kinder oder seid Ihr Wahnsinnige?! Was seid Ihr?! Ich sehe die Krankheit der Welt und Ihr seid Babies. Jetzt fahrt Ihr bequem in den Sommer hinein mit euren feinen Toiletten — — —.“

Niemand verstand, was er eigentlich damit meinte und wie es daher passte. Es bezog sich aber auf ganze Lebensauffassungen, ganze Lebensmelancholien lagen in diesem unpassenden Seufzer.

Aber die Meisten denken: „Ganz gut — — aber sage es nicht heute, sage es morgen, sage es gar nicht, du bist eine Eule, ein Käuzchen, ein kleiner Todtenvogel, mein Lieber — —.“

Die Mutter sagte: „Zerstöre Uns doch nicht diesen letzten Abend — — —! Beneidest du Uns?! Evelyn hat sich so gefreut, mit ihren Brüdern zu soupiren —.“

Die Züge des Sohnes verzerrten sich. „Talmi-Idylle“, dachte er.

Die neunzehnjährige Tochter, ein wunderschönes Mädchen, sagte: „Ah, Mama, wegen mir — — —?! Wo können denn nur Ernst und Maria bleiben?!“

„Sie werden morgen Früh auf den Bahnhof kommen, sich von Euch verabschieden“, sagte der jüngere Bruder.

„Monsieur findet es nicht geschmackvoll, sich an kleinen Familienfesten zu betheiligen“, sagte die Mutter, „nämlich an unseren.“

„Mama — —!“, sagte das neunzehnjährige Mädchen.

„Was ist das?! Oho — —!“, sagte der ältere Bruder strenge, „darf man nicht seine freie Meinung äussern vor dir?! Was haben Wir denn als Dieses?! Sollen Wir Uns verzehren, damit den Anderen ein unangenehmes Wort erspart werde?! Was ersparen sie Uns, bitte?! Auf dieses Gesundheitsmoment, seine Galle los zu werden, sein Nervensystem durch ein Wort zu purgiren, hat Jeder ein Recht, braucht Niemand zu verzichten, basta! Ernst hat keinen Zusammenhang mit Uns, keinen natürlichen, organischen. Was ist daran, es zu constatiren?! Haben alle Menschen organische Zusammengehörigkeit, bitte?! Nun also!?“

Die Mutter sagte: „Hört Ihr, was er sagt — —?!“

Einen Augenblick brachte sie ihr Empfinden dazu, in ihrem Sohne einen bedeutenden Geist zn erkennen. Hierin passte es Ihr. Sonst dachte sie: „Der ist ein grosser Narr, ein Unglücklicher, wenigstens für sich —.“ Manchesmal dachte sie: „für die Anderen.“

Die Tochter sagte: „Albert, der Mama darfst du so Etwas nicht sagen, die versteht das nicht, die fasst das ganz anders auf — — —.“

„Willst du mich schon wieder wie eine Kuhmagd hinstellen?!“, sagte die Mutter.

„Nein — —“, sagte das junge Mädchen sanft, „aber Albert sieht Alles von oben herab, „aus der Vogelperspektive“, wie er sich ausdrückt. Wir aber stehen mitten drin, oft sogar darunter. Er zieht keine Consequenzen, wenigstens keine seelischen, sein Gehirn arbeitet extra, er betrachtet wie in einem Theater. Soweit verstehe ich Ihn, wirklich. Nämlich Jago zum Beispiel ist ihm gerade so interessant und werthvoll wie Othello und über Malvolio lacht er. Wird er sagen im Leben: „Das ist ein unausstehlicher, einfältiger, aufgeblasener Mensch“?! Er wird sagen: „bravo, es ist Malvolio —!“ Er ist gewiss der Weisere, aber Wir sind noch Menschen, noch nicht abgeklärt und spüren die Sachen! Was nützt uns da das Erkennen, das Begreifen?! Wir stzen nicht im Theater des Lebens. Wir können nicht sagen: „bravo, es ist Malvolio — —.““

Der Bruder legte seinen Arm um sie und zog sie an sich. Er liebte sie in solchen Augenblicken fast sinnlich. Er hatte immer die Empfindung: „Du verstehst mich zwar auch nicht ganz, aber Du bist etwas Edles, Reines, Heiliges, man könnte zu dir beten —!“

Die Mutter sagte: „Der Kleine hat keinen Zug von seinem Vater, er ist ein Engerl, er hat die Seele seiner Mutter, Gott sei Dank!“

Albert sagte: „Die edlere Rasse schlägt immer durch. Sonst gäbe es keinen Fortschritt!“

Der jüngere Bruder und die Schwester wurden bei diesen Worten nervös. Sie fühlten sich solidarisch mit dem Familienleben der verheiratheten Schwester, sie empfanden selbst theoretische Erörterungen, welche wie Naturwissenschaft klangen, als eine Verletzung, eine

Störung desselben. Sie dachten: „Die Wissenschaft des Menschen, wozu?!“

Die Mutter wurde kühn.

„Dieser Mensch!“, sagte sie.

„Mama, oh Mama — —!“, sagte die Tochter.

„Aber andererseits verstehe ich das nicht, Mama —“, sagte Albert, „er ist einfach aus einer anderen Welt als Wir. (Er meinte „als ich“.) Es sind verschiedene Entwicklungsstadien ganz einfach des Organismus „Mensch“. In der Schachtelhalm-Periode des Organismus „Erde“ zum Beispiel waren noch Organisationen für eine dunkle, dunstige, kohlensäurereiche, sauerstoffarme Athmosphäre. Langsam, träge, bleich, schwerfällig lebte Alles. Das war ein einfaches, dumpfes, gemindertes, trauriges Leben. Die vertrugen noch nicht Luft und Licht und deren schöne Wirkung, Bewegung. So ist Er und die Meisten. Was können sie dafür?! Das sind noch Schachtelhalme! Wir aber leben lebendiger! Wir lieben! Wir lieben die Natur, wie etwas hinter Uns Liegendes, Väterliches, Wir lieben die Freiheit, die vor Uns liegt wie eine Sonne, Wir lieben die Wahrheit, die Erkenntnis, Wir lieben die Bewegung, die rosig macht, das Einfache, das gesund macht, Wir lieben die bukolische Idylle, die Musik, die dunklen Wälder und die Bergesspitzen, Alles lieben wir, worin der Geist, die Seele sich offenbaren und gedeihen können! Das ist Licht und Luft — — —! Wir sind die Feinde, das ist das Naturgemässe. Gut dass Wir es sind! Schmach wenn Wir es nicht wären! Licht-Alben sind Wir!!“

Er sagte das Alles in tiefer grosser Überzeugung, ohne Hass, ohne Verachtung. Mit solchen Dingen riss

er die Anderen mit sich fort, überrumpelte sie, brachte sie in Missklang mit sich selbst, zerstörte — — —. Es war wie eine Medizin, die der Schwache nicht verträgt. Sie bewirkt Veränderungen. Aber was nützt das?! Wenn deine Organisation nicht assimilationsfähig ist?! Gib Licht dem Blinden!?

Die Mutter verstand nur, dass es gegen den Schwiegersohn gerichtet sei. Das genügte ihr. Sie hatte selbst im Leben nicht viel gehabt, darum hatte sie für ihre Tochter einen Licht-Menschen ersehnt, Gott Baldur, eigentlich vielleicht einen Minister.

Der jüngere Bruder fand in seiner milden Lebensklugheit, dass es unpassend sei, einer Dame geschliffene Waffen in die Hand zu geben.

Die Schwester aber mit ihrer süssen Seele, hörte verzweifelt die unerbittliche Wahrheit und fühlte sich tief unglücklich. Ihre Augen wurden feucht und sie stützte den Kopf in die Hände.

„Wunderschön ist die Philosophie — — —", dachte sie, „eine beglückende Wissenschaft!"

Aber Albert konnte nicht begreifen, in welchem Zusammenhange das steht, was man empfindet, mit dem, was man denkt. Verachtet Billroth einen Menschen, an welchem er einen Krebs diagnostizirt, ein „gemindertes Lebendigsein"?!

Er hatte ein Gehirn gleichsam von Stahl, fest und elastisch. Er dachte unerbittlich scharf und klar, er sah die inneren Organisationen blosgelegt, nackt. Aber seine Empfindungswelt war davon losgelöst, hier war er weich und verschwommen wie die Seele einer Jungfrau. Zum Beispiel stand er sehr gut mit seinem Schwager, er machte ihm zarte Complimente, erklärte

ihn für einen Ruhigen, Entschiedenen. Oft gingen sie Arm in Arm spazieren und verstanden sich. Oft sagte er zu Ihm: „Wie beneide ich dich um deine schöne Ausgeglichenheit, du bist wirklich Einer der wenigen Menschen, die — — —."

„Nun, man hat auch seine Emotionen — — —," sagte der Schachtelhalm.

Albert hatte eben die Ansicht, welche, wie die meisten Ansichten, wahrscheinlich seiner Organisation entsprach: „Ein Gefühl ist ein Gefühl, das ist eine ganz andere Nerventhätigkeit als ein Gedanke. Es ist so wie wenn man sagen würde, man könne nicht empfinden: „dieser Flieder duftet" und zugleich denken: „er besteht aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff.""

Solche Paradoxon wirkten auf seine Familie wie eine explodirende Granate. Alles wirft sich platt auf den Bauch, um sich geistig zu schützen. Man spürt den Krach, aber Niemand ist getroffen. Nur der Geist hat sich zersplittert!

Die Schwester sass da mit ihren feuchten Augen und ihrem traurigen Gesichterl. Sie hatte sich so gefreut auf dieses Abschiedssouper mit ihren Brüdern.

War das die Freiheit und die Wahrheit — — —?!

Da liebte sie mehr die „schöne Lüge" des Lebens und seine süsse Knechtschaft. War das die „bukolische Idylle", der Friede?!

„Auf schöne Sommertage — — —!", sagte Albert und stiess mit seinem Glase an das der Schwester. Dann nahm er ihren Kopf zwischen beide Hände und küsste sie sanft auf die Haare. Da wurden alle schweren dunklen Empfindungen frei und flogen zum Himmel —.

„Arbeitet nicht zu viel in den heissen Sommer-

tagen — — —“, sagte die Mutter zu den Söhnen, „schont Euch — — —. Albert, denke nicht zuviel.“

Und die Familie sass friedlich beisammen in dem schönen Garten. Die Bäume leuchteten hellgrün im weissen Bogenlichte, die kleinen kreisrunden Wiesen schimmerten und die riesigen Musacéen in den Holzkübeln träumten: „Wir sind keine Schachtelhalme, wir sind Palmen —.“

„Palmen sind Wir — — —!“, träumten sie und dennoch mussten sie in einem Hôtel-Garten blühen, in den kühlen europäischen Nächten — — —.

IM GARTEN.

Eine einfache niedere breite Bank aus schimmerndem politirtem Granit, unter einer gelbgrünen Linde. Ein Herr und ein Fräulein sitzen darauf.

„Was sind Sie — — —?!“, sagte die junge bleiche Dame mit den hellbraunen Haaren, „Sind Sie gläubig oder ungläubig?!“

„Das mit der Religion ist ganz einfach —“, sagte der Herr.

„Einfach?!“

„Ja, ich bin Theist und Atheist zugleich.“

„Das ist doch nicht einfach“, sagte sie; „glauben Sie an Gott?!“

„Ja. Die Summe aller Kräfte, aus welchen und durch welche das Lebendige entstanden ist, ist Gott. Folglich hat Gott das Leben erschaffen. Er ist der Vater, der Allmächtige!

Die Summe der nothwendigen Wirkungen dieser Kräfte bis an's Ende der Welt lag schon in Gott, weil

die Kräfte ihr Entwicklungs-Gesetz bereits in sich tragen.

Was kommen muss, liegt in Gott als Vorausbestimmung! Er ist Allwissend! Er weiss, wie es gewesen ist, Er weiss, wie es werden wird, denn Er ist das Gewesene und das Werdende selbst!

Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff wissen die Rose!

Die letzte, die höchste Äusserung wirkender Kräfte, ihr organisches Endresultat, ist der Mensch „Jesus Christus". Daher ist Christus „Gottes Sohn", der „wahre Sohn Gottes"! Der Sohn aller Kräfte, durch welche Er wurde!

Wir Anderen sind Entwicklungs-Zwischenglieder.

Was die wirkenden Kräfte auf dem unendlichen Wege der Organisirung zum Lebendigen überhaupt leisten konnten an physischer, geistiger, seelischer Vollkommenheit, stellt sich dar in diesem einzigen Organismus „J. Chr."! Er ist das Endresultat organischer Bewegung der Materie!

Diese in einer einzigen Organisation anticipirte Endentwicklung sich organisirender Materie bringt gleichsam diese Welt rastlos wirkender Kräfte zu ihrer eigenen Erlösung, zu ihrer Ur-Ruhe. Der Weg ist vollendet, der Sohn kehrt zum Vater zurück!"

Es entstand eine Pause. Der Abendwind sang in den Lindenblättern.

„Religion ist nicht Glaube, mein Fräulein, Religion ist Auslegung!!"

„Das ist nicht einfach", sagte sie.

Er stand auf, ging vor ihr auf und ab.

„Religion ist nicht Etwas, was in die Menschen von aussen, von oben hereindringt. Das ist Heiden-

thum. Es ist Etwas, was aus dem Organismus „Menschheit“, von innen, aus der Tiefe, herausdringt. Das ist Christenthum. Es ist die organische Blüthe des Menschheits-Gemüthes, des Menschheits-Geistes selbst. Die Menschheit gebärt, in anticipirender Genialität, aus sich heraus ihr eigenes, in ihr liegendes Ideal. Sie liebt es wie sich selbst. Sie sehnt sich nach ihm wie nach sich selbst. Sie sehnt sich nach Jesus Christus, dem Menschen, der da kommen wird! Es ist die Sehnsucht des Keimes nach seiner Blüthe, nach seiner Ganzheit, seinem Werden! Er sehnt sich nach seinem Weg! Die griechischen Götter waren nichts Anderes als die zu ihrer möglichen Endentwicklung gesteigerten „griechischen Menschen“. So ist Christus der zu seiner möglichen End-Entwicklung gesteigerte „christliche Mensch“. Es sind die eigenen, aus dem Innersten, dem Entwicklungs-Mysterium, herausgeborenen Ideale, die wir von uns loslösen und in die Natur hinausstellen, in den riesigen weltumspannenden Saphir, so weit von uns, damit wir Zeit haben, zu ihnen emporzuwachsen. Unsere Liebe zu Jesus Christus, unsere Sehnsucht, ist die Liebe zu uns selbst, zu unserem wahren, reinen, Leidenschafterlösten, wirklichen Wesen. Wir sehnen uns nach uns! Das ist es! Die „Identität-Werdung“ mit dem eigenen „Ideal-Zustande“ ist die Wiederauferstehung, die Wiederauferstehung Christi, dieses anticipirten Endresultates sich organisirender Materie, in der ganzen Menschheit! Wer dieses Ideal J. Chr. als Vorausentwicklung seines eigenen Wesens, als sein „anticipirtes Sein“, empfindet, denkt, erkennt, ist „christlicher Organismus“! Wer sich als Fertigen, Endgiltigen, Entwicklungs-Endprodukt, als Un-

beweglichen, Beständigen, Definitiven, fühlt, weiss, erkennt, ist Heide!!

Wer sich als Vorläufigen, Unbeständigen, sich Wegbewegenden, sich von sich selbst Wegbewegenden, fühlt, weiss, erkennt, ist Christ!!

Das Reich, das da kommen wird! Die Wiedergeburt!!

Wehe den Verharrenden!!

In Geburts-Wehen ringt die Menschheit nach Auferstehung vom Thier-Menschen zum Christus-Menschen. Das ist ihre heilige Bewegung!

Wer sich bewusst wird des Gottes im dämmernden Inneren — — — der tagt! In seinem Lichte tagt er! Er bedarf nicht mehr des aus dem Inneren der Menschheit in die Sterne versetzten Ideales! Glaube ist Auslegung geworden! Er tagt — — — in seinem eigenen Lichte tagt er!!"

„Ah — —", sagte das Fräulein, „Sie Mann!"

Sie war wie erdrückt, demüthig. Aber plötzlich erschauerte sie.

Sie stand auf. Sie sagte hoheitsvoll: „Ihr seid der Gegensatz der Natur und müsst es wieder werden! Daher müsst Ihr denken, Euch durch-denken! Wir sind es! Wir brauchen nicht zu denken!"

So stolz war sie. Sie wuchs zu Ihm empor und über Ihn — — —.

Er aber sah durch die seidenen Hüllen hindurch ihren idealen Leib, dieses künstlerische Abbild der „Welt-Vollkommenheit".

„Ihr seid es!", fühlte er.

Der Abend lag über dem Garten und die Lindenblüthen dufteten — — —.

DER GRIECHE.

Griechenland! Diese schwere, dumpfe Sinnlichkeit, ganz gasförmig gelöst in ästhetischem Empfinden! Die Materie überwunden durch das, was sie ausstrahlt — Schönheit! In Bewegung befreit! In Gracie verzaubert!

Er sass in einem Parke. Um ihn herum, auf den Wegen, in den Alleen, schwer-fällige Organisationen — — — Menschen!

Ein weisses Battistkleid fliegt heran — —. Aschblonde, lange, offene, seidene Haare. Schlanke zarte Beine in schwarzen Strümpfen. Sie ist dreizehn Jahre alt. Man sieht oberhalb des Knie's die weissen Unterhöschen. Sie fliegt über den Weg mit ihrem Reifen. Alles federt. Olympische Spiele — — —!

Er starrt ihr nach. Sie wendet und fliegt vorbei.

„Ah, schön — — —!", haucht er. „Du bist ein Mensch", fühlt er, „du bewegst dich."

Sie kehrt langsam, in Curven, zurück. Der Reifen tanzt — — — tanzt.

„Ah, dich, nackt, ganz nackt, auf einer duftenden sammtenen Wiese im Abendschatten Reifen schlagen sehen und fliegen — — — fliegen! Und dann stehst du da und wirfst in runder Bewegung die blonden Haare nach rückwärts und wir trinken mit den Augen, diesem Liebesorgane der Künstlerseele, deinen schlanken weissen Leib — — — in Schönheits-Liebe!"

Er sagte: „Fräulein, der Reifen ist ein edles Instrument — — —."

„Wieso?!", sagte das Kind-Jungfrau, „ein gebogenes Holz — — —. Es geht ganz leicht."

Er sah sie an, wie man eine Edeltanne im Hochwald anschaut, das herrliche Schweben des Hühnergeiers auf einem Punkt über dem abendlichen Walde, einen Schwan auf einem See und ein Künstlerantlitz, wenn der Gedanke auf ihm liegt. Er sah sie an, wie man das Freie, Edle, Natürliche anschaut — — in Schönheits-Liebe!

Sie flog um die grosse Wiese herum und blieb in seiner Nähe.

Sie wurde müde. Sie stand da, die Holde, leise auf ihren Reifen gestützt — — — und blickte ihn an.

Diana — — —!

Er sagte: „Sie werden sich verkühlen. Sie sind ganz nass. Sie werden bleich vom Laufen."

„Ich bin immer blass", sagte sie.

„Und doch scheint Bewegung ihre Natur zu sein".

„Ich liebe die Bewegung", sagte sie.

Sie setzte sich auf die Bank neben ihn.

Er hatte die Empfindung: „Du bist ein Werdendes." Er war in Schönheits-Liebe versunken —.

Mit den Augen trank er die Schönheit dieses Menschen und berauschte sich.

Ihr Kleid duftete nach dem heissen, kindlichen Leib. Die Haare dufteten — — —.

Der süsse Athem schwamm ihm entgegen — —. In den Linden dufteten die gelblichgrünen Blüthen. Zwei Athem der Natur!

Sie sass regungslos — — —.

Er zog sie an sich und küsste sie auf die Stirne.

Sie sass regungslos.

Dann stand sie auf und sagte: „Adieu. Kommen Sie morgen wieder?!"

Und Griechenland entschwand in den nebelgrauen Wiesen — — —.

Er blickte ihr nach: „Dich, dich, nackt, ganz nackt, auf einer duftenden Wiese im Abendschatten Reifen schlagen sehen und fliegen — — fliegen, und, wenn du müde bist, neben dir zu sitzen, am Waldessaum, im Abendschatten und den Duft der feuchten Walderde und der Wiese und Deines Leibes einzuathmen und die Schönheit der Welt in sich einzusaugen und in diesen Schönheitskräften, die durch tausend Strahlen in's Auge, durch tausend Atome in's Gehirn dringen, zu wachsen und voll, übervoll zu werden und diese concentrirten latenten Spannkräfte in Reichthum zu empfinden und diesen Reichthum in Liebe, in Gedanken umzuwandeln und diese in Bewegung umgesetzten Kräfte neue Kraft zeugen zu lassen — — unerschöpfliche, das ist „ein Lebendiger sein"! Das!!

Aber Wir — — Wir leben nicht!!"

DIE PRIMITIVE.

Nacht-Café, 4 Uhr.

An einem Tisch sitzen sieben „Vacirende" und erwarten den Morgen, den goldenen, rosigen Morgen, wie die Touristen am Schafberg, am Rigi.

Aber hier ist wahrlich keine Bergesluft.

Der „Vacirende", das ist die aus dem Geleise gehobene Maschine „Mensch". Sie beginnt zu stolpern, rast dahin, dorthin, thut unnütze Sachen, giebt Kraft aus, wofür, überschlägt sich und bleibt liegen, wie der Trunkene im Gassenkothe.

Diese Leute sitzen da, geben Geld aus, reden

und reden und bringen Alles mit grosser Wichtigkeit vor und sind ganz betrunken.

Und gleich tragen sie Wetten an und erhitzen sich.

An einem anderen Tische sitzen die Fiaker. Die haben Alle eine stille, in sich gekehrte Rohheit. Selten, nie bricht das Gewitter los. Alles ist wie zusammengeschnürt. Ich glaube, es geht Alles an den Pferden aus. „Du Canaille — —!“ Ein Fusstritt in den Bauch. Die Canaille sitzt aber drin, im Lokal — — oder anderswo. Das arme Thier ist nur der Repräsentant. Alle Leidenschaften fliessen in diesen Kanal „Pferd“.

Ein junges Mädchen mit einem wunderschönen bleichen Gesicht, lehnt an dem Tisch, an welchem ein junger bleicher Mann sitzt.

„Was haben Sie?!“, sagte der junge Mann und berührte leise ihre schöne weisse Hand.

„Ich fürchte mich“, sagte das Mädchen.

„Was will der dort von Ihnen?!“

„Nichts — —! Ich glaube, er wird mich prügeln, wenn ich auf die Strasse komme. Ich traue mich nicht nach Hause. Ich brauche Keinen, der mich liebt —. Ich brauche Geld, schöne Kleider. Aber er wird mich prügeln — — —.“

„Kommen Sie mit mir“, sagte der junge Mann und erhob sich.

Er hatte eine tiefe Sympathie für Die, die das wahre aufrichtige Wort des Inneren verkünden und sei es brutal, wie die Natur selbst.

„Ich brauche Keinen, der mich liebt — — ich brauche Geld, schöne Kleider.“ Das entzückte ihn. Er liebte Diese, für die die Sprache Identität mit dem Gesammtorganismus war, ja, der tönend gewordene

Gesammtorganismus selbst, nicht ein Instrument, wie die Flöte, die Klarinette, auf dem man beliebig spielen konnte, so oder so. Und dann legt man es weg. Man ist kein Flötist mehr. Niemand sieht es dir an, was du bist. Du wischst die Lippen ab und fertig. Ein Musiker bist du — — kein Mensch! Der kann seine Musik nicht los werden, sich die Lippen abwischen — — —. Immer müssen sie sein Menschenthum singen, wenn auch ganz leise, dass kaum Einer es hört. Ist es brutal — — singe brutal!

Aber diese Cultivirten spielen, was du willst.

Zuerst sei Dein Wort Wahrheit! Daraus kann Schönheit erblühen — — kann.

So dachte er das. Ihm genügte die Basis „Wahrheit".

„So bin ich", sagte sie und das entzückte ihn.

Er dachte dann: „Es ist die Erde in der Kreideperiode. Was weiter?!"

So wurde er ihr Ritter, ihr Beschützer.

Sie hängte sich in ihn ein, schmiegte sich an ihn, aus Furcht vor „Petrucchio". „Ich brauche Keinen, der mich liebt", murmelte sie.

Es war fünf Uhr Morgens.

Soll ich den Morgen in den Strassen beschreiben?!

Diese arme schäbige Menschen-Frühwelt, die die süsse Bettwärme an die kalte Morgenluft abgiebt, für 30 Kreuzer, für 40, für 60?!

Aus den Bäckerläden strömt dir ein wunderbarer Duft entgegen.

Was kann man da noch sagen?! Man ist nicht sehr fröhlich gestimmt.

Es ist ein Gegensatz mit Denen, welche die Sonne

erwarten können, wenn sie weisses Licht, laue Strahlen in die Strassen schüttet — — —.

Er führte das junge Mädchen zu sich nach Hause.

Sein Zimmerchen war klein, aber es hatte eine „Individualität". Erstens duftete es immer sehr stark nach Quittenäpfeln, welche in einer Ecke in einem Holzkübel lagen. Zweitens war es rein wie eine holländische Stube und die Fenster hatten wunderschöne breite Stores, à jour gestickt, wie alte gelbliche Brüsseler Spitzen. Drittens hieng über dem Bett ein wundervoller Stich von E. v. Gebhardt's „Heiligem Abendmahl". Über den Kopf des Judas in der halbgeöffneten Thüre war eine dicke goldene Münze geklebt, mit dem wundervoll gravirten Kopfe Spinoza's.

„Dieser tilgt die Schmach Jenes. Er deckt ihn mit seinem puren Golde, wetzt die Scharte aus."

Das war der Sinn.

Der junge Mann nahm duftendes Kienholz und legte in dem breiten hellgrünen Ofen die Späne auf. Dann zündete er an und legte lose gutes, hartes Holz darauf.

Bald verbreitete sich laue Wärme und dann wurde es heiss, gemüthlich.

Das junge Mädchen sass splitternackt in der Ecke beim Ofen.

Der junge Mann sass an einem Tische, ihr gegenüber und schrieb in ein Heft: „De pudore. Schamgefühl! Vielleicht ist es die Empfindung der Kluft zwischen dem, was Wir physisch sein sollten, könnten und dem, was Wir noch sind. Wir trauern um unser eigenes Ich, das im Drang des Lebens verkrüppelt. Diese

Trauer heisst „Schamgefühl“. Sieh' nicht her, Mensch, wie ich bin! Wir schämen Uns alles dessen, was unser Ich zerstört, die Entfaltung gehemmt hat. Es ist die Sehnsucht, dass wir noch nicht die „Letzten“, die „Gott-Gleichen“, sind — — —.

Was verbirgst du aber, wenn du dein eigenes Ideal geworden bist, wenn Du in „That gewordener Idee“ erstrahlst?!

Dann bist du im Paradies wie einst und zeigst dich nackt!

Das „Schöne“ tödtet die „Scham“!

Es ist vielleicht ein Gefühl, das in Uns gelegt ist, damit wir es überwinden durch unsere Vollkommenheit.

Wenn du das bist, was du sein sollst, lasse die Hüllen fallen, Siegreicher!“

„Was schreiben Sie da?!“, sagte das junge Mädchen

Er las es ihr vor, erklärte es. „Es kommt von Ihnen“, sagte er, „ich habe es nur abgeschrieben.“

Sie sagte: „Sehen Sie, ich liebe meinen Leib, ich betrachte ihn als etwas Heiliges. Ich habe sehr viel Sorge und Rücksicht für dieses Gebilde. Zum Beispiel braucht es einen langen selbstendenden Schlaf, einfache, leicht verdauliche Nahrung und tausend andere Dinge. Wenn ich erwache, liegt mein Zimmer schon in einem guten warmen Dunst von Holzfeuer. In der Mitte des Zimmers steht eine grosse Wanne mit kaltem Quellwasser. Lustig springe ich aus dem Bette in das Wasser und liege da fünf Minuten. Dann zurück in's Bett. Ah, da dunste ich — — tausend Leben strömen in mir! Dann stehe ich auf. Das macht mir sehr viel Freude — — —. Später esse ich eine Hühner-

bouillon mit drei eingesprudelten Eidottern, dann ein Seefischlein, dann Roquefort. Ich trinke nur Wasser, rauche nicht. „Sie sind der Typus einer Egoistin", sagte einmal ein Herr zu mir. Aber wem mache ich denn Vergnügen, mir oder jenen, die dann denken: „Wenn du das bist, was du sein sollst, lasse die Hüllen fallen, Siegreiche!"?!"

Sie stand lächelnd da in ihrer Pracht — —!

Er küsste sie auf den Mund.

„Sie haben Geist," sagte er. Aber es war sein eigener.

Er sagte: „Sie haben einen Athem, wie der Duft von gekochten, noch warmen, geschälten, süssen Mandeln.

Er dachte: „Dieser Athem ist die Consequenz des Gesammtorganismus. Um dieses Athem's willen liebe ich Dich. Er ist ein Gotteszeichen, ein wahrer Gotteshauch: „So rein kann Alles an Uns werden!""

Es überkam ihn die „göttliche Frohheit" über das Vollkommene. Es ist wie das Aufjauchzen des Wanderers auf dem sonnigen Berggipfel — — — höher geht es nicht! Daher die Ruhe, der Friede, das Glück! Der erfüllte Wunsch Gottes — — es giebt nichts Heiligeres! Und dieser Wunsch bezieht sich auch auf jenen „schweren Träger der Seele". Er werde schön! Man achtet ein schönes Gebilde, sucht ihm die Ewigkeit zu geben — — — aber das Unvollkommene, mag es verwüstet werden, entehrt! Was liegt daran?!

Dieser ideale Leib, dieser urreine Athem, lösten das schäbige Gefühl der Leidenschaft, des Triebes, in die grosse Empfindung der erlösten Welt auf.

So giengen sie schlafen wie Bruder und Schwester.

Als sie erwachte, sass er vor ihr. Es war drei Uhr Nachmittag. Sie war ganz rosig.

Das Zimmer lag in einem warmen Dunst von duftendem knisterndem Fichtenholz.

In der Mitte stand eine glänzende Wanne mit kaltem Quellwasser.

Auf dem weiss gedeckten Tische lag in einer flachen Schüssel ein hellgrauer Branzin. In einem Glasschüsselchen flimmerte Aspik, wie Weintopas — —.

Auf einem silbernen Tellerchen lag ein weissgrünes Stück Roquefort.

„Oh", sagte die Langschläferin erstaunt, „Sie sind gut!"

Sie badete fünf Minuten. Dann dampfte dieser blühende, ideale Leib im Bett.

Dann setzte sie sich nackt an den Tisch und speiste.

Er bediente sie, wie der Leibjäger den König.

Zum erstenmale empfand diese „Primitive" einen Mann als einen Menschen — — —. Ihm war das heilig, was ihr heilig war — — — — ihr schöner Leib. Sie empfand eine Art von Berechtigung auf seine Pflege. Es war wie ein Hauch von Griechentum — — —. Zwischen dem, wie er es verstand und wie sie, war ein Zusammenhang. Es war nicht eine Komödie, die einer vor dem anderen spielte. Es war Freiheit, Verständigung. Darum empfand sie für ihn! Ja, er war durch diese complicirte Auslegung des Primitiven in ihr fast ein Erzieher. Er gab dem „schönen Unbewussten" eine philosophische Basis,

eine psychologische Auslegung. Er „erkannte“ das Primitive! Es hiess: „Was macht es?! Gottes Schönheit hast Du!“

Wir können die Menschen nicht nach unserem Sinne formen, sondern nur nach ihrem. Ihr Ideal liegt in ihnen verborgen, nicht in Uns!

Man könnte fast sagen: Erziehen heisst „organischem Wachsthum lauschen“.

Aber diese Anderen wollen biegen, knicken, beschneiden, zerdrehen, brechen, zerstören — —!

Wen zerstören sie denn?! Sich selbst! Und dann jammern sie um ihre „gemordeten Ideale“.

Beim Abschied sagte das junge Mädchen: „Schenken Sie mir diese goldene Münze auf dem Bilde — — —“.

Das war Geldgier und Neugier zugleich. Sie wollte wissen, was dahinter war.

Er nahm das Bild aus dem Rahmen und löste die Münze ab. Da erblickte sie den Kopf des Judas.

„Auch ein Zerstörer — — —!“, sagte sie.

„Wieso auch?! Es ist immer derselbe. Der liegt in Uns und der „Andere“ auch. Das verstehen Sie aber nicht. Immer ist Einer in Uns, der den „Ideal-Menschen“ in Uns verräth, verkauft, tödtet — — —!“

Sie nahm die Münze mit dem Kopfe Spinoza's.

„Adieu“, sagte sie und küsste ihn auf den Mund.

Er fühlte wieder diesen Athem, der nach heissen, geschälten, süssen Mandeln duftete.

„Adieu“, sagte er.

Und dann hieng er das Bild zurück an die Wand über sein Bett.

Da sassen wieder die todtraurigen Edlen mit ihrem todmüde gehetzten Edelsten, dieser Blüthe der ganzen

Menschheit. Und Judas stand bleich in der halbgeöffneten Thüre, durch welche dämmerndes Frühlicht schimmerte. Der Morgen brach an — — —.

Es war aber nicht der Morgen, der anbrach — — es war die Nacht, die hereinbrach!

DIALOGUE.

Er und Sie sitzen auf der Bank in einer Linden-Allee.

Sie: Möchten Sie mich küssen?!

Er: Ja, Fräulein — — —.

Sie: Auf die Hand — —?!

Er: Nein, Fräulein.

Sie: Auf den Mund — —?!

Er: Nein, Fräulein.

Sie: Oh, Sie sind unanständig — —!

Er: Ich meinte „auf den Saum ihres Kleides!"

Sie erbleicht — — —.

EINE SCENE ZWISCHEN EINEM VATER UND EINEM UNVORSICHTIGEN JUNGEN MANNE.

„Herr — — —", sagte der Vater des jungen Fräulein zu dem jungen Manne, „verzeihen Sie, Sie beginnen zu weinen über ein Buch, welches Sie da im Café lesen. Und gestern sollen Sie im Restaurant meine Tochter beleidigt haben, die Sie gar nicht kennen?!"

„Ich sass an einem entfernten Tische. Ihre Tochter sass mit dem Rücken gegen mich, Herr —."

„Sie sollen eigenthümliche Blicke gerichtet haben. Ich sehe Sie weinen über ein Buch. Welches ist es?!"

„Beatrice Harraden, Schiffe — — —.“

„Vor allen Leuten weinen Sie?! Sie sind kein alter Mann. Geht es schlecht aus?!“

„Jawohl. Es ist das Leben!“

„So — —!? Ich werde es vielleicht kaufen. Die Abende sind so lang am Lande. Ihre Rekommandation bedeutet nicht viel. Warum haben Sie meine Tochter beleidigt?!“

„Ihre Tochter sass mit dem Rücken gegen mich —.“

„Sie sollen sie dennoch controllirt haben — —. Wie heisst das Buch?!“

„Schiffe, von Beatrice Harraden — — —.“

„Ist es denn so traurig?!“

„Ja. Bernhardine stirbt unter einem Lasten-Waggon.“

„Es ist ein brutaler Schluss. Meine Frau erzählte mir, Edith hätte auf ihre Veranlassung Platz wechseln müssen. Es war sehr peinlich natürlich. Ich kümmere mich nicht um diese Sachen. Aber da ich mit Ihnen bekannt bin — — —.“

„Ich fühle mich schuldig“, sagte der junge Mann.

„Sie haben wegen Bernhardine geweint. War sie jung?!“

„Natürlich.“

„Warum legte sie sich unter einen Lasten-Waggon?! Es ist kein amüsanter Platz.“

„Sie hatte nichts mehr zu thun. Zum Schluss hatte sie Bücher abgestaubt in der Bibliothek ihres alten Onkels. Endlich waren alle Bücher abgestaubt, Alles in Ordnung. Da begab sie sich unter den Lasten-Waggon.“

„Meine Tochter Edith, welche neben ihrem Bräu-

tigam sass, das heisst neben dem jungen Dr. von S., musste aufstehen und Platz wechseln. Das war sehr unangenehm. Meine Frau erzählte es mir. Ich hätte Sie nie interpellirt, selbstverständlich, wenn ich nicht gesehen hätte, dass sie über Bernhardine weinen."

„Bernhardine ist eine Königin!"

„Was kostet dieses Buch?!"

„Broschiert 50 Pfennige."

„Sie fühlen sich schuldig?!"

„Ja. Ich betrachtete unaufhörlich die Gestalt ihrer Tochter, ihre Bewegungen, die Art ihres Sitzens. Die Herrschaften tranken Bordeaux, dann Champagner."

„Aber Edith sass mit dem Rücken gegen Sie?!"

„Immerhin. Ich beobachtete ihre Bewegungen. Ich controllirte sie."

„Warum thaten Sie es?!"

„Ich dachte: „Wann wird das „reale Leben" hereinbrechen?! Hier herrscht noch Gracie und Beweglichkeit. Die habe ich physiologisch bestimmt als „Sinnen-Beherrscher". Das riesige Leben liegt noch allein in den braunen Augen, in den feinen Händen Edith's. Wann wird es sich hinabbegeben, sinken, schwerfällig werden?! Die Feinde „Wein und Liebe" rücken heran!"

„Was erwarteten Sie?!"

„Wann wirst du mit den Knieen deinen Herren berühren?!" dachte ich.

„Fand es statt?"

„Nein. Mein physiologisches Prinzip siegte! Es siegt immer. Ich reichte ihr den Lorbeer. Da stand ihre Frau auf und warnte das Fräulein. Sie sagte ziemlich laut: „Setze dich nach rechts, Edith, ja, bitte —.""

„Das war sehr peinlich.“

„Ihre Frau hielt mich für einen Fripon.“

„Und Edith?!“

„Das Fräulein wandte sich um nach mir und ich verneigte mich tief vor ihr mit meinen beiden Augen. Sie verstand mich nicht und setzte sich traurig nach rechts und schwieg. Aber ich rief ihr mit meinen Augen zu: „Evviva!““

„Es wäre fast zu einer Katastrophe gekommen. Der Bräutigam, der Herr Dr. von S. — — — —. Machen Sie doch ihre physiologischen Studien wo anders — — —.“

„Ihre Tochter hat gesiegt — — —! Ich reichte Ihr den Lorbeer — — —.“

„Starb Bernhardine gleich, als sie unter dem Lastenwaggon lag?!“

„Nein, sie wurde in's Hospital gebracht. Bevor sie starb, liess sie dem „unangenehmen Menschen“ sagen, er solle in den Curort gehen für Lungenkranke, Ihr zuliebe — — —. Das war auch eine Siegerin. Eine Sich-selbst-Besiegerin!“

„War ihre Aufgabe damit vollendet?!“

„Ja; damit war sie vollendet. Sie konnte sich unter den Lasten-Waggon begeben.“

„Leihen Sie mir das Buch.“

„Bitte — — —.“

„Sie waren unvorsichtig. Es war ein öffentliches Lokal. Ich mische mich nicht in diese Sachen. Meine Frau sagte mir, dass Sie Edith controllirt hätten.“

„Ja, ich hatte die Contrôle-Augen des Schöpfers, der herabsieht, ob in den Menschenseelen dunkle Flecken sind oder ob sie erstrahlen!?“

„Sie sind überspannt. Ich werde Ihnen das Buch jedenfalls morgen zurückbringen. Vielleicht gebe ich es Edith zu lesen — — —."

„Bitte — — —."

„Ich werde zu Ihr sagen: „Was hältst du von Bernhardine?! Der „unverschämte Mensch" hat über sie geweint — — —."

ADAGIO.

Sie lebt in stiller Zurückgezogenheit bei ihrer Schwester, Frau Fabriksdirektor S., in der riesigen gelben Spinnfabrik in dem Flussthale. Tausend Spinnräder stürmen um sich selbst herum und unten übereilt sich der Fluss und stürzt sich über ein Wehr herunter und wird ganz weiss.

Dort wohnt die junge Dame.

Ein Dichter würde sie vielleicht approximativ in seiner überspannten Weise so beschreiben: „Tiefes Leben, das die Materie fast durchleuchtend macht, eine Vereinigung von Melancholie und Jugend, von Ergebung und poetischer Hoffnung. Das Auge sagt: „Wann kommt Es?!" und „Schlafe ich?!" Aber auf der klassischen Stirne steht das Wort geschrieben: „Friede".

Gewöhnliche Sterbliche würden hingegen von ihr sagen: „Wirklich ein feines, eigenthümliches Geschöpf—."

November-Nachmittag. Der Herr gieng spazieren, den See entlang, den Fluss hinab.

Wie schön, wie rührend ist das Adieu-sagen der Natur!

Einige Sträucher sagen „ich will nicht", andere beugen das Haupt und weinen Schnee herab. Aus den weissen Teppichen, welche über die Wiesen ge-

breitet sind, ragen die Gräser wie grüne Stacheln heraus, welche den Schnee durchbohren wollen. Die Birken erbleichen vor Kälte und zittern, wenn die Krähen sich auf ihnen niederlassen. Im Walde an der Berglehne sind alle Braun und Roth und Gelb der Welt. Eine junge Buche ist sogar chokoladefarbig und ein alter Ahorn hat die Farbe und den matten Glanz von englischen dog-skin-Handschuhen. Die weissen Nebel liegen über dem See wie ein Meer, ziehen sich langsam in die Länge, leuchten in der Herbstsonne und wehen und wallen — — —. Man kannn von ihnen sagen wie vom Meere: „Sie sind immer gleich und immer anders."

Manchesmal stürmen sie daher und manchesmal ist Friede. Ruhig schwimmen sie dann hin und her, hängen sich an die Spitzen der Fichten an und wiegen sich — — —.

Der Herr ging den Fluss abwärts.

Auf den Wiesen lagen eingeweichte graugrüne und braungrüne Blätter, welche der Schnee abgeschlagen hatte. Eigentlich hatte er sich in dicken Häufchen auf sie gelegt und sie herabgedrückt. Unten aber bekam er sie ganz in seine Gewalt. Er sog sich in sie hinein und zerknitterte sie wie feuchtes Seidenpapier.

Weisse Nebel schwammen den Fluss herauf. Zwei kleine schwarze Vögel schossen in dem kalten weissen Dampfe hin und her. Sie schrieen vor Liebe und begatteten sich im Fluge. Es waren Wasser-Amseln.

Der Herr stand da und gab der Natur seine stumme Liebe, welche sie schweigend annahm. Da traf er die junge Dame, welche in die Fabrik gieng.

Zwischen den kleinen schwarzen Vögeln, welche

vor Liebe schrieen, und der Natur, welche schweigend die Liebe des Herren hinnahm, liegt ein Drittes, eine Art idealer Vereinigung Beider.

Die junge Dame fühlte: „Erwache ich?!“

Der Herr lehnte am Fluss-Geländer und blickte ihr nach, bis sie in der riesigen gelben Fabrik verschwunden war, in welcher tausend Spinnräder um sich selbst herum stürmten.

Er dachte: „Wirklich ein feines, eigenthümliches Geschöpf — — —.“

Er stand bei der riesigen gelben Fabrik, in welcher tausend Spinnräder um sich selbst herum stürmten und wo der Fluss sich übereilte und über ein Wehr hinunter stürzte und ganz weiss wurde.

Er stand da und gab der Natur seine stumme Liebe, welche sie brausend annahm.

Das Fräulein in der Fabrik dachte: „Wie diese Spinnräder heute schön singen — — —!“

EIN LETZTER BRIEF.

Mein Freund!

Vertrau'n, Vertrau'n, wer giebt es mir?! Der Mensch?! Das Wort?! Der Blick?! Die That?! Mein Wunsch und meine Sehnsucht?! Das, was in dir ist oder was in mir?! Wenn es nicht ist, wie machst du, dass es sei?!

Ihre Briefe, ihre Liebe, mein Freund, sind fast zu schön, um wahr, wirklich zu sein.

Wie in himmlischer Glorie strahlt Alles!

Ich habe die Empfindung: „Deine menschliche Verehrung ist die nachgeborene bleiche Tochter ro-

siger künstlerischer Begeisterung!“ Aus Höhen kam es, fühl' ich, ja, aus Höhen! Aus deinen Höhen, Albert, nicht aus meinen!

Aber die künstlerische Begeisterung hat andere, hat höhere Zwecke als den Menschen mit seinen Unzulänglichkeiten, ja sie hasst ihn, wenn er sie hemmt und stört, sie liebt ihn nur, wenn er sie fördert! Und so erlebt dieser ein Leid, das ihm die gütige Natur im voraus, warnend, als Misstrau'n in die Seele senkte. So kommt's zum Leben, davon lebt es, Herr!

Glauben Sie mir, Albertus, die Welt, deren Sonne Sie mich nennen, die Welt, in die Sie sich träumend eingesponnen, ist Ihnen theurer als der Mensch, der diese ihre schöne Welt erweckte. Wehe der Armen, die ihre „Sonnen-Mission“ anders erfasste und sich in kindlich heldenhafter Kühnheit eine andere je zutraute!

Für Künstlermenschen muss das Weib aus dämmerigen Fernen ihren milden geheimnissvollen Schein verbreiten. Petrarka's Laura, Tasso's Lenore, Diotima, Vittoria Colonna, sie standen fern und darum ewig nah!

Was im wirklichen Leben die Erfüllung, das ist im künstlerischen der Tod!

Je ferner du Ihm bleibst, desto tiefer erfüllst du seine Seele, desto näher bist du Ihm. Und nahst du dich, so rückst du in die Ferne!

Sei wie der Lerchensang, der den Frühling in's Land ruft — — — — —.

Wenn Alles blüht, mag er verstummen, sterben — — —!

An seinem Frühlings-Saftstrom mögen Wir Antheil haben — — —. Des Sommers reife Frucht zeugt Er allein!

Wir aber wollen leben, leben, leben, und nach den Frühlingsstürmen unseren Sommerfrieden haben!

Und wieder nicht. So schön zu sterben ist vielleicht ein Leben! Vielleicht ist's menschlicher, dass unser Seelen-Tod sein künstlerisches Leben, als dass sein Künstler-Tod für Uns das Leben sei.

Und doch — — — Wir wollen leben, leben, denn das Leben liegt in Uns.

Ah, Künstlermensch, Vampyr, such' deine Opfer unter Jenen, die Nichts mehr zu gewinnen, Nichts zu verlieren haben!

Und dennoch wieder, was sind Wir jenen Anderen?! Mich schaudert — — —.

Wir können nicht hinauf mehr, noch zurück. Erbarmen!

Doch wie zusammenkommen?! Wie vertrau'n?!

Sie wollen einen Traum — — — und Wir ein Leben. Wenn Ihr erwacht, so habt Ihr nur geträumt. Ein neuer Traum beginnt ein neues Leben!

Wenn Wir erwachen, haben Wir gelebt! Dann kommt das Sterben — — —.

Wir aber wollen leben, leben, leben, da doch das Leben in Uns liegt und träumt vom Wachen!

Und unser Leben ist ein Jahr. Ein Frühling nur, auf den ein Sommer folgt und dann die Frucht, in Lebens-Lust gezeugt, in Lebens-Müh' gezogen, und dann Winter.

So sind Wir arm. Ihr aber, Ihr seid reich! Ein Frühling folgt dem ander'n, reifem Sommer folgt ein todter Herbst, doch lass' es nur, gleich kommt ein anderer wieder, der lebendigen bringt. Und immer kann es wieder Winter in Euch werden und immer

Frühling. So lebt Ihr hin — — —. Da können Wir nicht mit und müssen sterben — — —.

Ruhe thut Noth und Sammlung — — —.

Wo führt mein Weg?! Wer weist mir meine Bahn?! Wer zeigt mir meinen Stern?! Wer meine Erde?!

Der nur das Leben träumt, kann mir nicht Leben geben — — —. Und der es lebt, der nimmt mir meinen Traum!

In Uns allein ist Traum und Leben Eines!

Doch euer Zwiespalt löst die Einheit Uns!

Wohin verirr' ich mich?! Albertus — — —! Oh, Albertus!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sei wie der Lerchensang, der den Frühling in's Land ruft — — — — —.

Wenn Alles blüht, mag er verstummen, sterben — — —.

Wir aber wollen leben, leben!!

Marthe-Marie.

DER REVOLUTIONÄR DICHTET.

Der Revolutionär schrieb einmal fünf ganz kleine Sachen auf, welche den Titel hatten „Wachsthum", „Le coeur", „Genie und homme médiocre", „Fidélité", „Nacht-Café".

Hier sind sie:

Wachsthum.

Es giebt drei Dinge, welche Uns in die Lage bringen, über Uns selbst hinaus wachsen zu können:

die Einsamkeit; die grossen Bücher, das heisst der gedruckte Geist, die gedruckten Herzen grosser Menschen; und die Natur.

Die Menschen, welche sich von diesen Dingen beeinflussen lassen und gleichsam unter diesen drei Sonnen wachsen, nennt man „Sonderlinge", „Schwärmer", „Unbrauchbare".

Die Anderen, die, welche nicht wachsen, nicht einmal unter der einen Sonne, welche Allen zur Verfügung steht, nennt man „die thätigen Weltbürger".

Sie stehen ganz einfach nicht unter dem verderblichen Einflusse der drei Sonnen: Einsamkeit, Buch und Natur!

Le coeur.

Valle di Raccolana, via Tarvis-Chiusaforte.

Gerölle, Gerölle, Gerölle — — —.

Der Kohl wächst nur mit Aussenblättern. Die Natur wahrt vor Allem mühselig die Form! Dazu hat selbst das Gerölle Kraft!

Das Herz kann sich nicht bilden — — — im Kohle des Valle di Raccolana, via Tarvis-Chiusaforte!

Genie und „homme médiocre".

Professor M. zu dem jungen Pasteur: „Ich muss leider constatiren, mein lieber Pasteur, dass, nach den streng logischen Forschungen, welche ich diesem Gegenstande wenn auch resultatlos gewidmet habe, Sie nur auf dem Wege einer durch Nichts begründeten vorgefassten Meinung zu diesem allerdings richtigen und überraschenden Resultate gelangt sein können!

Ich bedauere Sie, Herr Pasteur, trotz ihrer sonst glänzenden Vorzüge — — —.

Sie mögen ein Philosoph sein, ein Dichter — — ein Mann der Wissenschaft sind Sie nicht!!

Fidélité.

Treue! Mann, sei treu! Dem eigenen Wachsen, dem eigenen Werden und der Weltenschönheit!

Sei treulos dem Stillstand deines Geistes, deiner Seele, und Allem, was müd und hässlich wird!

Weib, sei treu! Deiner Sonnen-Mission, zu wärmen, zu leuchten!

Armselige Göttinnen, an deren verwaisten Altären monsieur le mari seine zweifelhafte Andacht verrichtet! Nur Dichter können beten, das Haupt neigen und weinen — —.

Gehört die Almwiese dem Hias'l, der sie bewirthschaftet?!

Sie gehört dem Wanderer, der sie empfindet!

Ihr Comfortable-Rosse der Liebe, mit den Scheuledern vor der Seele, damit sie auf der breiten Landstrasse des Lebens forttrotte — — — le!

Comfortable-Rosse der Liebe, wie leicht findet Ihr euren Weg, während der edle Trakehner „Künstler-Seele" in die pfadlose Ebene hinaussprengt!

Nacht-Café.

Warum lächelt Cäcilia, wenn sie mich grüsst —?!

Warum lächelt Bertha, wenn sie mich grüsst —?!

Aber warum liegt dein süsses Antlitz in dunkler Ruhe, wenn du mich grüsst, Camilla — — —?!

Gesunken — — gesunken!

Rasch ist ein Gott in Mensch-Werdung gestorben —

Langsam ersteht in Gott-Werdung der Mensch!

Langsam — — langsam.

Wohin blickst du, Camilla, du Aschblonde, du Zarte — —?!

Senkst du deinen Blick, den müden, dunklen, in die weissen Tage deiner Kindheit, damals, als du im Garten unter den Obstbäumen Blumensamen eingrubst und deine Blumen dein Glück, deine Liebe waren —?!

Da standest du, du mit deiner zarten Gestalt, mit deinen feinen weissen Händchen und Füsschen, mit deinem Antlitz, das Gott geweiht zu haben schien zur Reinheit, da standest du zwischen deinen Blumen, in deinem stummen, kindlichen Glück — — —.

Und wie du so dastand'st, zwischen deinen Rosen, deinen Nelken, in deinem stummen, kindlichen Glück, da begann ein Engel droben im Himmel bitterlich zu weinen.

Und Gott, der ewig milde Vater sagte: „Engel, warum weinst du?!"

Und der Engel zeigte hinab.

Da sah Gott einen grossen, grossen Garten, voll von Obstbäumen. Unter jedem Baume wuchs eine Blume.

Und ein kleines Mädchen, mit einer zarten Gestalt, mit feinen weissen Händchen und Füsschen, mit einem

Antlitz, das geweiht schien zur Reinheit, gieng von einer Blume zur anderen und berührte leise die Blüthen, die Blätter — — in ihrem stummen, kindlichen Glück.

Sie stand da, in dem grossen Garten, schön und einsam, und ihr kleines Herz war voll von Rosen und Nelken.

In der Ferne aber lag das Leben, das schwere, dunkle Leben — — —.

Da wusste Gott, warum der Engel so bitterlich weinte — — —.

BEI DEM PHOTOGRAPHEN.

Sonntag Vormittag. Sie giengen zusammen zum Photographen. Sie machten lange feine Schritte. Er trug einen Cylinder, the Elite, finest quality, Manchester, sie Rohseide mit goldener Seide bestickt und ein schwarzes Hütchen mit goldenen Seiden-Pommerln.

Andere Leute machen Landparthieen, stürzen zu den Tramway's, die lieblich klingeln, oder steigen elastisch, schwingen sich gleichsam, in lackriechende Fiaker und fahren hinaus „diniren". Draussen haben die Laubbäume hellgrüne Knöpfchen und die Luft ist balsamisch, gereinigt, wie die Haut nach einem Bade.

Diese Beiden aber giengen mit langen feinen Schritten zum Photographen.

Es war wunderschön, ausserordentlich gemüthlich, so auf den schattigen Trottoiren hinzuschreiten.

„Die Stadt hat auch ihre Poesie — — —", dachte sie gleichsam zur Entschuldigung.

Da kam Albert Königsberg, furchtbar légère angezogen, grau in grau.

„Der hält Nichts von Uns — — —“, dachten die Beiden, „aber bequem geht er angezogen. Das hat er von seiner Freiheit. Er ist ein Aggressiver, wozu?! „Heda, was seid Ihr — — —?!“, heisst es immer bei ihm.

Das steht sogar auf seiner grauen Krawatte geschrieben. Wie ist sie geschlungen?! À la Königsberg!

„Guten Morgen, Königsberg!“

„Wir gehen zum Photographen — — —“, sagte die Dame, „kommen Sie mit!“

Eigentlich genirten sie sich jetzt, zum Photographen zu gehen. Es war nicht mehr diese leichte dumme Freude. Sie hätten lieber gesagt: „Wir fahren auf's Land, in die Natur — — —.“

„Sie machen lange feine Schritte, Fräulein — —“, sagte Königsberg, „Sie sind wie ausgeturnt, die Beine schreiten aus, der Oberkörper bleibt ruhig, vornehm. Ihr schreitet ein festgefügtes Duo.“

„Wie mild du heute bist — — —“, sagte der junge Bräutigam und war misstrauisch wie ein Apache-Häuptling.

Der eine Part des Duo kaufte bei einem Weibe dunkle Rosen und gab sie dem Prim-Part.

Er hatte drei Empfindungen: „Zwei Kronen in dieser warmen Jahreszeit für Rosen?!“ und „Es macht Ihr Vergnügen“ und „Was hält Königsberg eigentlich davon?! Bin ich der „Poesie“ zugänglich oder ist es verächtlich?!“

Königsberg dachte: „Sie hat elastische Beine, diese junge Braut — — —.“

Beim Photographen roch es nach „Photographen“.

Die Tapeten waren japanisch und Alles war wie bei einem genialen Tapezirer.

„Wir gehören doch zur Kunst, doch und doch —“, schrieen diese überladenen Räume. Sie mussten eben ein Übriges thun und vor künstlerischem Geschmacke strotzen.

Das Duo stieg langsam die schmale Holztreppe hinauf in's Allerheiligste mit den Glaswänden und den blauen Vorhängen.

Königsberg sass unten in einem Prachtfauteuil und hielt die Rosen der Braut auf seinem Schoosse.

„Die Stengel sind warm von ihrer Hand — —“, fühlte er.

„Da stehen sie oben“, dachte er, „und der Charlatan richtet sie zur Liebes-Pose her, légère und doch zärtlich — — —.“

Die Butzenscheibenfenster standen offen und in dem kleinen Gartenhofe sprang ein blondes, verwachsenes Mädchen über eine Springschnur, die zwischen einem Baume und einem Sessel befestigt war. In dieser Bewegung war ihr Glück — — —.

Königsberg begann zu träumen — — —.

„Ich würde den Kopf der Braut bis knapp zum Hals photographiren lassen — — —.“ Und dann dachte er sich etwas sehr Excentrisches aus — — —.

Endlich kamen die Beiden herunter.

Er war wie nach einem lateinischen Pensum, exhaustus.

Er dachte: „Wenn es Ihr Vergnügen macht —.“

„Ich habe mich im Profile aufnehmen lassen“, sagte sie, „ich will wenigstens auf den Bildern hübsch sein — — —.“

Sie sagte das ganz frei, so wie ihr Gang war —.

„Königsberg, welcher von diesen Köpfen entspricht ihrem Ideale?!“, sagte sie.

Der Bräutigam dachte: „He, ich habe eine gebildete Braut — — —.“

Königsberg nahm ein Bild von dem Tische.

„Das ist ja ein Kind von zwölf Jahren — — —“, sagte sie.

„Ja — —“, sagte er einfach. „Ist das nicht ein Mensch?! Vielleicht nur dieses.“

Sie betrachtete das Bild und legte es weg.

Dann nahm sie es wieder — —: „Ein Kind — —. Aber schön ist es.“

„Gehen wir — —“, sagte der Bräutigam, „hier ist keine Ausstellung — —.“

„Meine Rosen — —“, sagte sie.

Sie lagen auf dem Fauteuil.

„Er hält Nichts von Uns — — —“, dachte der Apachehäuptling, „ist es ein gesunder Umgang?!“

Sie giengen wieder auf den schattigen Trottoirs. Vor den Caféhäusern standen dunkle Oleanderbäume und in der Ferne klingelten die Tramway's.

Beim Abschied sagte Königsberg: „bitte, grüssen Sie ihre liebe Schwester von mir — — —.“

Sie nickte.

„Richte den Gruss nicht aus — — —“, sagte der Bräutigam, als sie allein waren.

„Königsberg lässt dich herzlich grüssen — — —“, sagte sie zu ihrer bleichen Schwester und küsste sie zärtlich.

SOMMER-NACHMITTAG.

Königsberg lag in der rothen Verandah, rauchte Cigarrettes des Prinzesses.

Es roch nach Rosen und Gras.

„Alles ist hier müde", fühlte er, „in diesem feinen Landhaus. Die junge Hausfrau ist wie erschöpft. Nur die goldenen Haare sagen: „Wir bezauberten, belebten — -- —!" Der Hausherr ist geduldig, müde. Wie ein Arbeiter ist er, der tausend Fuss unter der Erde Kohlen schleppt. Der Garten sogar ist müde, nicht fertig geworden, Rosen blühen neben Petersilie, dann kommen feine Pflanzen in Töpfen aufgereiht, dann dunkle Büsche von Spiréen, dann Feld, dann hellrosa Beete mit unbekannten Blumen, dann eine Bank mit Aussicht auf die Hügel. Das bleiche Stubenmädchen schleicht herum, schaukelt stundenlang die Kleine in der Hängematte. Das wunderschöne Kindermädchen liebkost den riesigen Kettenhund, der Alle beisst. Ich glaube, er möchte sie besitzen, kränkt sich, dass sie keine Hündin ist. Eine müde Welt, Keiner hat sich ausgelebt —."

Königsberg schläft ein im Dufte von Rosen und Gras.

Das Stubenmädchen und das Kindermädchen sitzen in der unterirdischen Küche.

„Der Herr Königsberg ist ein komischer Mensch", sagt das Stubenmädchen, „wie ein Schauspieler. Möchtest du bei ihm in der Verandah liegen?!"

Das wunderschöne Kindermädchen sagt: „halte das Maul."

Das Stubenmädchen: „Schläft er?!“

„Er wird rauchen. Er hat zu mir gesagt: „Der Hund ist in Sie verliebt, Tonietta.“ Dann hat er von einer Schimpansin Maja gesprochen, welche seine Hand geküsst hat im Thiergarten. „Dieses Thier hat eine liebevolle Geberde gehabt“, sagte er, „diese edlen Geschöpfe sterben meistens an Schwindsucht.“

„Wie muss er unserer Frau vorkommen?!“, sagte das Stubenmädchen.

„Oh, warum?!“, sagte das Kindermädchen, „aber unserem Herren?!“

Nach zwei Stunden erwachte Königsberg. „Ich habe Wiesen eingeathmet“, fühlte er.

Besuch sass im weissen Gartenzelte. Eine edle Dame mit einem französischen Strohhut mit lila Georginen, und ihr fünfzehnjähriges Töchterchen.

Königsberg begleitete das Fräulein durch den Garten, zeigte die Schönheiten.

„Es ist wie zwei Gärten, eines Kunstgärtners und eines Handelsgärtners“, sagte das Fräulein, „und dann ist es wie gar kein Garten, offen — — —.“

„Es ist wie die Welt — — —“, sagte er.

Sie kamen auf das Feld und in das Spiréen-Gebüsch mit den schmalen Kieswegen. Ihr Kleid rauschte. Dann kamen sie zu der Bank mit der Aussicht auf die Hügel. Ganz abgeschlossen waren sie.

Sie errötete, ihr edles Blut strömte an die Oberfläche des reinen süssen Leibes — — —.

„Ein komischer Garten“, sagte sie, „wie verwildert, wie ein Roman.“

Tausend Leben strömten in Ihm. Er sah diese

süsse, zarte, geschlossene Seele und beugte gleichsam das Knie vor ihr.

Später sagte ihre Mama: „Ein komischer Mensch ist Herr Königsberg, wie ein Schauspieler. Moquirt er sich?!“

Das junge Mädchen fühlte: „Er hat das Knie vor mir gebeugt — — —! Ein komischer Garten ist es — —. Herr Königsberg, küsse meine geschlossenen Augenlider — —!“

Das Kindermädchen gieng Abend zu dem Kettenhund, welcher sich ganz ausstreckte und das weiche Fell streicheln liess.

„Er liebt mich wirklich — —“, dachte sie.

Sie lächelte über sich selbst. „Herr Königsberg liebt die Maja“, dachte sie.

Die unbekannten hellrosa Blumen dufteten, über dem Felde lag weisser Erd-Hauch.

Die junge Hausfrau sass mit ihrem Gatten auf der Bank mit der Aussicht auf die Hügel.

Die Dame sagte: „Vielleicht ist Er eine Parthie für die Kleine?!“

„Bringe sie um! Was hat sie verbrochen?!“, sagte der Gatte.

Die Dame: „Königsberg — — — man denkt wie die Schiffersfrau: „Es giebt noch andere Welten — —.“ Er liebt fast diese Schimpansin Maja, immer spricht er von ihr, es muss ein edles Thier sein, ihr Kuss ist Ihm die „mysteriöse Welt-Freundschaft“, er sagte: „Eine kommt von den Philippinischen Inseln, küsst mir die Hand — — —!““

Der Gatte bückte sich zusammen wie ein Arbeiter, der tausend Fuss unter der Erde Kohlen schleppt.

„Er ist ungesund", sagte er, „übertrieben, er wird verkommen — — —."

Die unbekannten hellrosa Blumen dufteten — —.

Die Dame blickte nach den Hügeln — — —.

SOMMER-ABEND.

Sommer-Abend. Die riesige Wald-Wiese war wie graugrüner Sammt, hie und da lila changeant von Luzerner Klee. Die Rinden der Föhren wurden weissbräunlich. Dann wurden sie grau, verlöschten. Der Wachtelkönig machte: „wrä wrä wrä wrä — — —!" Er führte das Musikstück ungemein fein, emsig und präcise aus. Er kam aus Afrika, stand mitten in der Waldwiese und sang. Der Saturn glänzte über den Föhren.

Zwei Herren und ein Mädchen standen da, sahen die milde, schweigende Welt.

„Heute Früh hat uns Polizei niedergeritten — —", sagte das Mädchen, welches die „Genossin Ch." war.

„Und ich habe in der Verandah gelesen: „Die Entwicklung des Templerorden — — — — —", sagte der junge Gelehrte und lächelte über sich selbst.

„Und ich habe Lisabeta einen Stiefel nachgeschmissen — — —", sagte Königsberg.

Stille.

Die Herren und das Mädchen standen da, sahen die milde, schweigende Welt.

„Warum thaten Sie es — —?!", sagte die Genossin Charlotte zu Königsberg.

„So — —", sagte er, „hat sie Gracie?!"

Charlotte erbleichte, fühlte das Frauenschicksal —.

Der Wind wehte. Die Hügel in der Ferne sagten: „Hinter uns geht es noch weiter — — — — —.“ Die Föhren sandten Coniferen-Sprit, die Wiese hauchte Thymian-Athem.

„Wir sollten die Welten-Schönheit repräsentiren“, sagte Charlotte; „was das Alles ist, sollten wir Frauen sein, Mensch gewordener Abend-Frieden! Ist es eine Phrase?! Bitte, sagen Sie es mir.“

Die Herren schwiegen.

Der Gelehrte deklamirte: „Nacht ist schon hereingesunken — — —, reiht sich heilig Stern an Stern — — — — —.“

Charlotte sagte leise: „Goethe — —.“

Königsberg stand neben ihr, berührte ihre feine weisse Hand, dieses bewegliche, leuchtende Gebilde der Seele, des Geistes — — —.

Da fühlte er wirklich: „the representative beauty of the world — — —!“

Charlotte erbebte. Sie fühlte: „Was sind Wir, die wir dem Manne die „Welten-Schönheit“ repräsentiren sollten, wie das Clavier das philharmonische Orchester, die Welt „Musik“?!“

Sie sagte: „Was sind Sie eigentlich, Herr K.?! Niemand kennt sich aus in Ihnen.“

K.: „Ich bin ein Sucher, ein Nicht-Finder, ein Ruhe-Störer, ein Bewegung-Bringer.“

Charlotte: „Wir sind zu müde für Sie, Herr Albert K., zu arm. Wir erbleichen in Ihrer Gesellschaft, werden bedenklich, halten Einkehr, wozu?! Wie die „Ideale träumende“ Natur sind Sie! Etwas Unerbittliches!“

Der Gelehrte: „Jawohl, er braucht eine Reiche, eine Königin! Ich kenne eine Dame, welche eine

Königin ist. Sie hat eine königliche Seele, ihre Seele besitzt die Welt, indem sie sie empfindet!“

„Wer ist es?!“

„Ich nenne ihren Namen nicht. Sie ist vermählt, zufrieden. Dennoch ist sie für dich auf die Welt gekommen!“

Der Nachtwind wehte und brachte Fichtengeruch.

„Gehen Wir“, sagte Charlotte, „es wird kalt und finster — — —.“

ZWEI FREMDE.

„Herr Albert K. — — — Frau Bankdirektor von H.“

Albert K. machte eine tiefe Verbeugung, setzte sich nieder, rauchte Cigarretten. Er war kahl, bleich.

„Wie erschöpft bin ich — — —“, fühlte er, „ich kann einen neuen Menschen nicht mehr in mich aufnehmen, es ist kein Raum, Alles ist ausgefüllt mit Erschöpfung. Das Ich jammert um Ruhe. Kusche Dich, sage ich zu dem Ich, jetzt musst Du einen ganzen Menschen in Dich aufnehmen, noch dazu eine Dame, lächle, sei liebevoll, triff in's Schwarze, mein Lieber!“

Er fühlte aber in einemfort: „Gott wie erschöpft bin ich. So ist „l'homme médiocre“ wahrscheinlich schon in der Jugend, kein aufsaugender und zurückstrahlender Spiegel seiner Nebenmenschen, sondern blind vor eigenem Erschöpftsein. Immer jammernd „Gott — — —“ und um Ruhe flehend vor dem Fremden, welches Ihm Nichts sein kann. „Wozu diese Decentralisation meines Wesens?!“, würde er

sagen, wenn er sich so auszudrücken, sich plausibel zu machen im Stande wäre. Er hat nicht die Kraft eines Polypen, einen Menschen in sich einzusaugen und sich davon zu nähren.“

Die Dame dachte: „Vielleicht würde Er aussehen wie ein Tartare, wenn Er nicht so verfallen wäre. Er ist ein kranker Tartare — — —.“

Er blickte hin zu Ihr und sah wie sie war vor 20 Jahren, Eine, welche heftig träumte und besiegt werden wollte, eine phantastische Gazelle. Er ergänzte sich alle Menschen zu ihrem eigenen Culminationspunkte, die Einen nach vorwärts, in die Zeit hinein, die Anderen hingegen nach rückwärts, gleichsam dorthin, woher sie kamen wie Standarten nach einer Schlacht, ein bischen zerrissen und verdrückt.

Wie leicht ist es doch, so Etwas zu sagen, was man Alles mit einem Augenaufschlage zu sehen meint. Dennoch ist es manchmal so.

Man sagt dann das Roman-Wort: „Etwas Undefinirbares — —.“

Als ob eine Organisation nicht auch in einer anderen deutlichen Sprache sich dir mittheilen würde, als der der Kehle!? Mit ihren Athemzügen, mit ihren Hand-Geberden, mit ihrem Lächeln theilt sie sich mit und tönt gleichsam die Melodie ihres Wesens! Zum Beispiel kann das Auge sagen: „Ich bin jung geblieben —“. Und die Hände: „wir sind schön geblieben — — —“. Und die Haare: „wir sind goldbraun geblieben — —“. Und Alles kann sagen: „ich bin geblieben“ und kann es von sich singen. Und Einiges kann sagen: „ich bin nicht mehr.“

Er fühlte: Gott wie erschöpft bin ich! Ich brauche

14 Stunden Schlaf. Vielleicht würde ich dann ein zurückstrahlender Spiegel!“

Sein Prinzip aber war: „Hundert Tage sind Wir stumm nebeneinander und am hundert und ersten erkennen Wir Uns — —. Warte hundert Tage — — —.“

Dann ist es wie ein Märchen von einer Erlösung: „Da erkannte der Prinz die Prinzessin“, oder: „da erwachten Alle und erkannten sich — — —.“

Dieses aber war der erste Tag: „Herr Albert K. — — Madame Anita H.!“

Erschöpft zog Er sich zurück von dem „Fremden, welches Uns Nichts sein kann“ und dachte: „Ich habe zu viele Cigarretten geraucht. Ich werde nicht schlafen können. Sie hat ein kindliches Lächeln mitgenommen, herüber, aus dem Leben — — —.“

Sie aber dachte: „Vielleicht würde Er aussehen wie ein Tartare, wenn Er nicht so sehr verfallen wäre.“

Besuch.

Er fuhr in einem schmiedeeisernen offenen Aufzuge zu Ihr hinauf. Wie ein wundervoller Käfig war es in durchbrochener Arbeit, wie ein Papageien-Haus. Oben war ein kleiner weisser Gang mit lackirten weissen Wänden. Der Gang duftete nach feinen Frauenkleidern und Violette de Parme.

Die Dame stand in einem ganz kleinen Zimmer, welches ziemlich warm war.

„Es ist ein wirklicher kleiner Käfig -- —“, sagte sie zu dem Herren; „Sie dürfen es sich hier bequem machen. Sie dürfen hier rauchen — — —.“

„Wohin blicken Sie?!“, sagte sie, „oh, in meine

Jugend. Dieses hier an der Wand ist ein Bild des Zimmers, in welchem ich erzogen wurde. Es ist eine grosse Heimath, wenn es auch ganz klein aussieht."

„Eine grosse Heimath?!", sagte der verfallene Tartare.

„Jawohl. Mein Erzieher hat mich geliebt — —. Auch sein Sohn hat mich geliebt. Seine Frau hiess Evelyn und sass immer in einem Lehnstuhle unter Obstbäumen, welche wenig Schatten gaben. Sie brauchte eigentlich nur die Sonne, und die Schatten der Obstbaum-Blätter waren unnütz. Einmal sagte sie zu mir: „Anita — — —." Und dann machte sie eine Pause. Dann sagte sie: „Mein Mann liebt dich und mein Sohn liebt dich und ich liebe dich. Ich habe nie Romane gelesen. Wozu Romane?! Jetzt aber lese ich einen und bin gar nicht sehr gewöhnt daran." So sanft drückte sie sich über diese complicirten Dinge aus, welche ihr Herz zerstörten. Niemand kann erklären, was nun folgte. Langweile ich Sie?! Ich floh vor meinem Erzieher, welchen ich liebte und welcher mein Leitstern war, ja thatsächlich, ich floh, obzwar Er mir sein Leben schenken wollte. Aber ich behielt meines zurück und entfloh vor dem seinen."

Pause.

„Sitzen Sie bequem?!", sagte die Dame zu dem verfallenen Tartaren, „Sie können sich einen Polster nehmen. Nehmen Sie diese weissen, seidenen. Es macht nichts."

Dann setzte sie fort: „Später sagte der Bankdirektor: „Anita, ich liebe Sie, ich möchte Sie pflegen — — —." „Bin ich denn krank — —?!", erwiderte ich. „Soviel wie — —", sagte er. Da nahm ich meinen milden

Pfleger. Er schützte meinen etwas gebrechlichen Körper wie ein Heiligthum, damit eine Seele darin gedeihen könne, welche nicht immer seine Hymnen sang — — —. Der Edelste!“

Pause.

„Und Evelyn und der Sohn?!“, fragte der Tartare.

„Sie sind, glaube ich, zusammengeschrumpft. Vielleicht haben sie sich Beide unter die Obstbäume in die Sonne begeben und haben die Sonnenflecken und die Schattenflecken auf sich einwirken lassen.“

„Hat Sie der geliebte Erzieher nie geküsst?!“

„Jawohl. Das ist es ja eben. Ein Leitstern, der zu brennen anfing, statt zu leuchten! Warum hat er Evelyn zurückgesetzt, der Erzieher von Uns Allen, der Leitstern?!“

Der verfallene Tartare dachte: „bis zur Hüftenlinie gieng deine Liebe, Anita, phantastische Gazelle! Meine lebendig gewordene Idee bist du gewesen von den Seelen, welche bis zur Hüftenlinie herabgleiten und hier Halt machen müssen. Die Seele macht nicht die „heilige Transformation“ zum Körperlichen durch, erlöst sich nicht selbst zum „seeligen Rausche“. Sie wächst hingegen und wächst und wächst in sich selbst hinein und hat kein Ende. Und zuletzt macht sie dich ganz zu einem glühenden Dichter, welcher immer zu Jemandem aufschaut, süsse Hymnen singt und wundervolle Träume hat. Die Liebe wird nie verdichtet zur „körperlichen That“, es giebt kein physisches Ausdrucksmittel, kein Instrument für den Ton des Lebens, auf welchem sich die Seele ausjauchzen könnte, austönen könnte, erlösen! Das Mysterium „sexuelle Auslösung“ tritt nicht ein, welche die sich selbst laut tönend aus-

sprechende, sich erlösende Liebe ist! Wie das gesprochene Wort der Kehle der körperlich gewordene, sich selbst laut tönend offenbarende, sich in's Körperliche heraus befreiende, heraus erlösende Gedanke ist!!

Alles blieb in dir, Anita, und wuchs nach innen, zu mysteriösen Dingen an! Aus solcher Liebe wird eine Symphonie geboren, eine äussere wie beim Mann-Beethoven, eine innere wie beim Kind-Jungfrau. Niemals erblüht daraus ein kleines Baby, nie kannst du diese Liebe aus deinem müden Schoosse herausbringen und sie auf deinen erlösten Schooss setzen als ein gewordenes Menschlein! Immer wallt sie in dir in leuchtenden Nebeln auf und nieder. Wie ein phantastisches Protoplasma wirst du, Weib, ohne das „heilige Werden" und die Ruhe! Wie eine Künstler-Seele wirst du, in ewiger Bewegung, wie Beethoven und das Meer!"

So ergänzte er sich Anita, nach dort zu, woher sie kam, der Jugend!

Die Dame stand angelehnt, eigentlich angedrückt, an die weisse lackirte Thüre und ein Schimmer dessen, was sie einst war, lag über ihren braungoldenen Haaren.

Sie sprach. Sie schwieg. Er sprach. Er schwieg. Sie sprach. Sie schwiegen — — —.

Es war der zweite Tag des Märchens vom „Fremden, welches bekannt wird". Der Tartare lag in den weissen seidenen Pölstern und rauchte.

Da sagte die Dame etwas Längeres, mit einer ungeheuer milden Stimme, nämlich: „Was sind Wir?! Brennholz. Man entzündet Uns, Wir brennen, wärmen —. Aber eigentlich sind Wir Etwas, was Niemand weiss — — — — Bäume! Eine stille Organisation für sich, ohne Zwecke, wie Waldbäume in einem Walde, den

Niemand braucht, mit Blätterrauschen, Blüthen — —. Etwas in die Welt hinein Wachsendes sind Wir, in einem Walde, wo kein Mann geht und Alles still ist. Nicht zerhacktes Brennholz! Der Baum hat sich bücken müssen, um die Höhe zu bekommen, welche der Mann von ihm braucht, kleine Klaftern, aufgeschichtet, zum wärmen. Aber später, in den anderen Jahren, beginnen Wir Uns wieder aufrecht zu stellen und zu wachsen, wie Bäume, mit Blätterrauschen und Waldes-Weben! Niemand sagt „bravo". Es ist Waldeinsamkeit. Etwas Ähnliches findet statt vor der perfiden Nacht, in welcher Uns die grausame verzerrungsfreudige Natur zum Weibe macht. Gross, hoch, aufrecht, in den Himmel ragend, sind Wir in der Kindheit und ganz spät. Wie Bäume in einem Walde, den Niemand braucht, mit Blätterrauschen und Blüthen — — —."

Sie schwieg — — —. Sie schwiegen.

Da waren es hundert Tage geworden — — —! Der hundertunderste Tag brach an!

Er erhob sich, gab ihr die Hand: „adieu — —."

„Adieu — —", sagte die Dame.

Sie dachte: „Wie ein edler Tartare sieht er aus —.

Ich habe Ihm meine Jugend verkündet — — —! Wozu?! Ich habe gebeichtet vor dem Erlöschen —."

Der kleine weisslackirte Gang duftete nach Frauenkleidern. Der Tartare blieb stehen. Er blickte die schwarze schmiedeeiserne Stiege hinunter und sah unten den wundervollen schwarzen schmiedeeisernen durchbrochenen Aufzug-Käfig, von welchem bis zu ihm herauf drei schwarze Drahtseile hiengen in einem Abgrunde. Lange stand Er an diesem Abgrunde.

Er fühlte: „Anita — — —.“ Da wurde er noch einmal ein aufsaugender und zurückstrahlender Spiegel seiner Nebenmenschen!

Und dann dachte er an die Bäume in einem Walde, den Niemand braucht, und welche in die Welt hinein wachsen und in den Himmel, mit Blätter-Rauschen und Blüthen.

Und an die Menschen dachte er, welche nicht „schöne Zwecke“ sind, sondern wie Waldbäume, grosse freie Organisationen für sich, mit Seelen-Räuschen und Geistes-Blüthen! Und dann werden sie kahl und zu schwer, wie Waldbäume, und stürzen in sich selbst zusammen und werden Humus für die Kommenden. So zeugen sie — — — Nachkommen, Nach-Kommende! Sie, die Vor-Gekommenen! Die hohen freien Waldbäume im Menschen-Walde, welche nicht zerhacktes Brennholz werden, sondern in die Welt hinein wachsen und in den Himmel hinauf! Amen — — —.

Wie ein Bild — — —.

WIE EIN BILD — — —.

Es war ein kleines, ganz kleines Gärtchen — —.

Rund herum wuchsen dichte Stachelbeerstauden, mit dicken, glänzenden, rothen Träubchen.

Alles war roth und dunkelgrün.

An den kleinen Kieswegen standen, dicht gedrängt, graugrüne Nelkenstämme, mit grossen rothen Nelken.

Die dufteten und dufteten — — —.

Es war Abend.

Auf einer Bank sass ein junges Mädchen, in einem dünnen, rothen, seidenen Kleide.

Sie träumte: „Ich liebe Ihn — — —."

Nebenan war ein kleines, ganz kleines Gärtchen —.

Rund herum wuchsen dichte Stachelbeerstauden, mit dicken, glänzenden, weissgelben Träubchen.

Alles war weiss und dunkelgrün.

An den Kieswegen standen, dicht gedrängt, graugrüne Nelkenstämme, mit grossen weissen Nelken.

Die dufteten und dufteten — — —.

Auf einer Bank sass ein junges Mädchen, in einem dünnen, weissen, seidenen Kleide.

Sie träumte: „Liebe ich Ihn — — —?!"

Der Mond gieng auf.

Der rothe Garten und der weisse Garten glänzten im gelbgrünen Silber des Mondlichts — — —.

In der kleinen Villa mit dem rothen Gärtchen schimmerte in den Fenstern goldgelbes Kerzenlicht.

Das junge Mädchen in rother Seide fröstelte.

Sie stand auf und gieng hinein — — —.

In der kleinen Villa an dem weissen Gärtchen blieben die Fenster dunkel.

Das junge Mädchen in weisser Seide fröstelte.

Aber sie blieb sitzen und träumte — — —.

Es war Nacht.

Über den Gärtchen lag das Mondlicht — — —.

Die rothen Nelken und die weissen Nelken und die dunkelgrünen Stachelbeerblätter waren nass und schimmerten — — —.

In der Villa an dem rothen Gärtchen schlief ein junges Mädchen — — —.

Der Mond schien auf den rosigen Leib und auf die rothe Seide am Sessel.

Sie träumte: „Liebe ich Ihn — — —?!“

In der Villa an dem weissen Gärtchen schlief ein junges Mädchen.

Der Mond schien auf den schneeweissen Leib und auf die weisse Seide am Sessel.

Sie träumte: „Ich liebe Ihn — — —.“

Der Morgen lag mit graurother Farbe über den Gärtchen.

Alles war nass und schimmerte — — —.

Und die Mädchen zogen die Decke über den Leib und schliefen traumlos — — —.

Handarbeit.

HANDARBEIT.

Chamois-farbiger Pongis-Grund. In der Mitte ein Blätterstrauch mit gefiederten Blättern, in rubinrother Seide. Fünf weisse, seidene Sperlingsvögel, welche wie Perlmutter schimmern, flattern um den Strauch. Recht unten ein Büschel Doldengewächse mit goldgelben, seidenen Staubgefäss-Knöpfchen. Die Stengel sind echt, plastisch, und ragen aus der Fläche heraus. Ueber den Blüthendolden schweben zwei Distelfalter in schattirter Seide.

Die junge Dame, welche das in Nadelmalerei entworfen hat und stickt, hat einen Teint wie Muskatnuss, braune, wellige, feine Haare, malayischen Gesichtstypus, zarte, lange Hände. Man möchte zu ihr sprechen: „Was machst Du in Europa, du Wunderschöne?! Gehe doch spazieren in Waldungen mit Lianen und Orchideen, welche aus den Baumrinden wachsen — — —."

Dann möchte man auch noch zu ihr sagen: „Wie du bist, so stickst du und wie du stickst, so bist du —!"

Sie hat eine ausserordentliche innere Liebenswürdigkeit, die nicht die zarte Blüthe von Gefühl und Menschenliebe ist, sondern etwas Organisches, durch Nichts zu Regelndes oder Abzutönendes, Etwas, was direkt aus dem Mysterium der Nerven kommt. Sie ist liebenswürdig! Wie wenn man sagte: „Eine liebenswürdige

Rasse, Nation — —.“ Es thäte ihr nicht wohl, es nicht zu sein. Darum ist sie es. Sie möchte immer sagen: „Erhitze dich nicht, mein Freund, erkälte dich nicht; wie schläfst du, wie lebst du eigentlich?!“ Sie möchte immer so sein, dass der Andere in einer Art von rosigem Lack erstrahle. Weil das auf sie selbst überstrahlte, sie wärmte, sie beleuchtete — — —. Sie badet täglich in einem ziemlich heissen Bade und obwohl die Leute, welche das Recht haben, ihr gegenüber darüber Bemerkungen zu machen, finden, dass das übertrieben sei, badet sie doch täglich heiss. Viele meinen: „es macht nervös, erschlafft — — —.“ Einer sagt: „so macht man es in Japan, in der Ferne“. Aber ihrem Nervensystem gibt es diese ruhige, milde Glätte. Jedenfalls war es für sie eine ziemlich gesunde und unschädliche Concentration auf das eigene Ich. Dieses Ich meldet sich manchmal in der Jugend.

„Ich werde baden, ah, wie freue ich mich!“

„Ich bade! Das warme Wasser ist mein Geliebter!“

„Ich habe gebadet! Ja, ich bin wie neu geschaffen. Ich habe Lebenselixir durch die Poren eingetrunken. Meine Haut atmet gleichsam in langen tiefen Zügen —!“

Dann liegt sie in einem weissen Mantel und träumt —.

Einmal sagte sie: „Nadel-Malerei ist, die schöne künstlerische Welt, nach welcher wir uns sehnen, in Seide verwandeln, die Sehnsucht unseres Herzens gleichsam auflösen in schattirten Seidengeflechten, sie los werden, sich befreien mit jedem seidenen Stiche, sie aus uns herausstellen als seidene Organisation für sich, ein kleines seidenes Kind gebären — — —.“

Einmal dachte sie sich Folgendes aus: „Hohohoho, jetzt habe ich Etwas. Ich mache die Blätter aus ganz

schmalen, hellgrünen, seidenen, wirklichen Bändchen und hänge daran wirkliche echte rote Beeren aus Lack. Dann mache ich Doldenblüthen aus erhabenen Knöpfchen in weisser Seide, wie Schierlingsgewächse, und über das Ganze lasse ich viele echte prachtvolle exotische Käfer kriechen, welche ich an verschiedenen Stellen unmerkbar befestige, natürlich todte; ausgestopfte hätte ich fast gesagt. Zum Beispiel den brasilianischen Diamantkäfer und einen, der wie eine blaue Stahlklinge glänzt."

„Und wie soll man es montiren?!", sagte eine Dame der praktischen Welt.

„Sie können es als Parapluie spannen lassen", sagte das junge Mädchen. Das war nicht sehr liebenswürdig. Aber diese Unliebenswürdigkeit that ihr wohl. Darum begieng sie dieselbe.

„Sie müssen einen Afrikareisenden heirathen, einen Orient-Forscher", sagte ein junger Mann zu ihr, welcher sie sehr liebte und fühlte, was sie war. „Jawohl", sagte er, „ich habe darüber nachgedacht."

„Guter Kerl", fühlte sie, „mache dir doch keine Sorgen — — —."

Dann sagte sie milde: „Warum eigentlich?! Ich habe Alles in mir und werde das Ueberschüssige auf meine Weise los. Ich habe Ventil-Klappen der Seele. Aber das verstehen Sie nicht, junger Mann; mein Freund, wollte ich sagen. Ich kann einen ganz gewöhnlichen Menschen brauchen, der mich nicht stört —."

Der junge Mann sah sie voll Mitleids an und dachte: „du kennst dich nicht."

Männer, welche ein Fräulein lieben, erkennen sie plötzlich. Wie Seher werden sie, ein Jesaias, ein

Ezechiel. In die Ferne ihres Lebens starren sie! Sie werden daher milde und weise in Bezug auf sie und sehen, was Niemand sieht.

„Ich weiss, was sie braucht — —“, fühlen sie mit beklommenen Herzen, „wer wird es ihr geben?!“

Aber den Mädchen kommt das so vor wie eingebildet. Sie fühlen, dass das, was sie brauchen, momentan auf der Welt gar nicht existire, und just, während er glaubt, es sei der Himmel, ist es die Erde, und just der Himmel, wenn er die Erde wähnt!

Sie wollen sich eigentlich „verlieren“. Nur eine Kraft muss da sein, die das bewirkt. Eine irdische, eine himmlische, gleichviel! Sie wollen sich verlieren. „Ich habe mich verloren — —“, fühlen sie. Da haben sie sich gefunden!

Darum stickte das junge Mädchen prachtvolle rote Sträucher aus Seide und seidene Blumen mit Sommerglanz, und perlmuttrige Vögel und Blüthendolden aus tausend Knöpfchen, die wie wirkliche kleine Blüthen aussahen, und montirte gar Nichts. Sie verlor sich an ihre Phantasie.

Einmal aber montirte sie Eines und stickte sogar ein Monogramm hinein — — —.

Sie war in's Leben herabgestiegen — — — —!

Aber der junge Mann, welcher voll Mitleids empfunden hatte: „du kennst dich nicht“, hatte sich blamirt. Sie hatte Einen genommen, der sie nicht störte!

Aber diese Blamage ertrug er riesig gerne — —.

Die Witwe.

DIE WITWE.

In dem Zimmer hat es minus 1 Grad.

Die junge Dame sitzt in der Mitte des Zimmers, auf einem hölzernen Stuhle. Sie hat einen braunen Schal um, ein Pelzkäppchen auf dem Kopfe. Die Haare sind zart, wellig, blond.

Ein alter Mann geht auf und ab, sagt: „Wir werden ein bischen heizen, Rahel — — —."

„Nein — — —", sagt sie.

„Ein bischen heizen — —", sagt der alte Mann.

„Nein — — —".

Der alte Mann denkt: „Man könnte ein bischen heizen — — —."

Sie fühlt: „Ich glaube, ich habe meinen Körper verloren, es sind nur mehr ein Büschel weisser Haare da. Woran stecken sie, bitte — — —?!"

„Ein Büschel weisser Haare — —", sagt sie, „Vater — — —."

Der alte Mann denkt: „Nun gut, mein Kind. Man könnte zum Beispiel kleine Spähne machen und Zeitungspapier zusammenknittern. Man bereite überhaupt Etwas vor, auf jeden Fall — — —."

Die junge Frau sitzt unbeweglich. Das Pelzkäppchen sitzt ein wenig schief auf den zarten, welligen Haaren, so entreprenant, wie am Eis-Corso.

Der alte Mann denkt: „Auf den Fensterbrettern liegt Staub. Man könnte mit dem Finger schreiben:

„Winter, ex!“ Eine Wohnung ist wie ein kleines Kind, gleich macht sie sich schmutzig.“

Die junge Frau sagt: „Mein Herr Gott — — —.“

Der Alte: „Nun, man könnte vielleicht — — —.“

Tiefe Stille.

Die Fenster zittern von vorüberfahrenden Wagen, schütteln sich, fahren zusammen, machen wie ein Kanonenschuss von ferne, beruhigen sich wieder. Dann beben sie, summen wie Sommerfliegen — — —.

Die Dame sagt leise: „Mein Herr Gott — —.“

Der alte Mann denkt: „Natürlich, wenn man im Pelzkäppchen sitzt! Ich habe es noch nie gesehen, in einem Zimmer im Pelzkäppchen zu sitzen! Man nehme Spähne, zusammengeknittertes Zeitungspapier —. Oder man kaufe Pech-Zünder, eine Mischung aus —, etwas Vortreffliches, gleich prasselt es, spuckt Funken aus, schiesst auf wie im „Feuerzauber“ — — —. Aber die Damen sind hartnäckig — — —.“

Er geht auf und ab.

Dann sagt er: „Du, ein heisser Kaffee, Rahel —.“

Er denkt: „Es ist auch eine Wärme-Quelle.“

Sie steht auf, geht ruhig mit dem Vater in das kleine Café.

„Papa — — —“, sagt sie auf dem Wege.

„Was denn?!“

„Du thust mir so leid — — —.“

Im Caféhaus.

Der Vater trinkt, sagt: „Die Wärme, die brauchen Wir — — —. Schmeckt's, mein Kind?!“

Sie kann gar nicht antworten — — —.

Vor dem Konkurse.

VOR DEM KONKURSE.

Die Mutter sitzt mit ihren beiden Töchtern im Concert-Garten.

Es ist kühl. Manchesmal rauschen die Platanen, brausen gleichsam auf.

Um den Springbrunnen stehen lila Schwertlilien, wiegen sich wie Pendel.

Die Töchter haben kurze Frühlings-Mäntel an aus brauner Moiré-Seide, braune Strohhüte mit weissen Schierlings-Dolden, des fleurs françaises.

„Hast du der Näherin geschrieben, dem Clavier-meister — — —?!“, sagt die Mutter.

„Ich habe vergessen — — —“, sagt Marie.

„Vergessen — — —?!“

„Ja, ich habe vergessen — —. Überall schleppst du Alles mit, Mama! Wir sind in einem Garten. Ich lasse Alles zu Hause — — — — — —.“

„Du — — —.“

„Ja, ich. Sich loslösen können, ist künstlerisch —!“

Die jüngere Schwester legt ihre Hand sanft auf die der „Künstler-Natur“. Diese sagt: „Man könnte ein Gedicht machen: „Die Schwertlilien im Parke“.“

Der Vater kommt mit dem Sohne.

„Ohne Überrock — —?!“, sagt die Dame; „du bist leichtsinnig. Bist du denn ein junger Mensch, Papa?!“

„Ich wusste nicht, dass kühl ist — —“, sagt er.

Otto, zu den jungen Mädchen: „Wie schön Ihr seid — — —!“

Marie: „Was ist es für ein Stück, das die Kapelle jetzt spielt?!“

Otto: „Du kennst es nicht?! Schäme dich! Manon ist es.“

Sie: „Eine oberflächliche Musik — — —.“

Pause.

Otto: „Dieser Concert-Garten war so vor hundert Jahren. Ewig haben sie Potpourri's gespielt. Maria Theresia, Kaiser Franz — — —. Man wird noch spielen Potpourri's aus Martha, aus Lohengrin, es werden Leute dasitzen, die fliegen können, oder zehntausend Ziegelschlager — — —.“

„Ich habe das nicht sehr gern — — —“, sagt Marie.

Die Andere erhebt sich, setzt sich neben den Vater — — —.

„Du frierst — — —“, sagt die Mutter zu diesem; „so leichtsinnig zu sein! Stelle wenigstens deine Füsse auf das Tischbrett.“

Die jüngere Tochter fühlt: „Er bebt, er friert nicht —.“

Die Andere sagt: „Wie kann man für Massenet schwärmen?! Er ist süsslich wie Bouguereau. Otto, warum sprichst du nicht mit mir über Massenet?! Hältst Du mich für unwürdig?!“

„Lass ihn — — —“, sagt die Mutter, „monsieur ist schlecht aufgelegt, siehst du es nicht?!“

Otto erbleicht.

Es ist kühl. Manchesmal rauschen die Platanen, brausen gleichsam auf.

Die lila Schwertlilien um den Springbrunnen wiegen sich wie Pendel. Marie fühlt: „Ihr Schwertlilien im Parke — — —!“

„Soupiren wir — — —“, sagt die Mutter.

„Ich nehme Brathuhn mit Marillen-Compot“, sagt Marie.

„Und du?!“, sagt die Mutter zur jüngeren Tochter.

„Ich weiss es nicht — — —.“

„Und du, Papa?!“

„Ich nehme nichts — — —.“

Otto: „Papa muss essen. Er hat Mittag nichts gegessen. Und überhaupt — — — — —.“

„Ich nehme nichts — — —.“

„Natürlich, wenn man friert — — —“, sagt die Mutter.

Die jüngere Tochter fühlt: „Wenn man bebt —.“

„So gehen wir Alle nach Hause“, sagt die Mutter, „und kaufen uns am Wege Schinken und Aspik; ich schicke den Diener zu Demel um Beignet's, dann kannst Du auch deine beiden Karten schreiben, Marie —.“

„Hören wir noch dieses Stück an — —“, sagt Marie, „es ist Ouvertüre Tannhäuser.“

Der Kapellmeister ist ein blasser Mann von vierzig Jahren.

Marie denkt: „Möchtest du in der Hof-Oper auf dem Drehsesselchen sitzen, bleicher Mann, und dem Arnold Rosé gebieten — — —?!“

Die Ouvertüre beginnt.

Die weltentrückten Pilger kommen langsam durch den dunklen Tannenwald.

Die Violinen steigen in den Himmel, gleichsam in leuchtenden, leidenschaftlichen Spiralen, höher, immer höher, wo das Ewige wohnt — — —.

Es ist kühl. Manchesmal rauschen die Platanen, brausen gleichsam auf. Die lila Schwertlilien wiegen sich wie Pendel.

Maria lauscht — — —. Die Violinen steigen in den Himmel, in leuchtenden leidenschaftlichen Spiralen — — — — —.

Die Andere hat ihre Hand auf die geliebte Hand des Vaters gelegt — — — — —.

Putain.

PUTAIN.

Das kleine Zimmer duftet wie Berg-Wiese. Im hellbraunen Lavoir liegen dicke Büschel Daphne Cneorum, rosige Sternblüthen.

„Daphne Cneorum — — —", sagt Er beim Eintreten, spürt alle Seidelbast-Arten mit ihren feinen Düften und Farben, denkt an die Berglehnen im Sonnenscheine.

„Lass' meine Blumen — — —", sagt sie, „was hast du davon, wie sie heissen — — —?!"

Sie entkleidet sich, kriecht in's Bett.

„Du, was hat der Max gemeint?! Kommt Ihr wirklich nicht mehr zu mir?!"

„Nein — — —", sagt Er, „es kostet Geld und man spricht darüber. Sind wir Hurenkerls?! Nun also!"

Stille.

„Da kann man Nichts machen — — —", sagt sie sanft.

Er spürt den Duft von reinem Frauen-Athem und von Berg-Alm.

Sie liegt unbeweglich.

Dann sagt sie: „Es thut mir sehr leid — — —. Ich war stolz auf Euch, stolz — — —. Ich habe immer gesagt: „meine Freunde — —!" Vielleicht habe ich mich ungeschickt benommen. Ich hätte schwindeln sollen, Theater machen, eine Comödie —."

„Pupperl, Kindskopf — — —“, sagt er, küsst ihre Hand.

„Ihr seid feine Menschen — — —“, sagt sie, „wie Seide! Warum seid Ihr gekommen?! Wozu?! Man kann Nichts machen — — —. Alles ist das: „man kann Nichts machen“. Ich kann es nicht so ausdrücken, aber es ist Alles — — —. Siehst du, ich kann auch denken — — — — —. Du, der Robert ist so sanft. Ich muss dir eine Geschichte erzählen. Aber du darfst es nicht vertratschen. Er sagt einmal zu mir: „Du bist müd, Anna, schlafe — —.“ „Sind wir dazu heraufgekommen — — —?!“ sage ich. „Ich achte die Müdigkeit — —“, sagt er, „es ist wie nach einer Bergparthie —.“ Ist das nicht sanft, Du — — —?! Ich bin wirklich eingeschlafen. Wieso habe ich mich getraut?! Er gefällt mir nicht besonders. Aber er hat gesagt: „Anna, schlafe!““

Stille. Sie seufzt auf. Stille — — —.

„Ihr seid feine Menschen. Wie Seide. Es thut mir sehr leid — — — — —.“

Stille.

„Man kann Nichts machen — — —. Sage dem Max — — —.“

„Was denn?!“

„Nichts — — — — —.“

Stille.

„Warum seid Ihr gekommen?! Wieso?! Ich verstehe das nicht. Ihr seid wie Seide. Ich glaube, ich werde eintrocknen — — —.“

Das kleine Zimmer duftet von Daphne Cneorum —.

Sie steigt aus dem Bett, setzt sich in einen Fauteuil.

Dann öffnet sie die Jalousieen und der Morgen fliesst herein wie ein Bergstrom.

„Mach' finster — — —", sagt er.

Sie lässt die Jalousieen herab, kriecht in's Bett zurück.

„Ich habe Freunde gehabt, drei Freunde — —!! So etwas versteht die schwarze Bertha gar nicht. Dieses Mensch! Du — — — mein Herz thut mir weh."

Er sagt: „Nun gut, wir werden wiederkommen. Aber was hast du davon?! Wir stören dich. Im Juni reisen wir weg, so wie so. Der Max geht an das Meer, der Robert in's Gebirge — — — — —."

Sie: „Halte ich Euch — — —?!"

Sie schläft ein.

Er fühlt: „Schlaf! Auslöscher, Wellenbrecher —!"

Er denkt: „Wie das dumme Schicksal sind Wir, öffnen ein Herz, reissen die weissen Thore der Freundschaft auf, das Licht strömt ein wie ein Bergstrom —! Dann sagen Wir: „Sind wir Hurenkerls?! Nun also! Bitte, Fräulein — —!" „Adieu", sagt sie sanft, „halte ich Euch — —?!" So ist das Leben, denken wir. Eine wundervolle Ausrede!"

Das kleine Zimmer duftet von Daphne Cneorum. Wie Wiesen-Weihrauch ist es — — —.

Die arme Seele schläft.

Schlaf — — Auslöscher! Wellenbrecher — — —!

Besa flor.

(Einer edlen Verstorbenen, Madame J. Brandeis, gewidmet.)

BESA FLOR.

Sie war eine bleiche Dame von vierzig Jahren. Sie hatte eine Welt verloren. Sie besass noch eine Welt, monsieur Fripp und monsieur Frapp, ein Aquarium und zwei goldgrüne Inséparables, mit einem Wort die Menagerie. Fripp sagte immer: „Gute Frau — —", aber nur mit den Augen. Dann lächelte sie so, gleich war es wieder weg, husch — — —. Frapp, der Staar, sagte: „Arme Stefanie, Steff, Steff, Steff — — —."

Das Aquarium enthielt Goldfische, einen kleinen Springbrunnen, schöne grüne Wasserpflanzen und glänzende weisse Kieselsteine. Das hatte ihr der Herr Schwiegersohn geschenkt.

Der Schwiegersohn kam jeden Abend, küsste die bleiche Dame. Das hiess:

„Du weisst schon, wen ich da mitküsse — —!?"

So küsste er sie.

Sie sagte oft zu dem Neffen, der bei ihr wohnte und wie ein Sohn aufgehoben war und kein sehr glücklicher Mensch war: „Du mit deinen Ideen, du bist ja wie Jesus Christus — — —."

Aber die reine, die wahre Christin war sie, denn sie hatte die Leidensstationen durchgemacht und hatte ihr Ich verloren und lebte in denen, die nicht mehr waren und lebte für die, die waren und für die unschuldigen, intelligenten Thiere — — —. „Was kann

ich Georg bieten?!“, dachte sie, „ein bischen Frieden und Tafelspitz mit Paradeis-Sauce — — — — —.“

Der Hund sprang meterhoch an ihr empor, der Staar sagte „arme Steff — —“ und die Goldfische waren riesig dankbar, indem sie herumschwammen und glitzerten und schwiegen.

Einmal lag einer im Lavoir.

„Was ist das — — —?!“, sagte der Neffe, „warum liegt er im Lavoir — —?!“

„Der arme Kerl ist krank — —“, sagte die Dame, „er muss in Salzwasser liegen.“

„Woran erkennst du das, dass er krank ist —?!“, sagte der Neffe.

„No weisst du — — —! Er wird doch ganz traurig!?“

Das war wirklich rührend. Der Neffe stand daher fünf Minuten über das Lavoir gebeugt, wo das Goldfischlein die Cur gebrauchte und Soolenbäder nahm.

„Er wird schon kräftiger — —“, sagte er.

Die Dame sass, ein bischen fröstelnd, beim Ofen und sagte: „Nein, er wird sterben — — —. Georg, heute bekommst du wieder deine geliebten „gateaux fourrés“ mit Marillensaft.“

Einmal sagte der Neffe: „Da habe ich einen Freund, der Schiffbruch gelitten hat. Er war in Brasilien und nach einem Jahre ist er zurückgekehrt. Darf ich ihn heraufbringen?!“

„Nein — —“, sagte die Dame.

Am nächsten Tage sagte sie: „Bringe deinen Freund, welcher Schiffbruch gelitten hat — —.“

Um acht Uhr Abends erschien ein junger Mann, mit einem Antlitz wie Hölderlin.

Nach dem Souper sagte der Neffe: „Was isst man in Rio — —?!“

Er meinte: „Erzähle überhaupt — — —.“

Der Schiffbrüchige erzählte von Bananen und Ananas, von den schwer schälbaren, honigsüssen Orangen, von den giftigen Schararaka's, von den Onza's, die in der Dämmerung brüllen, von den Königspalmen, palmeira reale, von den breitblättrigen Musacéen, von den weissschimmernden Sternbildern, den feinen Nationalgerichten, der Tramway, die in den Urwald führt und von den bleichen Frauen mit den Mandolinen-Augen und der sammtenen Haut und den Diamanten und Smaragden im braunen Haar — — —.

Die Dame lag in einer Chaiselongue.

„Haben Sie Kolibri's gesehen — —?!“, sagte sie mechanisch. Sie dachte an ihre Kindheit, wo man gelernt hatte: „Die Honigvögelchen, auch Blumenvögelchen genannt, sind die kleinsten Vögel von der Welt —.“

„Ich habe einen mit dem Schmetterlingsnetz gefangen. Er flimmerte und flirrte über einer Blüthe, wie ein Nachtschmetterling es thut und senkte seinen langen Schnabel in den Kelch der Blüthe. Der Brasilianer sagt daher: „Besa flor — — der die Blume küsst!““

„Haben Sie ihn getödtet — —?!“, fragte die Dame.

„Nein, ich habe ihn wieder freigelassen — —“, sagte Hölderlin.

Die Dame lächelte fast seelig; sie dachte: „Er ist gut — —. Er muss auch Etwas verloren haben —.“

„Ah, Rio — —“, sagte er, „wie sehne ich mich nach Dir!“

„Warum sind Sie zurückgekehrt — —?!“, sagte die Dame sanft.

„Ich schrieb in einem Comptoir und draussen küssten Vögelchen die Blumen! Besa flor — — —!“

Der Neffe sagte: „Hier kann man arbeiten — — wer stört Uns?!“

Die Dame dachte an den Kolibri, der flimmerte und flirrte wie ein Nachtschmetterling und dem man das Leben geschenkt hatte, obzwar er schon im Netze war. Die Uhr sang Elf, Frapp murmelte träumend „arme St St St — — —“, die goldgrünen Inséparables schliefen eng an einander gedrückt, Fripp sah die Dame an mit seinen Augen voll Liebe und die Goldfische standen unbeweglich unter einem Felsen von Tuff. Nur der, der Soolenbäder gebraucht hatte, schlief extra, unter einem grünen Blatt, gleichsam in freier Mutter Natur, denn er war ein Abgehärteter — — —.

„Kommen Sie bald wieder — — —!“, sagte die Dame beim Abschied zu dem Brasilianer.

Am nächsten Tage lehrte sie den Staar: „Besa flor — — der die Blume küsst.“

„Besssa florrr — —“, sagte der Staar, „arme Stefanie, arme Steff, Steff, Steff — — florrr!“

Die Dame sass beim Ofen und fröstelte — — —.

Dann kam der Schwiegersohn und küsste sie.

Das hiess: „Du weist schon, wen ich da mitküsse — — —!?“

So küsste er sie — — —.

Besa flor!

Ein schweres Herz.

EIN SCHWERES HERZ.

Es steht mitten zwischen Wiesen und Obstgärten ein riesiges gelbes Haus. Es ist ein Mädchen-Institut der „Englischen Fräulein". Es gibt viele „heilige Schwestern" darin und viel Heimweh.

Manchesmal kommen die Väter an, besuchen ihre Töchterchen. „Papa, grüss' dich Gott — — —."

In dieser einfachen Musik „Papa, grüss' dich Gott — — —", liegen die tiefen Hymnen der kleinen Herzen. Und in „adieu, Papa — —" verklingen sie wie Harfen-Arpeggien!

Es war ein regnerischer Land-November-Sonntag. Ich sass in dem lieben, kleinen, warmen Café und rauchte und träumte — — —.

Ein schöner grosser Herr trat ein mit einem kleinen wunderbaren Mädchen.

Es war eigentlich ein Engel ohne Flügel, in einer gelbgrünen Sammt-Jacke.

Der Herr nahm an meinem Tische Platz.

„Bringen Sie „Illustrierte Zeitungen" für die Kleine", sagte er zu dem Marqueur.

„Danke, Papa, ich möchte keine — — —", sagte der Engel ohne Flügel.

Stille — — —.

Der Vater sagte: „Was hast du — — —?!“

„Nichts — — —“, sagte das Kind.

Dann sagte der Vater: „Wo seid Ihr in Mathematik?!“

Er meinte: „Sprechen Wir über etwas Allgemeines. In der Wissenschaft findet man sich — — —.“

„Capitals-Rechnungen“, sagte der Engel. „Was ist es?! Was bedeutet es?! Ich habe keine Idee. Wozu braucht man Capitals-Rechnungen?! Ich verstehe das nicht — — —.“

„Lange Haare — Kurzer Verstand“, sagte der Vater lächelnd und streichelte ihre hellblonden Haare, welche wie Seide glänzten.

„Jawohl — —“, sagte sie.

Stille — — —.

Ich habe ein so trauriges Gesichterl nie gesehen! Es erbebte gleichsam wie ein Strauch unter Schnee-Last. Es war, wie wenn Eleonora Duse sagt: „oh —!“. Oder wenn Gemma Bellincioni es singt — — —.

Der Vater dachte: „Geistige Arbeit ist eine Ablenkung. Und jedenfalls, kann es schaden?! Man wiegt die Seele ein — —. Man muss das Interesse wecken. Natürlich schläft es noch — — —.“

Er sagte: „Capitals-Rechnungen! Oh, es ist interessant. Das war seinerzeit meine Force (ein Schimmer des vergangenen Capitalrechnung-Glückes huschte über sein Antlitz). Zum Beispiel — — warte ein bischen — — zum Beispiel Jemand kauft ein Haus. Hörst du zu?!“

„Oh ja. Jemand kauft ein Haus.“

„Zum Beispiel euer Geburtshaus in Görz. (Er machte die Sache spannender, indem er geschickt

Wissenschaft und Familienverhältnisse in eine ziemlich nahe Beziehung brachte). Es kostet 20000 Gulden. Wie viel muss er an Zins einnehmen, damit es 5% trage?!"

Der Engel sagte: „Das kann Niemand wissen — —. Papa, kommt Onkel Viktor noch oft zu Uns?!"

„Nein, er kommt selten. Wenn er kommt, setzt er sich immer in dein leeres Zimmer. Merke auf. 20000 Gulden. Wieviel ist 5% bei 20000 fl.?! Nun, doch jedenfalls soviel mal 5 Gulden, als hundert in 20000 enthalten ist!? Das ist doch einfach, nicht?!"

„Oh ja — — —," sagte das Kind und begriff nicht, warum Onkel Victor so selten komme.

Der Vater sagte: „Also wieviel muss er einnehmen?! Nun, 1000 Gulden ganz einfach."

„Ja, 1000 Gulden. Papa, raucht die grosse weisse Lampe im Speisezimmer noch immer beim Anzünden?!"

„Natürlich. Also hast du jetzt eine Idee von Kapitalsrechnung?!"

„O ja. Aber wieso trägt Geld überhaupt Zinsen?! Es ist doch nicht wie ein Birnenbaum?! Es ist doch ganz todt, Geld."

„Dummerl — — —", sagte der Vater und dachte: „Übrigens, es ist Sache des Institutes."

Stille — — —.

Sie sagte leise: „Ich möchte nach Hause zu Euch — —."

„No, du bist doch ein gescheidtes Mäderl, nicht —?!"

Zwei Thränen kamen langsam die Wangen heruntergeschwommen.

Erlösung! Thränen! Schimmernde Perlen gewordenes Heimweh!!

Dann sagte sie lächelnd: „Papa, es sind drei kleine

Mädchen im Institute. Die Älteste darf drei Buchteln essen, die Jüngere nur zwei und die Jüngste eine. So diätetisch sind sie! Ob sie nächstes Jahr gesteigert werden?!"

Der Vater lächelte: „Siehst du, wie lustig es bei Euch ist?!"

„Wieso lustig?! Uns kommt es so vor, weil es lächerlich ist. Das Lächerliche ist doch nicht das Lustige?!"

„Kleine Philosophin — —", sagte der Vater glücklich und stolz und sah an den feuchtglänzenden Augen seines Töchterchens, dass Philosophie und Leben Zweierlei seien.

Sie wurde rosig und bleich, bleich und rosig —. Wie ein Kampf war es auf diesem süssen Antlitz. Es stand darauf geschrieben: „adieu Papa, oh, adieu —."

Ich hätte dem Vater gerne gesagt: „Herr, schauen Sie dieses Marieen-Antlitz an! Sie hat ein brechendes kleines Herz — — —."

Er hätte mir geantwortet: „Mein Herr, c'est la vie! So ist das Leben! Es können nicht alle Menschen im Caféhaus sitzen und vor sich hinträumen — —."

Der Vater sagte: „Wie weit seid Ihr in Geschichte?!"

Er dachte: „Man muss sie ablenken. Das ist mein Prinzip."

„Wir sind in Ägypten", sagte das kleine Mädchen.

„Oh, in Ägypten", sagte der Vater und machte, wie wenn dieses Land Einen wirklich ganz ausfüllen könne. Er war geradezu erstaunt, dass man sich noch etwas Anderes wünsche als Ägypten.

„Die Pyramiden", sagte er, „die Mumien, die Könige Sesostris, Cheops! Dann kommen die Assyrer, dann die Babylonier — — —."

Er dachte: „Je mehr ich aufmarschiren lasse, desto besser.“

„So?!“, sagte das Kind. Wie wenn man sagt: „Versunkene Völker — — —!“

„Wann habt Ihr Tanzen?!“, sagte der Vater. Er dachte: „Tanzen ist ein lustiges Thema.“

„Heute — —.“

„Wann?!“

„Gleich wenn Du weggefahren sein wirst. Dann ist Tanzen, von 7—8.“

„Oh, Tanzen ist sehr gesund. Tanze nur fleissig —.“

Als der Herr sich erhob, um wegzugehen und mich freundlich grüsste, sagte ich: „Verzeihen Sie, mein Herr, oh verzeihen Sie mir, ich habe eine grosse, grosse Bitte an Sie — — —.“

„An mich?! Was ist es?!“

„Oh bitte, lassen Sie heute ihr Töchterchen von der Tanzstunde dispensiren.“

Er sah mich an — — — und drückte mir die Hand.

„Gewährt!“

„Wieso verstehst du mich, fremder Mensch?!“, sagte der Engel zu mir mit seinen schimmernden Augen.

„Gehe voraus — — —“, sagte der Herr zu dem Kinde.

Dann sagte er zu mir: „Pardon, halten Sie es für ein richtiges Prinzip?!“

„Jawohl“, sagte ich, „was die Seele betrifft, ist das einzige Prinzip, keine Prinzipien zu haben!“

Die Zwillinge.

DIE ZWILLINGE.

Sie waren ganz gleich — — —.

Sie hatten blonde Haare mit Goldfäden, zarte Brüste und feine weisse Hände und Füsse.

Niemand kannte sie auseinander.

Einmal sagte ein Herr: „Oh, ich kenne sie auseinander — — —!“

Die Eine hatte einen Schildkrotkamm aus blondem Krot, die Andere aus dunkelgelbem in den blonden Haaren mit den Goldfäden.

Sie gingen hinaus und kamen herein — — —.

Lächelnd überreichte die Eine dem Herren die beiden Schildkrotkämme, den blonden und den dunkelgelben.

Der Herr küsste diese — — und war besiegt!

„Wie konnte sich Herr v. Z. gerade für die Eine entscheiden?!“, sagte einmal eine Dame.

„Das konnte er auch nicht,“ erwiderte Herr A., „er hat ja eben die Andere genommen!“

Das war ein schlechter Spass und Alle lachten. Besonders die Eine.

Aber später nahm er sie wirklich — — die Andere!

Die wurde rosig!

Aber die Eine wurde bleich — — — — —.

Da kannte man sie auseinander — — — die Eine und die Andere!

Minnie.

„Liebe Minnie, bringen Sie mir doch — — —."

„Bin ich ihr Dienstbote?! Sie sind komisch —."

Er erbleichte. Er spürte es direkt wie Thränen in den Nerven, im Cerebralsysteme, im Rückenmarke, im Gangliensysteme, überall pressten sich Thränen hervor, bis in die Kniee hinab weinte es, durch die Röhren der Knochen hindurch pressten sich Thränen, in den Schultern, in den Elbogengelenken rieselte es durch; wie Thränen-Regen rieselte es an der Haut herab —.

„Bin ich ihr Dienstbote?!", wiederholte sie; „was glauben Sie eigentlich?!"

Er gieng langsam weg. „Werde ich umfallen?!", dachte er. Er gieng ganz langsam.

Auf der Strasse zog er eine Mandarine aus der Tasche, liess dieselbe in den Schnee fallen. Sie sank ein, vergrub sich wie in einem weissen Plümeau, die goldene Frucht Milano's. Dann liess er noch eine fallen und eine dritte legte er behutsam in das dicke Schneemützchen eines grauen Ecksteines. „So wird sie keine Mandarinen mehr essen — — —", dachte er.

Er ging nach Hause.

In seinem kleinen Zimmer legte er weisses Holz über's Kreuz auf in seinem winzigen wunderbaren Regulir-Füll-Öfchen mit innerer Chamotte-Verkleidung und verstellbarem Roste, warf zwei Pech-Zünder hinein,

wartete ein bischen auf die Feuersbrunst und schüttete dann eine Menge kleiner Kohlenstücke darauf. Gleich brannte es und die weichen Holzstücke knacksten. Er dachte: „He, Ihr knackst und gebt blos ein Flackerfeuer. Die Kohlen hingegen sind stumm und brennen dennoch lange in sich hinein.“ Er liebte sein Regulir-Füll-Öfchen, welches gute sichere Wärme brachte und in vielen Beziehungen wie ein Mensch war. Dann kochte er sich Thee, goss denselben in eine breite, tiefe, hellgrüne, englische Schale, welcher er ebenfalls sehr zugethan war, zog sich aus, legte sich in's Bett und trank langsam Thee. Dann zündete er sich eine wundervolle Cigarette an, M. C. Rabinovsky, und begann zu lesen: „Hamsun, Hunger.“ Gott wie tief war es. „Diese Lucidität“, dachte er, „jawohl, Lucidität — —.“ Das Umblättern machte ihm Freude: Wieder zwei lange Seiten voll Hamsun-Sätzen!

Das Zimmer war wie ein warmes Bad, welches mit Thee-Duft und Cigaretten-Essenz gewürzt wird.

Plötzlich legte er sich gegen die Wand um und weinte — — —.

Knut Hamsun glitt die Bettdecke herab, auf den Boden, wie ein diskreter Freund.

„Guten Tag, Herr A.“, sagte am nächsten Tage Minnie's Schwester errötend, „wie geht es Ihnen?!“

„Haben Sie meinen Brief bekommen?!“

„Ja. Wie geht es Ihnen?! Ich habe zu Minnie gesagt: „Wie kann so ein Fratz einem feinen Menschen — — —!?“ „Wann denn soll ich es thun?!“, erwiderte sie, „vielleicht wenn ich alt und schierch bin?!“

So ein junges Mistviecherl — — —.“

Der Herr war starr.

„Wohin schauen Sie?!“, sagte das junge Mädchen; „machen Sie sich doch nichts daraus.“ Er aber stand da und vernahm erschauernd die grossen, tönenden Laute, die Fanfaren einer Königin des Lebens, einer Königin über das perfide Reich „Mannes Herz“, welche mit tyrannischen Zügen thronte auf dem goldenen Throne ihrer Schönheit, ihrer Jugend!!

„Wann denn soll ich es thun — — —?!“, hatte sie gesagt! „Vielleicht wenn ich machtlos bin?!“

Wie Cäsar Borgia kam sie ihm vor, in einem langen nachschleppenden Blutpurpurmantel, hinweg-über-schreitend nackte aschfahle Seelen, Männer!

Die Schwester sagte: „Sie sind ganz consternirt. Sagen Sie zu ihr: „Sie haben sich frech benommen, verstehen Sie mich, Sie Prinzessin!?“ Sagen Sie das zu ihr, ich bitte Sie. Wohin kommt es sonst?!“

„Nein — —,“ sagte der Herr. Er nahm drei Mandarinen aus der Tasche und sagte: „geben Sie ihr diese.“

„Sie sind verrückt. Ich habe eine Ehre im Leibe. Sie setzen sich herunter. Wollen Sie das junge Geschöpf zu Grunde richten?! Wohin kommt sie?! Gott, welche Sorgen. Prügel bekommt Sie von mir.“

Er nahm die Mandarinen, gieng weg, übergab dieselben einem Dienstmanne, mit Adresse: „an Minnie.“

Er fühlte: „Minnie! Eure königliche Hoheit! Königin Hermine! Königin über das Leben, König Frühling, König Kraft!“

Am nächsten Tage erhielt er ein kleines weisses Paket, welches, in Seidenpapier gehüllt, die Schalen der Mandarinen enthielt.

Er fühlte: „Königliche! Königlicher Trotz!“

Aber er grüsste sie nicht mehr, schenkte nicht mehr Mandarinen, zog sich zurück und träumte: „Königin — — —!“

Eines Tages kam er wieder in das Geschäft, in welchem sie bedienstet war.

Sie hockte in einem dunklen Nebenraume voll alter Kisten, auf einer kleinen niederen Kiste, hielt einen Brief auf ihrem Schosse, war ganz zusammengebückt, hatte blos die Höhe ihrer Kniee. Die seidenen Haare glänzten wie eine Krone und der Leib bebte.

Er gieng vorüber. Er dachte: „Tristis regina —“ und „Erhebe Dich!“

Am selben Tage schickte er wieder drei Mandarinen.

Er wartete drei Tage auf das Paketchen mit den Mandarin-Schalen. Nichts kam. Endlich kam ein Brief mit: „oh danke sehr — —.“

Da fühlte er: „Minnie ist keine Königin mehr! Minnie ist eine Bettlerin geworden! Minnie ist eine Bettlerin, Bettlerin, Bettlerin!“ Alle Worte mit „Bettel“ stürzten aus seinem Inneren heraus und umflatterten ihn wie Fledermäuse: „Der Bettel, die Bettlerin, der Bettler, der Bettelbrief, die Bettelei, die Bettelmönche, der Bettelvogt, der Bettelstab, das Bettelwesen, das Bettel-Leben!“

Wie entzaubert war er. Er begann sich zu bewegen, warm zu werden, menschlich — — —.

„Minnie, Ladenmädchen — — —“, fühlte er.

Er schrieb einen Brief, welchen er gleich abschickte:

„Minnie!

Sie, Minnchen, Sie Kleine, Dumme, Junge, wissen Sie, Sie waren eine freche ungezogene Gans!

Ein König.“

Das Herz meiner Schwester.

DAS HERZ MEINER SCHWESTER.

Lieber Bruder.

Du glaubst, dass etwas Grosses in meinem Gemüthe vorgehe?! Das „stille Drängen von Frühlings-Kräften", wie du dich so poetisch ausdrückst?!

Es befindet sich momentan Folgendes in meinem Herzen und beschäftigt es:

„Werden Wir ein Stubenmädchen bekommen bis zu den Feiertagen?!"

„Und wenn, wird sie frisiren können, nämlich diese complicirten Frisuren, welche sich Mama jedesmal bei der Aufnahme aus dem Stegreif erdichtet, während Wir nur ewig diese kleinen einfachen Dreher tragen?! Aber es ist einmal „Prüfungsgegenstand.""

„Wird sie einen Geliebten haben oder wird sie keinen Geliebten haben?! (Ich glaube, diese einfachen Worte sind immer die ersten, welche ein Töchterchen aus gutem Hause mit dem Mysterium „Liebe" bekannt machen.)"

„Warum riecht es in den Aufnahme-Büreaux für Dienstboten immer so entsetzlich dumpf?! Und warum tragen alle anspruchsvollen Köchinnen falsche türkische Schawl's mit Fransen?!"

„Wird die Köchin ihre Zeugnisse morgen wieder abholen kommen, nachdem sie über Mama Erkundigungen eingezogen hat, oder nicht?!"

„Und wenn sie nicht erfahren hat, dass man „lieber sterben“ solle, als zu Mama in Dienst treten und die Klippe „Hausmeisterin“ passirt hat, wird sie wirklich den Eisenverkleidungen des Heerdes vermittelst Smirglpapieres den Glanz von Silber verleihen können, wie sie es Mama versprochen hat?!“

Diese Dinge, mein Bruder, befinden sich in meinem Herzen und beschäftigen es. Es ist nicht ganz das „stille Drängen von Frühlings-Kräften“ — — —.

Deine Mildred.

p. s.

Noch Eines vergass ich: „Ob die neu aufzunehmende Köchin jene feinen, äusserst complicirten Fisch-Haschées in Papier-Hülschen werde componiren können, welche Mama bei der Aufnahme jeder Köchin als den Hauptbestandtheil unserer täglichen Kost zu betrachten sich bemüht und welche wir bis heute noch niemals bekommen haben?! Es scheint wie bei euren Examen zu sein. Man muss „Kirchenrecht“ können. Wozu braucht man es im Leben?! Dasselbe ist mit Fisch-Haschée's.“

Wie wunderbar.

WIE WUNDERBAR — — —.

Es hat ein Ende — — —.

Er sitzt in seinem kleinen Hôtelzimmer, wo die Nussbäume hereingrünen und das Forellenbrünnlein herauf glugluckt und magert ab und isst nichts und trinkt nichts. Und wenn er schläft, ist es so wie bei einem Kranken, Erschöpften.

Oft hört er Nachts den Bergwind in die Nussbäume fahren und das Forellenbrünnlein seine Trillerketten in Alt singen — — —.

Und eine Dame sendet Ihm Bouillon, täglich und lässt sagen: „Essen Sie — —! Mir zu Liebe — —."

Eines Morgens fährt er weg.

Der Hof riecht nach Nadelwald und Bergwiese und alle weissen Jalousieen sind herunter — — —

Was hat sich verändert?!

Die lyrischen Dichter haben es gut. Sie können sagen: „Wie ist das Herze mir so schwer — — —."

Und dann reimen sie darauf: „nimmermehr —."

Aber Der fährt ganz ohne Reim weg, einfach, still weg, und alle Jalousieen sind herunter — — —.

Dann packt sich das Leben mit halben Sachen voll, mit unnützen, mit Freundschaften und zarten Stimmungen, mit kurzen, tragischen Einaktern, wie sie heute dem Publikum „Seele" passen, mit Morphiuminjektionen für Unerträglichkeiten, und humpelt weiter —.

Das Leben ist kränklich geworden und braucht Morphiuminjektionen — — —.

Dann sehen sie sich wieder in einem grossen Garten voll von Obstbäumen.

Die Abendluft riecht nach Nadelwald und Bergwiese. Sie gehen langsam einen schmalen weissen Kiesweg zwischen Stachelbeerstauden auf und ab und sprechen gescheidte Sachen — — —.

Es duftet feuchtkühl nach Nadelwald und Bergwiese.

Er denkt: „Wie wunderbar! Es hat kein Ende —.“

Sie hüllt sich in ihren Schawl ein und fröstelt —.

Dann fährt sie weg. Sie hüllt sich in ihren Schawl ein und der Wagen riecht nach Leder-Lack. Die Wagenlaternen schimmern noch lange herüber wie zwei trübe Augen.

Dann sieht er sie einmal wieder in der Grossstadt.

Sie sitzt da in einer wunderbar eleganten Toilette, so in einer müden Flirt-Stimmung. Er fühlt: „Violette de Parme, E. Legrand — — —.“

Er blickt sie an mit seinem reinen, tiefen Blick —: „Arme, Müde —. Wie süss du noch immer duftest —.“

Sie fühlt: „Wie wunderbar! Es hat kein Ende —.“

Aber diesmal bleibt eine Sehnsucht in Ihm zurück wie bei einem Baby, wenn die Mama Abends in's Theater geht oder sonstwohin — —. Wie Thränen in den Nerven ist es. Man erbebt so. Aber das Baby muss schön brav sein, wenn es die Mama lieb hat.

Darum erbebt es nur so und Niemand merkt es. „Mama, gute, süsse Mama — — —!“

Dann schreibt sie einmal — — —.

Er geht schon dahin wie auf Krücken, der Morphinist des Lebens — — —.

Plötzlich kommt dieser liebe süsse Hauch von Freundlichkeit — —.

Er richtet sich auf, kerzengerade, wie ein alter Inwalide, wenn Napoleon vorbeireitet — — —.

Er salutirt gleichsam der Freundschaft — — —!

Und dann macht er ein Gedicht wie die lyrischen Dichter — — —.

Es ist ganz kurz, so modern — — —.

Es lautet: „Wie wunderbar! Es hat kein Ende —!“

Furcht.

FURCHT.

„Was ist Furcht — —?!“, sagte die alte Jungfrau, „ich kenne das nicht!“

„Furcht ist — — wenn die Möbel krachen,“ sagte Eine, die noch keine alte Jungfrau war.

Die alte Jungfrau aber liess sich nicht einschüchtern und um zu beweisen, wie wenig sie sich fürchte, sagte sie: „Seht Ihr, am liebsten habe ich Gespenster, weniger gern habe ich Räuber und am schrecklichsten ist mir eine Maus.“

Eine, die noch gar keine Jungfrau war, sagte: „Muss man sich denn vor Etwas fürchten?! Man fürchtet sich überhaupt!“

„Da liegt ein tiefer Sinn darin — —“, sagte die alte Jungfrau, obzwar sie gar keine Idee hatte welcher.

Aber weil sie eine alte Jungfrau war, musste sie voll Weisheit sein.

Die Mittlere aber dachte: „Paperlap — — Furcht ist, wenn die Möbel krachen — —!“

Und dabei blieb es.

Denn die Mittleren haben immer Recht. Die Jüngeren haben zuviel Phantasie und fürchten sich überhaupt, die Alten haben zuwenig und fürchten sich gar nicht, die Mittleren aber empfinden menschlich: „Furcht ist — — — wenn die Möbel krachen!“

Blumen-Corso.

BLUMEN-CORSO.

Sechs Uhr Früh. Es ist trocken, kühl, der Himmel weisslich-blau, „bleu-lacté“ würden die französischen Schriftsteller sagen — — —.

Eine Blumenhandlung von falschen Blumen schlägt ihre Lieder auf, graue Holzläden.

In der staubigen Auslage blüht der Frühling, Schleedornröschen; der Sommer, Kornblumen; der Herbst, rosa und lila Astern und die Federkugeln von Leontodon.

Ein blasses Ladenmädchen trägt weisse Rosen heraus, bekränzt einen Wagen, der vor der Thüre steht. Die Blumen riechen wie alte Mousseline-Kleider.

Blumenkorso — — — für Nachmittag 4 Uhr! Logen-Sitze 5 Kronen! Es soll Geld unter die Leute kommen, Tausende verdienen indirekt, hat man eine Idee?! Es geht herunter bis zum — — —. Niemand kann es ausdenken.

Auf der Gasse steht ein junges Weib mit einem schlafenden Kinde, starrt das „fliegende Rosenbeet“ an, ein Stückchen einer „feenhaften Welt“, Rosen und Fiaker, das Mysterium des „schönen Überflüssigen“!

Das Kind schläft tief in der reinen Morgenluft —.

Vom ersten Stocke herab blickt eine junge Dirne im Hemde zwischen weissen Stores hervor: „Soll ich den Wagen miethen, soll ich nicht, soll ich, soll ich nicht, soll ich — — —?!“

Das Ladenmädchen blickt hinauf: „Du Mistvieh —!“

Das Ladenmädchen gähnt, steckt dem Kutscher eine Rose in's Knopfloch.

Die junge Mutter mit dem Kinde geht weg. Das Kind schläft tief in der reinen Morgenluft.

Die Dirne lässt die Stores herab.

Der Rosen-Wagen fährt weg, die Rosen wiegen sich, verneigen sich, rauschen, schütteln sich, eine stürzt herab auf den Asphalt — — —.

Nachmittag miethet eine Dame und ein junges Mädchen den Wagen.

„Les fleurs sont fausses — — —", sagt das junge Mädchen.

„So — — —", sagt die Dame, „merkt man es?!"

Blumenkorso. Zufahrt durch die Praterstrasse. Fliegende Blumenbeete. Tausende verdienen indirect!

Die junge Dirne liegt auf ihrem Bette, schläft. Die Nachmittagssonne wärmt die weissen Stores. Sie träumt: „Rosen-Wagen — — — — —."

Das Ladenmädchen sitzt in dem dunklen, dunstigen Blumenzimmer auf einem Strohsesselchen, schläft — —. Sie träumt: „Rosen-Wagen — — —."

Das junge Weib trägt das Kind durch die Strassen. Das Kind schläft tief in der dunstigen Nachmittagsluft —.

Die Rose, die am Morgen aus dem Wagen gestürzt ist, steht in einem Glase in dem Zimmer eines Gassenkehrers.

Sein Töchterchen sagt: „Pfui, sie stinkt — —".

Der Gassenkehrer hätte antworten können: „Das sind die Blumen, die auf dem Asphalt einer Grossstadt blühen — — —!

Aber er sagte das nicht. Dazu war er zu bescheiden — — —.

Er dachte: „Es ist vom Blumenkorso — — —!"

Die Geschwister.

DIE GESCHWISTER.

Sein Schwesterchen lag krank im Bett. Sie war neunzehn Jahre alt und wunder-wunderschön. Sie hatte ein weisses Nachthemd an mit hellblauer Seidenstickerei.

Sie sagte: „Fürchtest du dich, mich zu küssen, weil ich Halsschmerzen habe?!“

Er küsste sie und setzte sich auf das Bett.

Auf dem Nachtkästchen stand in einem Glase eine blassrothe dicke Rose.

Daneben lag ein Band Turgenjew: „Frühlings-Fluthen“.

Auf der Einbanddecke stand innen der Vers: „Frühlingsrauschen, Goldgeklimper — —. Willst du tauschen — —?! Lebensstümper!“

Die Schwester sagte: „Albert ist gleich weggegangen; er hat nur das Buch und die Rose gebracht —.“

Von dem Verse sagte sie nichts.

Was sollte sie auch sagen?!

Rauschte denn der Frühling — —?!

Aber Albert schlief keine Nacht und dachte an sie.

Ihm rauschte der Frühling — — —.

Und er würde mit ihr darben und sorgen — —.

Die Schwester sagte zum Bruder: „Weisst du, Peter, das ist eigenthümlich! So wie wir es uns in unseren Träumen vorstellen, nämlich in den Tag-Träumen, dass einmal Einer sein wird mit uns, so ist Albert. Er ist

gleichsam unser lebendig gewordener Traum und doch nur wieder der Traum von Etwas, was nicht da ist und was nicht kommt. Wie wenn man ein Bild sieht von einer Sennhütte. Man erhält Sehnsucht nach der wirklichen — — —.

Er hat alle die kleinen Sorgen und Rücksichten wie eine Mutter und ist doch ein Mann und ein Fremder. Das überrascht uns sehr. Wir verstehen das gar nicht. „Wenn dazu noch etwas Anderes käme", fühlen wir, „wäre es wirklich wunderschön." Er sitzt bei mir und sagt mir: „Bist du denn nicht schon müde vom Sticken — —?! Welches sind denn die besten Stick-Nadeln?! Gibt es viele Sorten von Seide?! Du solltest vor dem Schlafengehen dich nicht kalt waschen, das zerstört die süsse Müdigkeit! Frühstückst du Thee?! Trinke ihn nur sehr licht, du brauchst Gott sei Dank noch keine Anregungsmittel. Ich werde dir morgen den Katalog für das Künstlerhaus schicken. Du musst besonders die Marieen-Legenden von Stáchiewìcz betrachten — — —."

So spricht er mit mir. Alles interessirt ihn. Und so milde ist er — — —. Beim Souper sagte er einmal: „Du isst doch Reis gerne mit Suppe gekocht?! Warum kocht Ihr nicht den Reis mit Suppe, wenn sie es gerne hat?! Das Leben ist nicht so amüsant, diese kleinen Genüsse, die man haben kann — — —?!" So verwöhnt er mich. Es dreht sich doch nicht Alles um mich — — —?! Aber ich werde nicht schlecht davon. Ich fühle, dass ich davon gut werde. Das thut so wohl, ein bischen verwöhnt zu werden. Wie der Papagei schliesst man die Augen und lässt sich krauen und sagt: „Noch!". Er bringt Bücher,

Blumen und sitzt stundenlang bei mir. Ich fühle, dass er mich sehr gerne hat. Aber was nützt das?! Er ist ja nur mein lebendig gewordener Traum — — —. Er vergrössert nur die Sehnsucht nach dem, was nicht da ist und was nicht kommen wird.

Und doch! Zum erstenmal im Leben sehen wir in die Tiefe, in die Zartheit einer Männerseele und fühlen plötzlich, das wir Etwas sind, was glücklich und traurig machen kann und dass uns Einer wirklich von ganzem Herzen lieb hat und an uns hängt wie ein kleines Kind an seiner Baba. Und da sollen wir sagen: „geh'!“ und sollen ihn heilen?!

Er geht, wenn wir es ihm sagen, er geht — —. Und dann?!

Dann warten wir und warten und warten — —.“

Der Bruder nahm ihre Hand in die seine und küsste sie.

Die Schwester sagte: „Du, hat dich die Riquette gern?!“

Der Bruder erwiderte: „Ich bin wie ihr lebendig gewordener Traum von dem, was nicht da ist und was nicht kommen wird — — —. Daher sagt sie manchmal zu mir „geh'!“ und manchmal „bleibe!“

So sassen die Geschwister noch lange beisammen.

Er hielt ihre heisse Hand in der seinen.

Die blassrothe dicke Rose duftete — — —.

Es war eine jener seltenen Stunden, in welcher zwei Menschen einander ganz verstanden — — —.

Unsere jungen Leute.

Es war in dem Garten-Restaurant. Eine reine Luft nach Regen. Die Natur hatte sich aufgebäumt, unangenehme Sachen gemacht. Jetzt athmete sie friedlich und die dunklen Flecken der Segeltuch-Plachen wurden immer heller und heller und verschwanden schliesslich.

Alle hatten Pilsener Bier vor sich mit kleinen Perlen wie Reif und rauchten „Samiadis Exquis".

„Lies uns vor „die Katze" — — —", sagte L., „Opus 37."

Der Dichter las „die Katze", Opus 37.

Er las ungeheuer einfach, so modern, wie Andó, liess die Perlen quasi unter den Tisch fallen, pointirte nicht.

Zum Schluss sagte er: „ich weiss nicht, ob das so ausgedrückt ist, was ich meine."

„Vollkommen — — —", sagte O., „für Wen willst du schreiben?! Für ABC-Menschen?! Wir verstehen es."

„Die Katze und das Genie — —", sagte L., „du posirst mit Antithesen, mein Lieber — — —."

„Man muss sich einer solchen Sache hingeben", vertheidigte O., „dann offenbart sie sich uns, gibt sich uns selbst hin, bereitet Vergnügen, verstehst du das?! Opposition machen, heisst, das künstlerische Nervensystem schwächen, weiter nichts — — —."

Der Dichter von Opus 37 fühlte sich wie erlöst. „Ein „Durch-Schauer," ein „Hinein-Starrender", dachte er, „dieser Herr O. — — —."

„Die Katze hängt an Nichts und ist elastisch", sagte er; „der Dichter, der Künstler ist wie die Katze, er hängt an Nichts und ist elastisch. Drei Genie's, der Dichter, die Katze, das Weib! Der Dichter wird müde, hängt sich an Etwas. Das Weib wird müde, hängt sich an Etwas. Die Katze bleibt elastisch. Zum Schluss ein Passus aus „Brehm" über die Katze. So arbeite ich."

B. war nicht sehr zufrieden. „Mir fehlt das „ethische Moment" darin," sagte er.

Alle kannten diese Aperçü und den Seelenschmerz des Philanthropen.

„Tauche deine Feder in das rauchende Blut gemordeter Sklaven — — —", deklamirte O. aus einem „socialen Epos" B's.

Dann sagte er zu dem Dichter: „Schreibe doch „die Katze als Erlöserin der Menschheit"! He, Wir Feingestimmten haben unsere eigene Sprache. Das ist das Werthvolle. Die Ethik aber ist die Sprache, der Schrei der Gesammtheit. Sind Wir die Gesammtheit?! Gott sei Dank, nein."

Alle stimmten bei, das waren sie nicht.

„Überhaupt liebe ich Katzen nicht", sagte B. und war schon ganz gelb, „was sind Katzen?! Ein Object für die Kunst vielleicht?!"

„Diese Thiere sind nicht „ethisch" — — —", sagte O., „keine Anhänglichkeit, keine Treue. Schreibe „das Pferd", „der Hund" und die „Storchenmutter"!"

Alle lachten.

„Die Katze ist ästhetisch," sagte der Dichter, „das ist unser einziger Massstab. Sie ist schön, sie ist beweglich wie die Dichterseelen."

„Amen — — —", sagte O. und hatte eine ungeheure Verachtung so ohne direktes Objekt.

B. erbleichte, zog sich zusammen wie mimosa pudica, setzte sich quasi die Dornenkrone auf. Er bekam den „leidenden Zug".

„Ein Sturm wird sich erheben und Euch wegraffen — — —," rezitirte er aus seinem socialen Epos. Dann sagte er milde wie ein Karmeliter: „O., mein Lieber, du bist auf falschen Wegen — — —."

O. war der Feind, der Feind schlechtweg. Er repräsentirte die „ideale Nerven-Aristokratie." Er war seelig, wenn Einer Etwas schrieb, was der „gemeine Mann" nicht mehr verstand. Das genügte ihm. Darum bewunderte er den Dichter und nannte ihn einen Symbolisten, einen Geheimnisvollen, Einen, der da kommen wird! „Wir Hundert" sagte er immer statt „Wir oberen Zehntausend". Er hätte am liebsten gesagt: „Wir Zehn". Aber er genirte sich.

B. sass da, hielt Einkehr in sich. Er begann sich zu läutern, über sich selbst langsam emporzuschweben und sein Ich hinter sich zu lassen.

Er fühlte, dass man jungen begeisterten Künstlern zur „schönen Entwicklung" verhelfen müsse, selbst wenn, im Falle dass — — —.

Er sagte daher: „Deine Sache mit der Katze ist übrigens fein, du wirst schon dein Publikum haben —."

Alle fühlten, dass B. wirklich „ethisch imprägnirt" war. Das bewirkte eine milde Stimmung, Rücksicht, Verständnis. Es kam ein „humaner Zug" in die Ge-

sellschaft. Alle waren d'accord. Der Dichter hätte freilich noch gerne die Diskussion über „Opus 37" künstlich hinausverlängert, auch hatte er noch Grundlegendes über seine „künstlerischen Tendenzen" vorzubringen. Aber schliesslich konnte er froh sein, dass es so ausgegangen war. Er hatte ja doch ziemlich Angenehmes gehört und das war die Hauptsache —. Das „Grundlegende" konnte man nächstens vorbringen.

Die Plachen waren jetzt ganz aufgezogen und die Baumkronen schimmerten im Auerlichte — — —.

Wie schön sassen sie da um den Tisch herum, die jungen Hoffnungen, die Sehnsuchten, die geistig-seelischen Krisen unseres Jahrhunderts — — —!

An einem Neben-Tische sass ein Herr und eine junge Dame.

Der Herr war elegant, nicht jung. Die junge Dame war so nonchalant, sie sass da wie in gute überlegene Freundschaft gebettet.

Sie trug ein schwarzes Kleid aus Seide à la princesse und Ohrringe, die aus drei unter einander hängenden Brillanten bestanden.

Die Herrschaften tranken Champagner aus kleinen tiefen Gläsern.

„Was sind die — —?!", sagte die junge Dame und stützte die Elbogen auf den Tisch und den Kopf schief auf die gefalteten Hände, „Du, Karl!?"

Der Herr blickte zu den Dichtern hin und rauchte weiter aus einem riesig langen Papierspitz — — —.

Der Dichter von Opus 37 starrte hin: „Du mit den drei unter einander hängenden Brillanten, höre auf mich! Hier sitzt das arme Leben und friert und singt — — —!"

Diese Strophe deklamirte sein Blick — — —.

Dann kam noch eine schönere Strophe, eine pathetische, eindringliche und dann eine, die lautete wie: „Ich verneige mich vor dir — — —."

Das Fräulein in leuchtender Seide sagte: „Dem g'fall ich, siehst' Karl — —?!"

Der Herr blickte sie flüchtig an und streichelte ihr sanft die Hand. Dann rauchte er weiter aus seinem riesigen Papierspitze.

Die junge Dame las die Strophen und verstand sie nicht ganz — — —. „Was macht Der für Augen?!", dachte sie.

Dann las sie sie wieder — — —.

Endlich buchstabirte sie die dritte: „Ich verneige mich vor dir — — —."

Da zog das „hohe Leben" rauschend über die „Niederungen" — — —!

Die junge Dame wurde ganz rosig, der „poetische Hauch" streifte sie — — —.

Der Herr warf den riesigen Papierspitz weg, lehnte sich zurück und sprach gemüthlich mit der Dame. Hie und da strich er zärtlich über ihre Hand.

Sie vergass die Strophen des Liedes — — —.

Sie trank Pommery Greno, lächelte, machte grosse Augen, zwickte sie wieder zusammen, gähnte und lachte wieder — — —.

„Gehen Wir — — —", sagte sie; sie meinte: „husch in unser warmes Bettchen."

Am Nebentische sprachen B. und L. erregt über „Henry George". Dann schlugen sie einen Nebenweg ein in diesem sozialistischen Gestrüppe und lustwandelten in den feinen Alléen Ralph Waldo Emerson's.

O. hielt sich reservirt und hatte den „aristokratischen Zug“.

Der Dichter hingegen sass da, in Gedanken versunken — — — Opus 38!

Das Leiden.

Sie konnte von ihrem Ich nicht loskommen, sich nicht wegreissen von diesem riesigen ungeschlachten Titanen, der sie in seinen Fäusten hielt und niederdrückte — — —.

Das ist Nervenkrankheit, oder vielmehr, das macht nervenkrank; Hypertrophie des Ich.

Dieses „heilige Auslöschen des Ich" ist die Gesundheit des Weibes!

„Ich habe mich verloren", fühlt sie. Da hat sie sich gefunden.

Um dieses Ich des Fräulein auszulöschen, auszublasen, wäre nicht einmal ein starker Sturmwind männlicher Liebe und Kraft ausreichend gewesen — — —.

Prügel in der Kindheit und später — —! Das wäre die Medizin gewesen! Oder eine gute anhaltende festspannende Thätigkeit. Nein, am besten Prügel. Immer hatte man die Empfindung, ihr etwas herauszuprügeln, sie furchtbar, erbarmungslos zu prügeln, sie ganz einfach einer Prügelkur zu unterwerfen — —.

Aber wie die gerechte Natur den Blinden entschädigt durch ein überzartes Gehör und feinen Tastsinn, so giebt sie Uns für diese Krankheit des Ich einen wunderbar feinen Geist, Beobachtungsgabe, kurz erhöhte Intelligenz. Das Ich wird ein kostbares Objekt, an welchem man immer und unersättlich Studien machen

kann, sich belehren kann, forschen, wie ein Botaniker, ein Arzt, ein Chemiker. Man repräsentirt quasi die Welt mit allen ihren Freuden und Leiden, ihren Sehnsuchten, ihrem stupiden Leben, ihrem schweren Absterben, ihrem heiligen Wiederwerden. Und indem man in dieses zarte complicirte Getriebe seines Ich seine nervösen geistvollen Blicke dringen lässt, erfährt man etwas von dem, was der geschäftige rastlose Nächstenliebende nie erfährt und wird wirklich ein „Sehender". „So gleicht sich Alles aus — —", dachte sie.

Trotzdem suchte sie Liebe wie ein fernes Heilmittel.

Aber eigentlich wollte sie nur erfahren, was daran war.

„Vielleicht gibt es mir Ruhe, Frieden — —?!", dachte sie.

„Oder wie ist es mit der schönen sinnlichen Welt — —?! Was ist es mit dieser?! Vielleicht kann die nützen — —!?"

Immer betrachtete sie diese Dinge, die aus dem Innern geheimnisvoll und überraschend emporblühen sollen, wie Rezepte für irgend ein Leiden des Organismus. Für Fieber Chinin! Für Melancholie den sinnlichen Rausch, die Liebe! Sie nahm das ein wie Medizin, war misstrauisch, fühlte sich momentan erleichtert und plötzlich kämpfte sich die Krankheit wieder durch, zersplitterte die Feinde und packte sie selbst mit den unerbittlichen Fäusten und drückte sie zu Boden — — —. „Immer komme ich wieder zu mir — — —", fühlte sie, „wie schade!"

Vielleicht wenn sie trinken würde, rauchen und — — kurz, ihr Nervensystem schwächen und in einem unnatürlichen Rausche erhalten — — —!?

Aber so tobte dieses junge rothe Blut im Körper

herum, schoss in's Gehirn, in's Herz, erzeugte Siedehitze und ernährte und reizte die Nerven, welche vor Kraft und Leben sprangen und schrieen — — —,

Aber das Leben um diese Dampfmaschine herum war stumpf und so drehte sich das Ganze um sich selbst wie ein toll gewordener Kreisel, statt auf einem ungeheuren Schienenwege dahinzubrausen bis an eine Endstation. Endstation „Friede".

Immerhin gab es solche Ingenieure, welche diese ganze Maschinerie erkannten und wussten, wie es damit stand und dass das nicht so ein gewöhnlicher brutaler Heizkessel war wie viele andere.

Aber weil sie keinen Schienenstrang anlegen konnten mit einer schönen gediegenen Endstation, betrachteten sie das Ganze von ihrem Standpunkte aus als eine höchst sehenswerthe, interessante, aber in der Anlage verpfuschte Arbeit.

Und das war es schliesslich — — —.

Denn die Gesundheit, das Glück, die Ruhe des Weibes ist das „sich verlieren", „sich auslöschen", „verschwinden" — — —!

Aber davon war gar keine Rede!

Seine Herrlichkeit Ich sass am Throne in starrer Majestät, wie Nero, wie Caligula, und während die Blicke drohend und unruhig über die Welt hinschweiften, brach das innere Feuer der Unzufriedenheit aus und verzehrte Seine Majestät mit Haut und Haaren — —!

Eines Abends sass sie, mit wirren Haaren um die schöne Stirne, an ihrem Tische mit der weissen Lampe und las.

„Huysmans, en route."

Da kam sie zu der Stelle Seite 58.

„Lidvine était née vers la fin du XIV. Siècle en Hollande. Sa beauté était extraordinaire. Elle tombe malade à 15 ans. Elle demeure étendue sur un grabat jusqu'à sa mort. Les maux les plus effrayants se ruent sur elle, la gangrène court dans ses plaies et de ses chairs en putréfaction naissent des vers. La terrible maladie du Moyen Age, le feu sacré, la consume. Son bras droit est rongé. Un de ses yeux s'éteint. Pendant 35 années, elle vécut dans une cave, ne prenant aucun aliment solide, priant et attendant en paix. Elle suppliait le Seigneur de ne point l'épargner. Elle obtenait de lui d'expier par ses douleurs les péchés des autres. Le Christ descendait en elle et lui donnait l'amour éternelle. Elle souriait. Elle était la moissonneuse des supplices! Elle s'était offerte au Ciel comme victime d'expiation! Elle prit sur elle les péchés des autres, des faibles. Elle avait la force! Elle avait la charité rayonnante! Elle avait la victoire!!"

Sie schloss das Buch — — —.

Abendfrieden — —.

Sie sass da, mit wirren Haaren um die schöne Stirne, an ihrem Tische mit der weissen Lampe und sann — — — —.

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Nouck & Co.

X77-210-65es

380/78/028936
Freie Universität Berlin
1692944/188
1989
RELIUS
FISCHER

LÜDERITZ & BA
BUCHBINDERE
BERLIN.

colorchecker CLASSIC

x-rite

mm

Freie Universität Berlin